C. Spindler's Werke.

Der Invalide.

IV.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,

Hallberger'sche Verlagshandlung.

C. Spindler's Werke.

Wohlfeile Ausgabe.

Vierzehnter Band.

Enthält:

Der Invalide.

IV.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1839.

Der Invalide.

Historisch-romantische Bilder
neuerer Zeit.

Von

C. Spindler.

Vierter Band.

Dieu protège la France.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1839.

Der Invalide.

Erstes Kapitel.

Das Lager von Boulogne.

Es war auf dem steilen Gestade der ehemaligen Picardie. Der Tag graute, und eine silberne Helle, die nach und nach über das weite Meer zitterte, verkündigte den nahen Sonnenaufgang. Die Stadt Boulogne war noch in stiller Ruhe, aber in dem Hafen, wo die Flotille lag, war Alles schon Leben und Bewegung. Auf allen Schiffen, wie in den Forts, die den Hafen beschützen, wurde die Diane geschlagen, und unmittelbar hierauf tönten auch die Trommeln in den vier Heereslagern, die sich längs der Dünen hinstreckten, und von nah' und fern schmetterten die Trompeten. Die Gassen der Lager wimmelten bald von Menschen, und die Heeresmassen stellten sich mit blankem Gewehr und fliegenden Fahnen auf, bereit zur Revüe, die der Kaiser der Franzosen heute abhalten wollte. Um die Barake Napoleons, die im Lager zur Rechten von Boulogne erbaut worden war, trieb sich geschäftiges Gewühl von Offizieren, Ordonnanzreitern und Dienern aller Art. Victor, des Kaisers Adjutant, trat, seinem Dienste zu genügen, in das einfache Zimmer, worin sich der Kaiser bereits in voller

Uniform befand, beschäftigt, den Teleskop zu richten, der ihm die Fernsicht über's Meer bis nach Dover gewährte. Der Himmel war rein, und die Sonne sendete bereits ihre ersten goldenen Strahlen über den Rand des Meeres und der Gestade herauf, die weißen Küsten von England wie mit zauberischem Lichte erhellend. Das Gesicht des Kaisers ward um desto düsterer, als sich der Herrscher nach Victor umdrehte. — „Was wollen Sie?" fuhr er den Offizier an. — „Ihre Befehle erwarten, Sire;" versetzte Victor gefaßt und ruhig. —

Der Kaiser runzelte die Stirne noch mehr, ging heftig von dem Fernrohr weg, schlug die Hände auf dem Rücken zusammen, trat dicht vor den Adjutanten hin, sah ihm eine Minute lang starr in's Gesicht, und sagte hierauf mit dem vernichtenden Accent, den der Mächtigste im Heere fürchtete wie der Geringste: „Ich bedarf Ihrer Dienste nicht mehr; nie mehr. Verstehen Sie mich? Sie hören von diesem Augenblicke auf, mein Adjutant zu seyn. Gehen Sie."

Victor konnte kaum seiner Bestürzung Herr werden, und fand nur mit Mühe die Sprache, um den zürnenden Gebieter bescheiden zu fragen, womit er so viele Ungnade verdient.

Der Kaiser, in seiner angenommenen Stellung verharrend, versetzte: „Sie fragen noch? soll ich bei Ihnen den Instruktionsrichter vorstellen? wenn ich übler Laune wäre, so möchte Ihnen diese Frage theuer zu stehen kommen. Es ist abscheulich. Ich werde Niemanden mehr einen Dienst, eine Wohlthat erweisen. Undank ist stets der Lohn der Gnade." — Der Kaiser schwieg nun eine Weile lang, drehte sich gegen das Fenster, schritt dann an den Tisch, nahm von demselben ein Papier, überflog es mit den Augen, und sagte plötzlich mit rauhem Tone wieder zu Victor:

„Ich könnte Ihnen als Verräther den Prozeß machen lassen. Dieser Bericht meines Polizeiministeriums würde Ihnen das Todesurtheil sprechen. In Ihrem Hause war ein Faden der Verschwörung angeknüpft, an deren Spitze Cadoudal stand. Sie beherbergten eine Agentin der Bourbons. Sie haben mich damals schändlich hintergangen. Sie haben auch noch neuerlichst die übelsten Gesinnungen gegen mich geäußert, gegen Offiziere geäußert, die selbst unter der Aufsicht der Polizei stehen. Es ist Schade, daß dieser Bericht mir nicht ein Jahr früher zugekommen ist. Regnier war viel zu gut, zu schwach, zu nachsichtig. Wenn ich auch glauben mag, daß Sie nur unwissend und getäuscht an der Conspiration Antheil genommen, so machen Sie doch Ihre neuesten Aeußerungen völlig strafwürdig. Was kümmert Sie die Catastrophe von Vincennes? Steht es Ihnen zu, den Klagbruder des meineidigen Prinzen zu machen? das geht m i ch an, mein Herr. Frankreichs Schicksal beruht hierauf. Und endlich: Sie machten Geldgeschäfte mit dem gewissenlosen Andrieux. Sie mögen erfahren, daß der Munitionnair wegen Veruntreuungen in Untersuchung steht, und daß Ihre Capitalien ohne Zweifel verloren sind. Billiger Lohn für solch verdeckten Wucher. Ich liebe die wucherischen Offiziere nicht, darum sind Sie aus der Reihe meiner Adjutanten entlassen. Adieu."

So deutlich die Züge des Kaisers auch den Befehl aussprachen, daß sich Victor zu entfernen hätte, — dennoch vermochte der Bataillonschef nicht, dem Gebot Folge zu leisten. Mit männlicher Rührung bekannte er den Fehler, worein ihn die Theilnahme an Gabrielens Schicksal verwickelt; nicht weniger gestand er zu, daß er oft aus Mitleid für den unglücklichen Gefährten seiner Jugend die blutige That von Vincennes getadelt; aber beharrlich wies er von sich die wissentliche Mitschuld an der royalistischen Ver-

schwörung, und an dem Wucher, den Andrieux vielleicht mit seinem Geld getrieben. Mit fester Stimme schloß er: „Gott ist mein Zeuge, daß ich erst im letzten Augenblick von der Marquise strafbaren Verbindungen erfuhr. Ich entfernte sie schnell; welcher Franzose hätte das schwache Weib dem Henker überantwortet? ihre Flucht kostete mich das Liebste, was ich hatte: mein Kind. Glücklich wäre ich, könnte ich mit dem Verluste meines Vermögens, welches ich zur Verzinsung ohne schmähliche Nebenabsicht in die Hände des Munitionnairs legte, meine Tochter wieder erkaufen! Dies meine einfache Vertheidigung, Sire. Was den Prinzen von Enghien betrifft, so ist dieses einzig und allein meine Sache. Die Gedanken sind frei, und die Worte eines Mannes sollten es nicht minder seyn, wenn sie nicht Aufruhr und den Umsturz der Ordnung predigen."

Die Rede machte einigen Eindruck auf den Kaiser, der sich halb von Victor abwendete, und nachdenklich den Kopf sinken ließ. Bald erhob er jedoch sein Haupt, und erwiederte mit sehr ernster Stimme, aber weit ruhiger als zuvor: „Ich bin kein Tyrann; was ich thue, werde ich auch verantworten. Ich liebe die Grausamkeit nicht, und übe gerne Nachsicht. Wir können ferner nicht zusammen bleiben, mein Herr. Aber da uns einst der Zufall vereinigte, — Sie erinnern sich dessen noch — und ich versprochen habe, für Ihr Wohl besorgt zu seyn, so will ich auch mein Wort halten. Sie sind Oberst. Es ist ein leichtes Infanterie-Regiment vakant. Sie sollen es haben. Der Krieg wird bald ausbrechen: auf englischem Boden oder anderswo. Halten Sie sich tapfer wie gewöhnlich, und rechnen Sie auf meinen Dank. Wer für den Ruhm Frankreichs streitet, wird von mir geachtet, als ob er für mich stritte. Sie haben bei der großen Austheilung der Ehrenlegionkreuze den Orden nicht erhalten; Savary's Berichte über Sie

haben dieses veranlaßt. Es wird mir Freude machen, Ihnen auf dem Schlachtfeld das Kreuz der Tapfern verleihen zu können, Herr Oberst. Adieu noch einmal. Schicken Sie mir Soult und Décrès, wenn die Herren schon da sind."

Der Kaiser wendete sich nach seinem Teleskop und Victor ging von dannen, beschämt eines Theils und mit zerrissenem Herzen, aber andern Theils wieder gefaßt und viel beruhigter, denn zuvor. Es war nun das Band gebrochen, welches ihn eng an den Fürsten kettete, den er nicht mehr lieben konnte, und doch hatte es seine eigene Undankbarkeit nicht zerrissen. Sein Bewußtseyn sprach ihn von jedem Makel frei, und Frankreichs Sohn allein nunmehr zu seyn, nicht mehr des Kaisers Geschöpf dünkte ihm sogar ein beneidenswerthes Loos. — In dem sogenannten Kriegsrathszimmer, in derselben kaiserlichen Barake, befanden sich bereits alle Marschälle, welche die verschiedenen Lager bei und um Boulogne kommandirten. Soult und der Marineminister folgten alsobald dem Gebot des Kaisers, der sie zu sich berief. — Ney und Lannes näherten sich freundschaftlichst dem neuen Oberst, drückten ihm die Hand, und Lannes fragte mit seiner gutmüthigen Zudringlichkeit: „Sagen Sie uns: ist es wahr, was Duroc und Savary uns erzählten? Er hat Sie weggeschickt?" — Victor bestätigte kaltblütig den Triumph seiner Feinde, und sprach bitter scherzend von den Oberstenepaulettes, die der Kaiser gleichsam wie ein Pflaster auf die schmerzliche Wunde des Abschieds gelegt. Lannes erwiederte, unwillig den Kopf schüttelnd: „Er hat Sie immer mißhandelt. Sie verdienten schon längst Offizier der Ehrenlegion zu seyn. Wünschen Sie sich Glück, aus diesem Hofdunst zu entkommen, den Er geflissentlich um sich verbreitet. Ich will sehen, daß

Sie meiner Division zugetheilt werden. Ueberlassen Sie dann mir die Sorge für das Weitere." —

„Empfangen Sie von mir gleiche Versicherungen —" setzte Ney, der schöne Mann mit den muthigen Augen und dem röthlich glänzenden Haar, hinzu; „Wir wollen uns auf dem Schlachtfelde besser kennen lernen, als es in den Vorzimmern der Tuilerien möglich war."

Die Marschälle umarmten den Oberst, und gingen dann mit Davoust und andern Generalen zum Kaiser. — Victors Abschied von seinen bisherigen Collegen war weit minder herzlich und offen. Die wenigsten der Adjutanten hatten den stillen, ernsten und einsilbigen Kameraden geliebt; keiner hatte zwar Ursache gehabt, ihn zu beneiden, weil er immer unbegünstigt geblieben, aber, just weil seine Brust nicht mit dem Orden geschmückt war, den sie Alle trugen, und weil sein Rang der niederste, sahen ihn alle ohne Bedauern scheiden, und wendeten sich dem an seiner Statt eintretenden jungen lebenslustigen Kamaraden zu.

Victor schritt, seinen Gedanken überlassen, ohne Ziel im Lager fort, und kam an den Grenadier-Compagnien der kaiserlichen Garde vorüber, und suchte unter ihnen den einzigen Freund, dem er so ganz ohne Hehl sein Herz öffnen durfte. Sans-Regret, der just vor der Barake seines Hauptmanns mit andern Unteroffizieren im Gespräch stand, eilte auf Dammartin zu. Der Oberst zog ihn bei Seite, und sagte ihm freundlich: „Knüpfe diese Binde von meinem Arme, guter Freund. Ich habe aufgehört, der Rennbote des Kaisers zu seyn. Zugleich aber bin ich Oberst und ein Bettler geworden. — Ja, ja; sieh mich nur immer an, mit Deinen staunenden Augen. Alles ist verloren, was mir Glück und Gnade bescherte. In meinem fünfunddreißigsten Jahre stehe ich auf demselben Punkte, von dem ich mit achtzehn Jahren ausging. Des Lebens Güter sind mir

treulos geworden, und mir bleibt nichts, als ein trauerndes Weib, das in seiner Melancholie sich von mir trennen will, eines Unheils wegen, welches von ihr selbst verschuldet; dann noch die Hoffnung, auf irgend einem fernen Kampfgefild den Tod zu finden."

Sans-Regret sah ihn recht mitleidig an, stellte sich dann in ehrfurchtsvoller Positur vor ihn hin, und versetzte: „Sie sind zu streng gegen das Schicksal, Herr Oberst. Bleibt Ihnen denn nicht in mir noch ein Freund? Ha, ich bin stolz genug, zu glauben, daß ein Vogel wie ich, eine große Seltenheit ist. Je älter ich werde, je mehr sehe ich ein, daß wir beide nur allein die Freundschaft so recht begriffen haben. Was kümmert Sie daher der Prozeß, der Bankerot des Andrieux? Sie wollten mir nie glauben, daß der Mensch ein Spitzbube sey, und dafür hat er Sie um Alles gebracht. Das ist in der Ordnung. Aber es kümmert Sie nicht, denn mein Vermögen ist das Ihrige. Ich bin ohnedieß an die Feldkost gewöhnt, und weiß nicht, was ich mit dem Gelde anfangen soll. Nehmen Sie's daher, und wenn wir beide nichts mehr haben, so setzen wir uns zusammen und essen Kommisbrod, und denken, Sie an die geschiedene Frau, ich an meine todte, und erziehen meinen Jungen zu einem wackern Soldaten. Doch — hören Sie die Trommel, Herr Oberst? ich muß zur Kompagnie. Auf baldiges Wiedersehen, denn, sobald ich die Nummer Ihres Regiments weiß, so melde ich mich, um dahin versetzt zu werden, und das muß geschehen, trotz Tod und Teufel!"

Der Sergeant sprang mit jugendlicher Schnelligkeit dahin, wo die Pflicht ihn rief, und ließ den Oberst voll Verwunderung über des Freundes edelmüthiges Betragen seinen Weg weiter fortsetzen. Der Grenadier schob seine Bärenmütze etwas tiefer in die Stirne, klopfte die Spuren der letzten Prise von Bandelier und Handschuhen, erfaßte

mit dem rechten Arm zierlich die Flinte, und eilte in Reih' und Glied zu treten, als ihn der Hauptmann zu sich winkte. Einige Schritte von der Kompagnie abseits flüsterte ihm der Kapitain vertraulich zu: „Heute, Sergeant, ist die Gelegenheit, Euer Glück zu machen. Ihr seyd einer der ältesten Unteroffiziere der Garde, bekannt durch Euere Unerschrockenheit im Gefecht und dem Kaiser besonders empfohlen durch den Patriotismus, der Euch aus dem Invalidenhause wieder in die Reihen der Krieger führte, die Euch wie einen Vater verehren. Aber der Kaiser hat der Geschäfte zu viele, als daß ihm die Namen derjenigen, die sich um den Staat verdient gemacht, stets gegenwärtig bleiben sollten. So seyd Ihr, Sergeant, bei der Austheilung der Ehrenkreuze übergangen worden. Es steht einem Soldaten wohl an, seine Beschwerden in ähnlichen Dingen unmittelbar vor die rechte Behörde zu bringen. Die heutige Revüe giebt Euch Anlaß. Diese Heerschau dürfte die letzte vor der Einschiffung nach England seyn. Der Kaiser ist gut gelaunt, erfreut von der guten Haltung seiner Truppen. Benützt den Augenblick und die Stimmung. Tretet aus dem Gliede, wenn der Kaiser zu Fuß durch die Linie geht; präsentirt das Gewehr, und bleibt lautlos stehen. Der Kaiser wird das bemerken, und Euch nach dem Begehren fragen. Alsdann nennt Ihr blos der Reihe nach die Namen der Schlachten, die Ihr mitgefochten, und verlangt mit bescheidenem Nachdruck und der militärischen Freimüthigkeit, die Euch eigen ist, das Kreuz der Ehre. Ich glaube Euch versichern zu dürfen, daß der Kaiser solche Forderung mit Vergnügen anhören und bewilligen werde. Ein Avancement wird in der Folge schwerlich fehlen, und es wird mich freuen, zu Euerm Glück etwas beigetragen zu haben."

Der Hauptmann hatte sich alle Mühe gegeben, diese Weisung so unbefangen vorzubringen als nur möglich.

Man hätte darauf schwören sollen, daß der gute Rath unmittelbar in dem Gehirne des Rathgebers entsprungen sey. Aber der kluge Sohn des Südens durchschaute den angelegten Plan, und fragte, fast mit muthwilligem Lächeln in den Mundwinkeln: „Ist das Befehl, mein Kapitain?"

Der Kapitain erröthete beinahe. Er besann sich einen Augenblick, und erwiederte sodann, leicht hingeworfen: „Nicht doch, Sergeant. Wenn mein guter Wille für Euch die Macht des Befehls hat, so würdet Ihr nicht schlecht dabei fahren. Der Erfolg — so darf ich behaupten — ist nicht zweifelhaft, und Ihr, mein guter Alter, seyd kein Kind mehr."

Hier blieb die Unterredung stehen, und das Bataillon setzte sich in Schritt, voraus die Musik, die fröhlichsten Märsche anstimmend, und in der Mitte flatternde Fahnen, fröhlich schwimmend in der heitern Luft über den glänzenden Bajonetten. Weit ringsum klang es durch die Ebenen wie ein großer Prunkmarsch, aufgeführt von zahllosen Musikbanden, denn von allen Seiten zogen die Krieger herbei, sich auf der Heerschau zu stellen. Aus den entferntesten Lagern, aus denen von Montreuil, Vimereux, und Ambleteuse, marschirten die Truppen in festtäglichem Glanze heran. Auf dem Platze, wo ein Jahr zuvor der Thron errichtet gewesen, von dem Napoleon die Zeichen der Ehre vertheilt hatte, schaarten sich die Heeresmassen in lang gedehnte Glieder zusammen. Vor ihnen lag das Meer, welches den Erbfeind von Frankreich trennt; die Soldaten konnten die Gestade Englands am Horizont erkennen: das Ziel, wie sie hofften, ihres nächsten Zuges. Freude und Kampfeslust, gesteigert durch zweijähriges Harren auf diesen Dünen, strahlten aus jedem Auge, und, verschloß gleich der Dienst den Mund des Soldaten, so führten doch seine Züge nur um so beredtere Sprache, als der Kaiser

in vollem Galopp, von seinem glänzenden und überaus zahlreichen Generalstab umgeben, auf die Ebene sprengte, alle Trommeln schlugen, alle Trompeter bliesen, und ein lauter Vivatruf aus der Menge von Zuschauern aufstieg, die das imposante Schauspiel aus der Stadt hiehergelockt. Die stolzen Adler, noch auf die Lorbeeren wartend, von welchen sie bekrönt werden sollten, neigten sich vor dem Helden, die Wimpel und Flaggen der Flotille im Hafen flogen lustig empor, und im Nu war Stille über das weite Gefild verbreitet, und unbeweglich standen die Fronten. Das Gesicht des Kaisers hatte all' die Heiterkeit angenommen, die sich in glücklichen Augenblicken darauf ausprägte. Mit einem, man möchte sagen, freudetrunkenen Blick, schaute er um sich, und zählte in Gedanken die Menge der Schaaren, die ihm zu Gebot standen. Ueber vierzig Regimenter, Artillerie und Garde ungerechnet, harrten hier seines Gebots. Dreitausend Fahrzeuge aller Art und Größe erwarteten in den Häfen von Boulogne, Etaples, Vimereux, Ambleteuse und Calais das Signal zur Abfahrt nach der feindlichen Küste. Hier, auf den steilen, picardischen Ufern, auf ihrem dürren Sande sollte die Saat von Europa's Schicksalen aufgehen. Dieses Heer von Landtruppen, welches schon dem geliebten Feldherrn den Weg zum kaiserlichen Throne so leicht gemacht hatte; die äußerst zahlreiche und geübte Marine, die vor Begierde brannte, die Schmach von Abukir abzuwaschen, und Trafalgar's Blitzschlag noch nicht ahnte; — die Menge von Heerführern endlich, die neu ernannten Marschälle von Frankreich, Napoleons Vettern und Paladine, alle in der Jugend Kraft, im blühendsten männlichen Alter, schon gereift in Siegen, und dürstend nach neuem Ruhm; — mußten solche Schätze der Tapferkeit nicht die fröhlichsten Hoffnungen in der Brust des ehrgeizigen Kaisers erwecken? Diese Krieger hatten

ihn auf ihrem Schild emporgehoben; sie, die Väter seiner Glorie, hatten sich gleich Kindern um ihn versammelt. Sie waren seine Familie, und Frankreich wurde von ihm geliebt, weil es diesen Tapfern das Leben und den Unterhalt gab; Frankreich, die schöne Mutter, so fruchtbar an Kriegergeschlechtern, würdig des Ruhms, und geschaffen, ihn zu gewinnen.

Das Heer theilte die heitere Stimmung des Kriegsherrn. Alle Evolutionen gingen rasch und lebendig von Statten; ein Griff, ein Schlag, und ein Wort ging durch alle Linien. „Mit diesen wackern Leuten will ich die ganze Erde erobern;" sagte Napoleon zufrieden, indem er vergaß, den Schleier der Verschwiegenheit über seinen Planen festzuhalten; etwas, was ihm öfter in froher Laune widerfuhr. Den Fehler wieder gut zu machen, drohte er mit scharfer Armbewegung nach den englischen Küsten hinüber, und stieg mit den Worten „Frankreichs Feinde sollen zittern!" vom Pferde. Er wandelte zu Fuß durch die Reihen, mit Sorgfalt musternd, vieles lobend, wenig tadelnd. Die Artillerie mit ihrem glänzend hergestellten Material, die versuchten Linienregimenter, von denen viele in Egyptens Wüsten und Italiens Feldern neben ihm gestanden, die leichten Truppen, voll von Feuer und unbändigem Muth, — nichts entgieng dem Scharfblick des Kaisers. Er sprach hin und wieder mit diesem oder jenem Soldaten, hielt sich bei den italienischen Regimenter auf, die ihn entzückt ihre Landessprache reden hörten, verhieß Allen baldigen Krieg und Gelegenheit sich auszuzeichnen, und ließ bei jedem Corps den günstigsten Eindruck zurück. Die Garde war diesmal die letzte Truppe, welcher er sich nahte. Sein Antlitz wurde wo möglich noch freundlicher, als er zu seinen versuchten Grenadieren trat. Ihm war wohl, unter diesen gedienten Schnurrbärten, und wenn er gegen alle übrigen

Truppen die Aussenseite des Feldherrn beibehielt, so hatte er hier die Miene eines Vaters angenommen. Langsamen Schritts ging er durch die Glieder, und Sans-Regret sah ihn schon von Ferne auf sich zukommen, sah das Auge des Kaisers auf sich geheftet. Er hielt sich ruhig unter den Waffen. Napoleon kam ihm ganz nahe, und blieb zögernd, wie erwartend, einige Augenblicke ihm gegenüber stehen. Sans-Regret hielt sich steif wie zuvor. Der Kaiser warf einen scharfen Seitenblick auf den Obersten, — Sans-Regrets Hauptmann beugte sich aus der Linie vor, um dem Sergeanten zuzuwinken, — Sans-Regret schwieg und rührte sich nicht vom Fleck. Ein Schatten des Unwillens flog über sein Gesicht, aber er wußte sich meisterlich zu helfen. Er wendete sich zu Sans-Regrets Nebenmanne, einem Grenadier von wildem Aeußern und vielen Dienstjahren. „Warst Du nicht bei Lodi? an der Trebia, in der Schlacht bei den Pyramiden?" fragte er hastig, und setzte hinzu, als der Grenadier dieses bejaht hatte: „Warum hast Du das Kreuz nicht? wie konnte man Dich übergehen? Du hättest es verlangen sollen. Es ist meine Pflicht, das Unrecht wieder gut zu machen." Zugleich nahm er sein eigenes Kreuz aus dem Knopfloch, und heftete es auf die Brust des alten Kriegers. Ein donnerndes Lebehoch stieg aus allen Kehlen empor, und begleitete den Kaiser, der sich rasch entfernte, zu Pferde stieg, an den Husaren- und Chasseurs-Regimentern vorüberjagte, und einen erhöhten Standpunkt einnahm, an welchem vorüber die Truppen sammt und sonders mit Sang und Klang und unaufhörlichem Vivatrufen defilirten.

Als die Garden wieder vor ihren Baraken angekommen waren, näherte sich der Capitain dem Sergeanten, und sagte ihm unwillig: „Ihr seyd ein verteufelter Starrkopf. Was zum Henker konnte Euch so verblenden? Ihr werdet es

bereuen. Sobald der Kaiser von dem Hafen zurück ist, den er jetzt besichtigt, habt Ihr Euch bei ihm einzufinden. Er hat's befohlen."

„Soll geschehen, mein Capitain;" antwortete Sans-Regret trocken, trat ab, und machte sich zu der sonderbaren Audienz fertig. — Er hatte vor des Kaisers Quartier lange zu warten, bis derselbe zurück kam. Im Vorübergehen fiel Napoleons Blick auf ihn, und einen Moment nachher wurde er zu dem Kaiser berufen. Der Fürst war nicht schlecht gelaunt, er hatte sich's bequem gemacht, Hut und Degen abgeworfen, die Uniform aufgeknöpft, und saß auf einem Feldstuhl, mit dem Arm auf den Tisch gelehnt.

„Kennst Du mich noch?" fragte er mit wohlwollendem Ton: „Wir sind alte Bekannte. Du erinnerst Dich. Ich habe Dein Gesicht weder von Brienne noch von St. Jean d'Acre her vergessen. Dein Capitain hat mir erzählt, daß er Dir einen guten Rath gegeben, den Du unbegreiflicher Weise nicht befolgt. Warum nicht? erkläre Dich."

„Was soll ich sagen, Sire?"

„Die Wahrheit. Du hast zwar den Ruf eines Sonderlings. Dein ganzes Corps nennt Dich so. Ja, ja, ich habe mich darnach erkundigt. Sogar Deine Herzhaftigkeit, Deine Bravour, hat einen seltsamen Anstrich. Doch bist Du nicht verrückt. Wie fällt Dir also ein, eine Ehre auszuschlagen, wornach Tausende begierig streben?"

Sans-Regret schwieg eine Weile; da er aber bemerkte, wie des Kaisers Auge nicht von ihm abließ, so sprach er männlich und freimüthig: „Ich will Ihnen die reine Wahrheit sagen, Sire, wenn sie es nur erlauben."

Der Kaiser stand auf, ging lächelnd auf Sans-Regret zu, zupfte ihn am Schnurrbart und versetzte: „Heraus mit der Sprache, mein Alter. Ich liebe die Offenheit. Was

steht Dir nicht an, daß Du das Kreuz meiner Ehrenlegion verweigert?"

„Das Kreuz selbst, Sire. Ich kann den Adel nicht leiden, und folglich die Ordenszeichen ebenfalls nicht. Man thut mir einen Gefallen, wenn man mich damit verschont."

„Sieh' doch; wie republikanisch! wo hast Du diesen Haß gelernt?"

„In Amerika, Sire, und später in Frankreich selbst."

„Was sagst Du denn dazu, alter Jakobiner, daß ich Adel und Orden wieder einführte?"

„Daß Sie etwas Besseres hätten thun können, Sire."

Der Kaiser trat einen Schritt zurück, runzelte die Stirne, konnte jedoch den Ernst nicht lange bewahren, und lächelte; dann fuhr er fort: „Du bist in der That sehr freimüthig. Laß aber weiter hören. Mir scheint, als ob Du nicht billigtest, daß ich Dein Kaiser geworden bin. Wie?"

„Meiner Treu, Sire, Sie haben's errathen."

„Ich hätte hier ohne Zweifel auch etwas Besseres thun können?"

„Allerdings, Sire. Sehen Sie: ich denke, und viele meiner Kameraden denken es mit mir, daß es besser gewesen wäre, wenn die Krone noch zu Ihren Füßen läge, statt vom Pabste auf Ihr Haupt gesetzt zu seyn. Als Consul des freien Frankreichs standen Sie einzig da. Als Fürst müssen Sie sich von allen Fürsten Bruder nennen lassen. Und die Brüder werden es Ihnen doch nie vergeben, daß Sie sich in ihre Reihen gestellt."

Der Kaiser warf einen finstern Blick gegen die Decke des Zimmers, überlegte einen Augenblick lang, und versetzte: „Du sprichst, wie Du's verstehst. Ihr seyd es ja, Ihr alten Schnauzbärte, die mich zum Ersten unter meinen

fürstlichen Brüdern machen müßt. Frankreichs Herrscher gebietet immer über das Schicksal von Europa."

Der Sergeant nickte ein wenig mit dem Kopf, und murmelte zwischen den Zähnen: „Alles recht, aber unrecht, daß es wieder einen Herrscher über Frankreich gibt."

Der Kaiser fragte schnell: „Wie kannst Du bei solchen Gesinnungen noch ferner in meinen Heeren die Waffen tragen?"

Der Grenadier erwiederte mit Thränen der Rührung im Auge: „Ich thue es, wie Tausende meiner Kameraden. Wir sehen in Ihnen, Sire, nicht den Kaiser, nicht den Monarchen, sondern nur den alten geliebten Soldatenvater, den Helden, der Frankreichs Ruhm mit dem seinigen unauflöslich vereinigte. Wenn Sie wollen, Sire, so regiert uns alte Kriegsgurgeln eine gewisse Eifersucht. Wir halfen die Lorbeeren der Republik pflanzen, und wollen es nicht allein unsern Söhnen überlassen, die Lorbeeren des Kaiserreiches mit ihrem Blute zu düngen. Mit einem Worte, Sire: wir lieben in Ihnen Frankreich, und opfern für dasselbe Leib, Leben, und selbst die Meinung."

„Da habt Ihr auch recht;" sprach der Kaiser gewichtig: „das Interesse Frankreichs und das meinige ist unzertrennlich." Nach einer Pause setzte er hinzu: „Geh' jetzt nur Deiner Wege, braver Soldat. Ich ehre Deine Grundsätze, und ein Orden, den Du hassest, soll Dir nicht aufgedrungen werden. Ich läugne nicht, daß ich es gerne gesehen hätte, wenn Du die Belohnung Deiner Verdienste angenommen. Solche Beispiele wirken auf die Menge, und schmeicheln jedem Tapfern, der nicht ein durchtriebener Jakobiner ist, wie Du. Du bist ehrgeizig, Alter; verhehle es nicht. Mit dem Titel eines ersten Grenadier von Frankreich, der bei Laturs Tode vakant wurde, könnte ich wohl Dein starres Republikanerherz erweichen; wie?"

Den Grenadier beleidigte die Ironie, die in des Kaisers Worten und Mienen lag, er schüttelte den Kopf, und antwortete mürrisch: „Ich danke für den Scherz, Sire: was sind meine Verdienste gegen die des edeln Latour? und wenn auch das wäre, — solche ehrenvolle Titel, die Ihnen einst eine glückliche Inspiration eingab, sind mit der Republik auf ewig, unwiederbringlich verschwunden."

Dieser Ausfall des alten Fechtmeisters verdroß den Kaiser in der That. Er drehte sich kurz von dem Grenadier ab, und sagte mit gebieterischem Tone: „Adieu."

Sans-Regret legte jedoch verneinend die Hand an die Mütze, und hob an: „Eine Bitte, Sire."

„Welche?"

„Der Oberst Dammartin ist mein väterlicher Freund. Ich würde es für das größte Glück achten, unter seinen Befehlen zu stehen, und für die größte Gnade Euerer Majestät, wenn Sie mir erlauben wollten, mein jetziges Corps zu verlassen, und in das Regiment zu treten, welches der Oberst Dammartin kommandiren wird."

Der Kaiser sagte finster: „Ich verliere tapfere Leute ungern aus meiner Garde. Zudem wißt Ihr, daß Ihr Vortheile aufgebt, die sich nicht so bald ausgleichen lassen.

Sans-Regret zuckte die Achsel, und versicherte, daß ihm der Verlust dieser Vortheile nicht nur nicht schwer fallen würde, sondern ihm wie ein Gewinn erschiene, wenn er damit den Zweck erreichen könne, in der Nähe seines Freundes zu dienen. Er fügte bei, daß eine solche Berücksichtigung ihm vollkommen als Entschädigung für das Ehrenkreuz gelten würde, das ihm die kaiserliche Huld zugedacht. — Nach ein Paar Sekunden der Ueberlegung sagte der Kaiser: „Bewilligt.

Berthier wird das übrige verfügen." — Mit diesen Worten war Sans-Regret entlassen.

Während alles dieses vorging, hatte Victor auf weitem Umwege — denn die Begebenheiten des Morgens veranlaßten ihn, umherschweifend Zerstreuung zu suchen — sein Absteigequartier in Boulogne erreicht. Sein Wirth wunderte sich, den Adjutanten des Kaisers, an diesem Tage der Heerschau, nicht in dessen Gefolge zu sehen, erhielt aber nur spärliche Antwort von dem Befragten, und sperrte ihm das Zimmerchen auf, welches Victor bewohnte, wenn er von Zeit zu Zeit, um ziemlich seltene Ruhestunden zu verleben, von dem Lager zur Stadt kam. Der Oberst streckte sich ermüdet auf das Ruhebett, ließ alle Bilder seines Lebens, Reihe für Reihe, an sich vorüber ziehen, und brachte den ganzen Tag in tiefem Nachdenken über sein Geschick zu. Der Blick vorwärts in seine Zukunft fiel ihm nicht schwer, schien ihm nicht trübe. Ihn konnte nur Ruhm erwarten, oder ein früher aber rühmlicher Tod. Aber, wenn er rückwärts schaute, auf sein Haus, auf sein zertrümmertes Familienglück, so schlug sein Herz ängstlich, und Bangen beschlich die muthige Brust. Die Dinge in seinem Hause hatten eine beklagungswerthe Wendung genommen. Adele hatte mit ihrer völligen Gesundheit auch jene Heftigkeit wieder erlangt, die ihrem Geschlecht eigenthümlich ist, und sehr oft in der Gattin heraus tritt, wenn sie auch dem Mädchen nicht beizuwohnen schien. Das im Innern durch den Verlust ihres Kindes tief gekränkte Weib hatte die Erinnerung dieses Unglücks auf's Neue und lebendiger an sich herangezogen. Ein sehnsüchtiger wilder Schmerz folterte unaufhörlich ihre Seele, und der Dämon der Eifersucht entzündete noch einmal mit seiner Fackel ihr Herz. Dieses Herz liebte den Gatten zwar mit der Wärme der ersten Empfindung; aber gerade aus dieser Liebe entwickelte sich der Argwohn,

und doppelt fürchterlich ist die Leidenschaft der Eifersucht, wenn sie rückwärts blättert im Buche des Lebens, und aus lang vergangener Zeit frische Nahrung heraus zu grübeln versucht. — Vergebens hatte Victor mit aller Besonnenheit des Mannes, im Bewußtseyn untadelhaften Thuns, den bösen Launen, den unseligen Grillen seiner Gattin entgegen gekämpft. Was das unablässige Zureden vieler Stunden gut gemacht, riß wieder die Selbstquälerei Adelens in der nächsten schlaflosen Nacht ein. Die Abwesenheit Victors, sein langer Aufenthalt bei dem Heere zu Boulogne, vollendeten das Unheil. Die traurigsten Briefe, bald überfließend von glühender Zärtlichkeit, dann wieder von den ungerechtesten Vorwürfen angefüllt, verwundeten das Gefühl des edeln Mannes. Adele hatte die fixe Idee gefaßt, Gabriele und Victor seyen in ein unwürdiges Verhältniß verflochten gewesen; Sans-Regret habe den Vertrauten dieses Bündnisses vorgestellt, und nur der Nachlässigkeit Victors, seinem Mangel an Theilnahme und Liebe, sey der Verlust der geliebten Tochter zuzuschreiben. Feindliche Rathschläge hatten das Uebrige gethan. Dieselbe Base zu Orleans, zu welcher Adele damals hatte flüchten wollen — denn Montchoisy, den sie noch immer für ihren Vater hielt, war ihr verdächtig und fremd geworden — bestärkte die unglückliche, mit sich selbst zerfallene, Gattin in ihrem traurigen Wahn. Die Unvermählte, von Jahren niedergedrückt, und freundlicher Pflege entbehrend, hätte gar zu gerne in der jungen Verwandten die Pflegerin gefunden; versprach ihr darum goldene Berge in ihrem Hause, und lag ihr an, einen Gatten zu verlassen, der ihre Liebe nicht zu schätzen wisse. Die bejahrte Douairiere kam selbst nach Paris, umspann mit feinen Verführungskünsten ihre Base, und that, halb ohne Adelens Wissen, halb unterstützt durch deren Unthätigkeit, die ersten Schritte, um ein Scheidungsgesuch

gegen Victor einzuleiten. Die Nachricht, die Victor von seinem Geschäftsmanne erhielt, donnerte ihn fast zu Boden. Im ersten Augenblicke wollte er nach Paris; im nächsten zog er vor, in Boulogne zu bleiben, und nicht fürder eine Gattin zu sehen, die so vielen Versuchen der Liebe, so vielem Bemühen der edelsten Neigung, und den unverwerflichsten Vernunftgründen, nur einen starren Sinn und eine Felsenbrust beharrlich entgegen setzte. Seine Antwort war kalt und gemessen, wie die des gekränkten Redlichen seyn muß, und blieb ohne Erwiederung, obschon die vornehme komplottirende Base Paris wieder verlassen hatte, um die Erntearbeiten auf ihren Gütern zu beaufsichtigen, und Adele von aller fremden ungünstigen Einmischung für den Augenblick befreit schien. So standen noch die Sachen an dem Tage, wo Victor aufhörte, des Kaisers Adjutant zu seyn; so traurig und widerlich waren noch die Begriffe, die sich der Oberst von dem Zustande seiner häuslichen Verhältnisse machen mußte, und deren Vorstellung sein Herz bald zerriß, bald erbitterte. — Den ganzen Nachmittag, fast den ganzen Abend, brachte er, den schmerzlichsten Empfindungen zum Raube, einsam zu, und sein Auge schloß sich ermüdet, um einige Ruhe zu genießen, als ihn ein plötzliches ausbrechendes Getöse auf den Straßen aus der Betäubung dieses krankhaften Schlummers weckte. Seine Wohnung lag nah am Hafen, und von dem Letztern her schien das Getöse zu kommen. Victor riß das Fenster auf, sah mit Staunen die Straße von Lichtern und Laternen erhellt, eine brausende Volksmenge, die hindurchwogte, händeringende Weiber, und wüthend daherlaufende Seeleute, die mit ihrem Geschrei die Lüfte erfüllten. Es bedurfte nicht erst eine Frage an die Menge; aus allen Kehlen erschallte der Ruf: „Wir sind verloren! die Flotte geht zu Grunde; englische Brander sind im Hafen! —

Zweites Kapitel.

Begebnisse der Nacht.

Die großbritannische Escadre, die zur Beobachtung zur Blokade, und um an den Küsten zu kreuzen, vor dem Hafen von Boulogne lag, hatte schon öfters Brandschiffe und Höllenmaschinen in die Mitte der französischen Flotille abgehen lassen, um dieselbe zu zerstören. Gewöhnlich war das Unternehmen gescheitert; nur wenige Fahrzeuge waren das Opfer dieser unwürdigen Machination gewesen. Dennoch entstand immer wieder auf's Neue das höchste Entsetzen, wenn von einem abermaligen Versuche des Feindes die Anzeige gemacht wurde. Die Seeleute zitterten für ihre Schiffe, die Soldaten für ihr Lager, und die Bürger für die Pulvermagazine an dem Hafen, die unfehlbar, gelang es den Feinden sie in den Brand zu stecken, die ganze Stadt mit sich in die Luft gesprengt haben würden. — Auch heute war das Gedräng auf den Quais ungeheuer. Die Postenkette der Schildwachen längs den Hafengestaden mußte mit der größten Gewalt die Menge zurücktreiben; die Compagnien der Pompiers und Pontoniers mußten sich

mit Mühe Bahn durch den Pöbel machen. In dem Hafenbecken war alles lebendig; Kähne fuhren hin und wieder, die schwereren Fahrzeuge veränderten langsam ihren Platz, um der Annäherung der Brandmaschinen zu entgehen, die, schwarzen Ungeheuern gleich, drohend auf den Wellen schwammen, beleuchtet von den Flammen und Laternen der französischen Schiffe. Die Eine dieser Maschinen machte ihre Explosion, während sie noch weit aus dem Bereiche irgend eines Fahrzeugs oder eines Ufers war; die andere wurde durch die muthige Entschlossenheit der Mannschaft einer Kanonierschaluppe unschädlich gemacht. Diese Tapfern, Seeleute und Landsoldaten, sprangen mit Verachtung ihres Lebens auf das gefahrvolle Brandschiff, suchten die Batterie, entdeckten sie glücklich, und zerstörten sie, ehe noch das mechanische Rad, dessen letzter Zacken das Pulver entzünden sollte, seinen völligen Umschwung genommen hatte. — So groß nun zuvor die Bestürzung gewesen, so gewaltig war jetzt die Freude des Volks. Unter fröhlichem Geplauder, Scherzen, Singen und Lachen, zog die Menge wieder ab, nachdem der Hafen-Capitain erklärt hatte, daß keine Gefahr mehr zu befürchten sey. Die lustige Bewegung der Menschenmasse war nicht minder schnell und fortreißend, als ihr angstvolles Hinstürmen. Victor, der sein Haus verlassen, dem gefährlichen Schauspiel beigewohnt hatte, und sich nun nach seinem Quartier zurück begab, bemerkte an der Mauer eines Hauses eine Dame, welche mit vieler Mühe ihrem Kammermädchen forthalf, das sich den Fuß übertreten hatte. Die Kleidung des Frauenzimmers, soweit Victor beim Schein der Laternen erkennen konnte, war die einer Frau von Stande in tiefer Trauer. Hülfreich sprang der Oberst hinzu, bat um die Erlaubniß, der Dame in ihrer Christenpflicht zu helfen, bot dem Kammermädchen seinen Arm, und half die arme Verletzte nach ihrer Woh-

nung führen. Unter der Hausthüre ersuchte ihn die Dame, einen Augenblick bei ihr einzutreten, und zu ruhen. Victor folgte der Einladung, von der Stimme der Unbekannten seltsam angeregt, und die Ahnung, welche in seinem Herzen aufstieg, verwirklichte sich, als nach einigen Minuten die Gebieterin, nachdem sie ihre Kranke besorgt, zu ihm in das Zimmer trat. Victor fuhr von seinem Stuhl auf, stand fast leblos dann vor der Dame, und tonlos lispelte sein Mund: „Emilie!"

Das Fräulein von Sombreuil — die Trauernde war es wirklich — theilte die Ueberraschung des Obersten. Sie faltete die Hände, und sprach mit zitternder Stimme: „Herr von Dammartin . . . . . vergeben Sie meiner Erschütterung; ich durfte nicht erwarten, Sie hier, in meiner Wohnung zu sehen."

Victor seufzte tief auf, und entgegnete bekümmert: „Meine Gegenwart muß Ihnen peinlich seyn. Gestatten Sie, daß ich mich entferne."

Die Sombreuil schüttelte den Kopf, ergriff Victors Hand, führte ihn zu seinem Stuhl zurück, und setzte sich ihm gegenüber. Ihr Auge schien von einer Thräne zu glänzen, aber ihr sehr blasses Gesicht zeigte keine Spur von Bewegung. Nach einer Pause, ohne Zweifel der Erinnerung geweiht, begann sie langsam: „Wir haben uns sehr lange nicht gesehen, Herr von Dammartin. Ihr letztes Erscheinen an meiner Seite, in den Sälen von Versailles, lebt in meinem Gedächtniß fort, wie das Andenken eines Traumes. Es ist manches Jahr seitdem über unser Haupt hingestrichen, aber so sehr hat nicht die Zeit Ihre Züge verändert, daß ich Sie nicht wieder gekannt hätte."

Victor wußte anfänglich nicht, was er erwiedern sollte. Seine Augen ruhten wehmüthig auf dem Antlitz der ehemals Geliebten, welches die Zeit, und mehr noch das Leid, nicht

verschont hatte. Tiefe Züge des Grams waren in dieses marmorweiße Gesicht eingegraben; der Mund hatte seine Frische und Lebendigkeit verloren, der Blick seinen blendenden Zauber, aber dennoch war das Antlitz unverkennbar; der Schnitt desselben, die schöne Stirne, die dunkeln Haare, — sie waren dieselben geblieben. Vor allen jedoch war die Stimme noch Emiliens Stimme, und veränderte sich nur dann, wenn sie einen Kummer erzählte, oder ein schweres erlittenes Schicksal. Die Gelegenheit, dieses zu bemerken, fehlte dem Oberst nicht. Er zeigte mit Theilnahme auf Emiliens Kleid, und fragte zögernd: „Sie trauern? wen betrauert Emiliens schöne Seele?"

„Ich könnte sagen: mein ganzes Leben;" antwortete Emilie mit gepreßter Stimme. „Mir ist jede Hoffnung ungetreu geworden, und ich trage für die gestorbene einen ewigen Wittwenschleier. Das Unglück meiner Familie kann Ihnen nicht unbekannt geblieben seyn. Leider hat sich die Oeffentlichkeit desselben zu sehr bemächtigt. Ich bin die einzige, die den Untergang überlebte; und daß ich ihn überleben konnte .... ich frage mich noch heute, wie das möglich war." Sie ließ das Haupt in die Hand sinken, und schwieg. — Victor versetzte mit bescheidener Theilnahme: „Es ist mir schmerzlich, daß meine Frage Wunden wieder aufriß, die ich, wenn auch nicht geheilt, doch verharscht glaubte. Die Zeit lindert ja doch jede Pein. Vertrauen Sie ihr; lassen Sie Ihre Zuversicht nicht ersterben. Ihrem Muth ziemt es wohl, an eine ruhigere Zukunft zu glauben. — Doch — wollten Sie mir nicht erklären, wie Boulogne zu dem Glück kommt, Sie in seinen Mauern zu besitzen?"

„Das ist schnell gethan. Mein Arzt zu Paris giebt sich der menschenfreundlichen Täuschung hin, daß meine Reise an den Küsten, das Einathmen frischer Seeluft und Bäder in dem Meere die Heiterkeit meines Gemüths wieder

herstellen werden. Nun: ich habe ihm gehorcht. Der Anfang meiner Reise entsprach jedoch seinen Hoffnungen nicht. Ich habe den Strand von Quiberon besucht, und dem Andenken meines unglücklichen Bruders das einfachste Denkmal geweiht; eine Thräne nie versiegenden Schmerzes, eine Thräne des Zorns."

Die Haltung des Fräuleins wurde eine drohende, und Victor, über die Wendung bestürzt, die das Gespräch nahm, suchte die Freundin durch einige Worte der Ermunterung zu beruhigen. Sie jedoch, die ehemalige Lebhaftigkeit wieder findend, fuhr fort: „O, reden Sie mir nicht von Trost. Dieser gerechte, trotzige Zorn gegen mein Schicksal, und gegen diejenigen, die es herbeigeführt, ist die Bedingung meiner Existenz. Durch ihn leb' ich noch. Sie können das nicht fühlen; Sie hatten keinen Vater mehr, keine Brüder zu verlieren. Aber vor meinen Augen schwebt stets das blutgefärbte greise Haupt des edlen Mannes, dem ich mein Leben verdanke, den ein hämischer Gott mich retten ließ, um ihn im nächsten Augenblick um so sicherer zu verderben, mein Herz um so grausamer zu zermalmen. Noch stündlich steht vor mir die Gestalt des Bruders, der mit meinem Vater vereint auf dem Schaffot fiel, ohne daß es mir vergönnt gewesen wäre, ihr Schicksal zu theilen. Und Karl endlich, der geliebteste meiner Brüder! wie könnt' ich jemals das Loos vergessen, welches ihm fiel? ich stand auf dem Ufer, wo er gefangen wurde, Preis gegeben von den schändlichen Emigranten, die ihn als ein Opfer zurück ließen, um ihr feiges Leben zu retten; ich habe das Fort Penthiever besucht, welches er mit Heldenmuth vertheidigt; ich habe dann den Ort gesehen, wo er unter den Kugeln der Republikaner blutete. Was ist geeigneter, meinen Zorn, meine Qual zu nähren, als jene Erinnerung? o mein Freund, mir sind die Schuppen von den Augen gefallen, ich habe

meine Liebe für das Königthum theuer bezahlt und sehne mich nur nach dem Augenblicke, wo Frankreichs Siegerfahnen auf dem feindlichen Gestade wehen, und der falsche Auswurf französischen Adels, wie die Machthaber Englands, denen mein Bruder sein frühes Ende verdankt, die gerechte Strafe finden werden."

Victor bezeigte Emilien seine Verwunderung, daß sie von ihrer frühern Ueberzeugung so völlig zurückgekommen, während er fast bereit sey, einen Theil der seinigen unter den Umständen, wie sie sich jetzt gestaltet hatten, hinzugeben. Er schloß mit den Worten: „Unsere Meinungen haben uns einst getrennt, Emilie. Durfte ich ahnen, daß wir uns je darinnen nähern konnten? ach, jene Stunde, in der Sie mich verwarfen, weil ich die Farben der Nation trug, war eine der bittersten meines Lebens, und nur der pfeilschnelle Drang der Begebenheiten gehörte dazu, um mir darüber hinauszuhelfen. Sie haßten mich."

Emilie verneinte schwermüthig, und versetzte: „Nein, Herr von Dammartin, mir wird es nicht so leicht, mit meinen Gefühlen zu wechseln, sogar wenn meine Ueberzeugung diesen Wechsel befiehlt. Ich habe Sie immer geschätzt, wenn ich auch damals vor dem Gedanken zurückschauderte, die Gattin eines Republikaners zu werden. So oft ich etwas von Ihnen erfuhr, — dieses geschah durch meinen alten Lehrmeister Sans-Regret, — erinnerte ich mich Ihrer mit Freudigkeit. Ich betete für Sie zu dem Gott der Schlachten, daß er Sie beschütze, zu der Mutter des Heilands, daß die Göttliche Ihren Lebensweg segne, und einst Ihr häusliches Glück begründe. Diese Bitten an den Himmel wurden erfüllt."

„Erfüllt?" fragte Victor bitter: „Nun freilich; ich lebe noch. Aber das Glück, das mir am häuslichen Herde bescheert wurde —"

„Urtheilen Sie nicht vorschnell und ungerecht;" unterbrach ihn Emilie ernsthaft: „Ich weiß um Ihre Verhältnisse; ich habe mich davon unterrichtet, unpartheiisch und nur für Ihr Wohl besorgt. Ich war so glücklich, Ihnen einst einen Dienst zu erweisen, da ich Sie von den eigentlichen Zwecken der Marquise, die in Ihrem Hause wohnte, unterrichtete. In meinem Salon war die Rede von der Frau gewesen; ein hoher Polizeibeamter äußerte Besorgniß für Ihre Sicherheit. Glücklicherweise folgten Sie dem wohlgemeinten Wink und vermieden auf diese Art den Blitzstrahl, der Sie bedrohte. Sie sehen, daß ich freundlich an Sie dachte; nicht minderes Interesse aber flößte mir Ihre Gattin ein, als ich erfuhr, wie Sie Ihr Kind verloren, wie Unheil über Unheil in Ihrem Hause eingerissen. Dieses Unheil wuchs mit der Anwesenheit der Tante von Orleans. Aber kaum war dieser Dämon aus Ihrem Hause gewichen, so versuchte ich als guter Engel dort einzutreten. Ich habe mir das Vertrauen Ihrer Gattin erkämpft. Ich war so glücklich, sie zu überzeugen, daß Verläumdung, Eifersucht und körperliche Krankheit sie nicht berechtigen, an der Liebe ihres Gatten zu zweifeln und dieselbe mit Undank zu vergelten. Mit einem Wort: ich habe sie besiegt, und erwarte sie morgen in dieser Stadt, um die Reuige in Ihre Arme zurückzuführen."

Victor hatte mit allen Zeichen der höchsten Verwunderung der dahin strömenden Rede des Fräuleins zugehört. Weit entfernt, an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln, zog ihn die Gewalt des Augenblicks, der seinen trunkenen Sinnen plötzlich die Aussicht in eine sonnenhelle Zukunft eröffnete, zu Emiliens Füßen nieder. Das Fräulein erschrak, entzog sich diesen stürmischen Dankeszeichen, winkte dem Obersten sich zu erheben, und sprach gerührt, wie mit Engelslauten: „Diese Bewegung, mein Freund, so wenig sie auch für

unser jetziges Verhältniß sich schickt, ist mir doch ein kostbarer Bürge für die Liebe, womit Sie Adele empfangen werden. Ich baute zwar darauf, mich auf Ihr Herz verlassend, und habe der ängstlichen Adele, die sich einiger Schuld gegen Sie bewußt ist, mein Wort darauf gegeben, daß Verzeihung ihr nicht entstehen würde. Aber gut war es, daß der Zufall uns heute schon vereinte, damit mir die Ungewißheit nicht den Schlaf raube, und ich in voller Heiterkeit die Freundin morgen bewillkomme. Ich danke Ihnen im voraus, Herr von Dammartin. Wir wollen uns jetzt trennen. Morgen gegen Mittag hoffe ich, wenn Sie dieses Haus wieder besuchen wollen, Ihnen die zärtlich geliebte Gattin zuzuführen. Gute Nacht, mein Freund."

Das Fräulein machte den Abschied sehr kurz, und Victor ging, die Brust bewegt von Freude und Sehnsucht, auf die Straße, nach seinem Hause. — So wie er einige Schritte gegangen war, stieß er plötzlich auf Maronnier.

Dieser erkannte ihn im selben Augenblick, faßte ihn bei der Hand, und sagte mit bitterm Spott: „Du bist's, Ex-Adjutant? gieb mir Deinen Arm, daß wir mit einander gehen, um unsere Galle auszulassen. Kannst Du Dir vorstellen, daß der kleine Korporal mein Gesuch um die Entschädigung, die mir der Staat von Italien her noch schuldet, rund abschlug? ich kann keinen Frank herauspressen, und mit dem Avancement bleib ich sitzen, ich mag thun, was ich will. Warum hat auch Frankreich sich einen solchen Chef geben müssen? Der Revolution habe ich alles zu danken, so wie überhaupt die Leute meiner Farbe. Der Consul verstand es auch noch, den muthigen Neger hin zu kommandiren, wo die Gefahr am größten war; aber, da es sich für den Kaiser geziemte, meiner eingedenk zu seyn, gefällt ihm plötzlich Maronniers schwarzes Gesicht nicht. Seine Herren Marschälle finden es vielleicht nicht geeignet,

einen Mohren an der Spitze eines Regiments zu sehen, und würden mich gerne als Beckenschläger oder Trommler in eine Musikbande verweisen. Toussaint hat's erfahren, wie man in Frankreich Wort und Treue hält. Aber der Teufel soll mich holen, wenn die Sachen noch länger ihren Bestand haben können. Komm mit mir, Du armer Zurückgesetzter. Für uns hat der Staat nicht Orden noch Stellen; laß uns an einer andern Quelle Begeisterung suchen."

Victor machte sich von der fieberglühenden Hand Maronniers los, und versetzte: „Du bist heute der Teufel in eigener Person. Ich kenne Dich; Du hättest Lust, Dein gutes Herz für einen Augenblick in den Schatten zu stellen. Sey vernünftig, Freund. Wein oder Punsch würde Dir schaden, und ich gehe nicht mit Dir."

Maronnier lachte wild auf, und entgegnete: „Du bist im Irrthum, mein Lieber. Ich sprach nicht von einer Begeisterung durch Rebensaft oder Arrac. Mein Blut brennt ohnehin durch meine Adern, und ein kaltes Bad würde mir besser thun, als ein Schluck Wein. Beruhige Dich; ich sprach von andern Inspirationen: von feurigem Männerwort, von ausgestreuten patriotischen Saaten, die von der nächsten Zeit zur Reife gebracht werden sollen."

„Ich verstehe Dich nicht."

„Komm mit mir, sag ich Dir. Ich will Dich in einer Gesellschaft einführen, welche Du lieb gewinnen wirst, oder ich müßte an Deiner Liebe zur Freiheit zweifeln."

„Eine Gesellschaft? Unglücklicher; eine Gesellschaft von Verschwörern?"

„Behüte. Deliberirend, noch nicht reif zur Ausführung. Komm; wenn Dir's nicht gefällt, so geh' wohin Du willst. Ich verbürge mich bei der Gesellschaft für Dein Ehrenwort, zu schweigen."

Sie standen in der Capuzinerstraße vor einem Eckhause,

welches in die Gasse des Pot=d'Etain sieht. Maronnier läutete an, nach einigen Sekunden wurde die Thüre von einem Manne geöffnet, dem der Hauptmann einige Worte in's Ohr sagte, worauf sie beide eine Treppe hinanstiegen, und Victor in ein geräumiges Zimmer führten, angefüllt mit Offizieren aller Waffengattungen, in Civilröcken gekleidet, aber den Degen unter dem Rocke tragend. Victors Eintritt machte einiges Aufsehen. Man erkannte den kaiserlichen Adjutanten in ihm, und um ihn her sammelten sich Gruppen der Anwesenden, während Maronnier ihn dem Vorsteher der Gesellschaft, einem alten gedienten Major, präsentirte. Dieser richtete einige Fragen an den Oberst, zog dann Maronnier auf die Seite, unterhielt sich eine Minute lang mit ihm leise, führte dann Victor in ein Kabinet, und sagte hier kurz und bündig zu ihm: „Betrachten Sie dieses Haus nur wie eine Schenke, wo man zusammen kommt, um zu trinken, zu speisen und politische Diskurse zu führen. Wichtigkeit kann erst in der Folge dieser Verein gewinnen. Vorläufig Ihr Wort, daß Sie über die Existenz dieses Clubbs schweigen wollen."

Der Oberst that auf der Stelle, was man von ihm verlangte und ging, nach Empfang einer Karte, die seine Gegenwart legitimirte, wieder in den Salon zurück. Ein Mann von sehr einnehmendem Aeußern hielt so eben, an einen Tisch gelehnt, und von allen Anwesenden umgeben, eine Rede über den Werth der Freiheit, und ihren Einfluß auf die militairische Würde. Seine Worte waren kräftig, überzeugend, hinreißend, ohne allen überflüssigen Schmuck. Der Stern der Wahrheit schien von der Stirne des Redners zu leuchten. „Wer ist der Mann?" fragte Victor seinen Führer Maronnier, und dieser erwiederte: „Das ist Oudet, ein Mann von ausgezeichneten Talenten, mißhandelt wie wir, aber nicht geneigt, diese Mißhandlungen ewig zu

dulden. Nicht für sein Interesse allein ist er bereit, mit Wort und That zu kämpfen, sondern für das Interesse des gesammten Heeres. Ein geschworner Feind der Willkür, ist er der größte Anhänger einer vernünftigen Gleichheit, und bereits die Seele dieser Versammlung, wenn er gleich nicht ihr Präsident heißt. Wenn je die Philadelphen Bestand und Gewalt gewinnen, so danken wir es dem wackern Oudet. Der Mann, der nun seine Stelle einnimmt, und zu den Freunden redet, ist nicht minder merkwürdig als er. Du siehst in ihm den Brigadegeneral Malet, vor dessen Republikanersinn die Regierung sich gewaltig fürchtet. Er hat nicht seine Stimme gegeben, als man den Corsen zum Kaiser ausrief; er ist incognito hier, und begiebt sich morgen schon nach Italien. Aber unser Band reicht durch alle Länder, wo französische Heere stehen, und es existirt keine Compagnie unserer Armee, wo nicht der Keim dieser Verbindung gelegt wäre."

„Worin besteht aber der eigentliche Zweck dieser Verbindung?" fragte Victor, und Maronnier antwortete nicht, sondern begnügte sich, auf Malet zu weisen, der just mit der rauhen Beredsamkeit eines Römers von der zu Boden getretenen Republik, von den vernichteten Hoffnungen aller Vaterlandsfreunde, von dem auf den Trümmern der Freiheit erstandenen Despoten, und von der Nothwendigkeit sprach, den Giganten durch dasselbe Mittel zu stürzen, wodurch er sich erhob: durch das Heer. Bald ging Malets Rede in eine allgemeine Diskussion über, an welcher die meisten Anwesenden, besonders viele Seeoffiziere von Brest und Calais, Theil nahmen. Der Name des Kaisers wurde nie genannt, sogar Frankreichs nie wörtlich erwähnt; demungeachtet zeigten sich dem aufmerksamen Zuhörer in der Verhandlung die mächtigen Wurzeln einer weit zu verbreitenden Verbindung, die den Umsturz des neuen Thrones zum Ziel hatte,

und um so furchtbarer zu werden drohte, als sie die Erfüllung dieses Zwecks nicht auf die nächste Zeit festsetzte, sondern ihn geduldig auf mehrere Jahre hinaus verschob. Moreau's Schicksal, die Zurücksetzung so vieler wackerer Heerführer der Republik, stachelten den Eifer und das Mißvergnügen der Landtruppen auf; die Behandlung des hochherzigen Admirals, Truguet, den der Kaiser aller seiner Würden, sogar seines Ordens beraubt, und aus den Armeelisten hatte streichen lassen, weil er die Kaiserwürde nicht unbedingt anerkannte, reizte die Marine gegen den Kaiser. — Es schien aus diesen zusammenziehenden Wolken kein müßiges Gewitter entstehen zu wollen, und Victor überlegte bei sich selbst, an einen Pfeiler gelehnt, ob sein Bewußtseyn ihm erlauben würde, ferner ein Glied dieser Gesellschaft zu bleiben. Maronnier hatte sich eifrig in das Gespräch gemischt, der sinnende Oberst stand allein, als sich ihm ein Mann näherte, der ihm mit auffallender Freundlichkeit entgegentrat. Victor erkannte ihn: es war ein Offizier der Artillerie, der Lieutenant Pommereuil; ein unausstehlicher Mensch, der es verstand, vor der Welt die Rolle eines biedern Soldaten zu spielen, während Victor mathematische Beweise hatte, daß er für Savary und andere Günstlinge des Kaisers hin und wieder den Spion machte. Der falsche Mensch glaubte in Victor einen seines Gelichters zu finden, fing ein Gespräch mit ihm an, und der Oberst, schlau in die Voraussetzungen des Lieutenants eingehend, errieth, daß es hier auf nichts weniger ankam, als Oudet, Malet und die ganze Gesellschaft der Behörde zu denunziren. Victor zitterte, als er bemerkte, wie er und alle die ihn umgaben, am Rande des Verderbens standen. Pommereuil, vom Wein erhitzt und der Himmel weiß, durch welche Fatalität als gewiß annehmend, daß der Ex-Adjutant nur zum Schein in Ungnade gefallen,

und eigentlich bestellt sey, ebenfalls seine Rolle zu spielen, gab sich immer mehr Blößen, und zeigte den Willen, die feste Absicht, schon am nächsten Tage das Werk des Verraths zu beginnen, und zum Anfang Malet arretiren zu lassen. Kaum konnte Victor Verstellung genug aufbringen, um gleichgültig dabei zu bleiben, benützte aber die nächste Minute, wo ihn Pommereuil verließ, um seinem Freunde Maronnier Alles mit wenig Worten zu vertrauen. Maronnier stutzte, knirschte mit den Zähnen und beeilte sich, den eifrigsten Mitgliedern des neuen Bundes die Kunde mitzutheilen. Die Bestürzung wurde allgemein, aber die Kaltblütigsten beschlossen, den Verräther auf frischer That zu ergreifen, und ihm die Larve vom Gesichte zu ziehen, es möge daraus werden, was da wolle. Der Anfang hiezu war bald gemacht. Der Präsident ging auf Pommereuil los und fragte ihn nach seiner Karte. Der betroffene Offizier wies eine solche vor, doch war sie auf den Namen eines andern ausgestellt, der gegenwärtig krank zu Hause lag. Pommereuil stammelte eine Lüge. Man schlug in dem Register nach, und fand seinen Namen nicht. Nun konnte Maronnier sich nicht länger mehr halten. Wüthend fuhr er dem Verräther an die Kehle, und überhäufte ihn mit Schmähungen. Sich vertheidigend, in Schimpfworten ergießend, zog sich Pommereuil nach der Thüre zurück. Maronnier hatte den Degen gezogen, und drohte ihm denselben in den Leib zu stoßen. Alle Freunde und Gefährten des Hauptmanns warfen sich nun zwischen die Streitenden, und beschworen Maronnier, sie Alle nicht durch eine solche That zu kompromittiren. Den Augenblick benützte der Judas, um aus der Thüre zu entwischen. Victor bemerkt diese Flucht; er ahnet, wie es darauf ankomme, um jeden Preis den gefährlichen Menschen fest zu halten, denn dieser war mit den Worten geschieden: „Ihr sollt mir Alle für

diese Stunde büßen!" Victor, mit dem Ungestüm seiner frühesten Jugend, springt dem Entrinnenden über die Treppe auf die Straße nach; mehrere andere Offiziere folgen seinem Beispiel und jagen den Flüchtling mit gezogenen Degen gegen das Arsenal hinab. Pommereuil, aus allen Kräften laufend, ruft nach der Wache, aber seine Stimme verhallt in der späten Nachtstunde, bis er an dem Arsenalposten vorüberkommt, welcher ebenfalls Lärm macht. Die Offiziere, die ihn beharrlich verfolgen, schneiden ihm den Weg auf das Arsenal zu ab, und scheuchen ihn außer sich vor Angst und Wuth, auf die Brücke, die im Hintergrund des Hafens zu den jenseitigen Pulvermagazinen führt. Noch will er rechts abbiegen, um nach der Duane hin zu laufen, aber die am Ufer stehenden Wachen rufen ihr „Zurück," und mehrere Gardisten, aus einer Schenke kommend, prallen ihm entgegen. Vergebens ruft er ihnen zu, daß er unschuldig verfolgt sey; die Soldaten sehen Offiziere ihm auf den Fersen sitzen, und strecken ihm die Säbel entgegen. Wie ein Rasender wirft er sich auf die Brücke, seine letzte Zuflucht. Die erste Schildwache läßt ihn vorüber, die zweite am Ende der Brücke ruft ihn an, und begehrt die Parole. Entsetzt bemerkt er jetzt die gefährliche Stelle, auf die er tritt, seine Lippen wollen das Wort stammeln, welches ihm das Gedächtniß versagt, er schaudert zurück, und die erste der Schildwachen stößt ihm, ihrer Consigne getreu, das Bajonett durch die Brust.

Die Patrouille, die in diesem Augenblick von dem Arsenal herkam, um ihm Schutz zu gewähren, fand eine erkaltende Leiche, und die Offiziere, des Verräthers Verfolger, waren klüglicherweise verschwunden, Niemand wußte wohin.

Drittes Kapitel.

Wiedersehen.

Rise for – fün Schmidt typisch

Die See war in der Nacht etwas unruhig geworden; sie ging hohl, und die erfahrene Seeleute, die auf den Wachtposten der Flotille standen, hatten mit vieler Bestimmtheit zum nächsten Tag den günstigen Wind prophezeit. So oft sie mit ihren dumpfen Stimmen von Viertelstunde zu Viertelstunde den schauerlich klingenden Ruf: „Bon quart" wiederholten, riefen sie leiser nach: „der Wind setzt um; bis morgen streicht er gegen die englische Küste!" — In dem Hauptquartiere des Admirals hatte man die günstigen Anzeigen nicht übersehen, und der Kaiser schien nicht geneigt, den Feinden seines Reiches eine längere Frist zu gönnen. So wie der Morgen bleichte, und sich bestätigte, was Offiziere und Matrosen der Marine prophezeit, flogen Boten auf Boten von des Kaisers Quartier zu dem des Marineministers, des kommandirenden Marschalls, nach dem Hafen und den verschiedenen Lagern. Der Semaphore vor des Admirals Barake gab Signal auf Signal, der Generalmarsch schlug durch alle Lagergassen, und in einem Augenblicke standen alle Truppen unter Waffen, die Schiffsleute an ihren Po-

sten, und aus jedem Munde erschallte der begeisternde Ruf: „Endlich wird es ernst! bei gutem Wind und Wetter geht's heute nach England!"

Die klarsten und bestimmtesten Befehle waren gegeben; es handelte sich nicht mehr um ein eitles Probstück; es sollte ernst werden mit der Einschiffung, und der sehnsüchtige Wunsch sich erfüllen, der schon seit so langer Zeit die Brust der Soldaten gequält hatte. — Victor, der bei seiner Rückkehr in seine Wohnung, um Mitternacht, seine Bestallung als Oberst ausgefertigt vorgefunden, eilte nach dem Lager, um sich dem Regimente, das er kommandiren sollte, vorzustellen. Eine Anzahl von Offizieren, welche die Nacht in Boulogne zugebracht hatten, begaben sich in größter Eile, gleich ihm, zu ihren Corps. Sie zogen rasch an einander vorüber, Victor erkannte viele, die in der gestrigen Gesellschaft gewesen waren, und auch er wurde wieder erkannt, aber der Drang des Augenblicks und der Pflicht war zu gewaltig, als daß nur ein Wort des Vertrauens, kaum ein geheimnißvoller Blick, an die Scene der verwichenen Nacht und an Pommereuils tragisches Ende gemahnt hätte. Jeder hatte mit sich selbst, mit seinen Obliegenheiten und Hoffnungen vollauf zu thun. So stürmten sie ihren Lagerbezirken zu, wo schon ihre Soldaten ungeduldig auf den Befehl zum Abmarsch warteten. Victors Regiment war in Schlachtordnung aufgestellt. Der Divisions-General führte den neuen Oberst seiner Truppe vor, die Tambours schlugen den Ban, der Kommandirende verlas die Formel, die das Regiment gegen den Obersten in Eid und Pflicht nahm, und unmittelbar auf die hierauf folgende Diane, ließ der General durch den neuen Regimentschef den Befehl zum Aufbruch geben. Die Massen setzten sich in Bewegung, und nun zeigte sich erst der Scharfsinn, womit der Feldherr Frankreichs seine Anordnungen getroffen hatte.

Kompagnie auf Kompagnie, Bataillon auf Bataillon, ein Regiment nach dem andern, zog, sich durchkreuzend, dem Hafen zu, wohin alle bestimmt waren, ohne die geringste Störung im Marsche zu veranlassen. In dem Augenblicke, als die Regimenter auf der rechten Seite des Hafenbeckens anlangten, erschienen auf dem entgegengesetzten Gestade die Truppen des auf der Linken abgesteckten Lagers. Jede Division, jede Brigade, jedes Corps hatte seinen angewiesenen Platz, bezeichnet mit Pfählen, worauf die Namen und Nummern der Heeresabtheilungen standen. Eine kurze Weile hielten die Truppen unbeweglich in Reih' und Glied. Schon hörte man von Ferne die Trommeln von Montreuil, Ambleteuse und Etaples, wohin schon bei Nachtzeit Ordonnanzen geschickt worden waren. — Der Semaphore hörte nicht auf mit seinen Signalen, auf den dichtgedrängten Reih'n der Fahrzeuge im Hafen war alles am Platze wie festgebannt: Kanoniere, Matrosen, Marinesoldaten; und die Mittelräume standen offen, für das einzuschiffende Heer. Der helle Morgen kam mehr und mehr herauf, die Luft jagte alle Wimpel und Flaggen nach der Seite der englischen Küste zu. Fröhlich flatterten sie im Winde, hinaus gegen das Meer, welches sanft bewegt an den Strand schaukelte, und worauf nicht mehr die letzte Spur von englischen Kreuzern zu sehen war.

Plötzlich fallen drei Kanonenschüsse. Von dem Fort Napoleon steigt der Dampf der Geschütze auf. Diese Schüsse sind das Zeichen zur Einschiffung, der definitive Befehl des Feldherrn. Jedes Herz schlägt vor Freude, die Soldaten rücken mit muthiger Bewegung Tschakos und Mützen in die Stirne, ziehen die Sturmbänder fester, die Trommeln werden gerührt, das Kommandowort schallt aus tausend Kehlen, und hinab von den Quai's brauset die ungeheure Menge der Krieger in die zu ihrem Empfang bereiteten

Schiffe. Die Massen der Infanterie nehmen ungehindert ihre Stellungen ein. Die Grenadierkompagnien voraus, das Gewehr über die Schulter hängend, überschreiten wie im Sturm Bord an Bord, und gewinnen die äußersten Böte; ihnen folgen die Füsiliere, nach der Rangordnung, bis die letzte Kompagnie, die alle übrigen an sich vorüberziehen sah, das zunächst am Ufer stehende Fahrzeug bestiegen. Zwischen den Linienregimenter werden die leichten Truppen eingeschifft; auf den Flanken die Kavallerie. Die Pferde werden mit unglaublicher Schnelligkeit an Bord gezogen, leicht, wie die Vögel folgen ihnen die Reiter, und wenn hin und wieder eine Unordnung entsteht, so hat es blos der Eifer der Soldaten veranlaßt, von denen ein jeder der Erste seyn will, das Schiff zu betreten, welches Verderben und Sieg gegen Albion bringen soll.

Victor war nicht minder erregt von kräftiger Hoffnung auf Thaten und Ruhm; auch er theilte mit dem ganzen Heere die Begierde, endlich aus den Fesseln der allzulangen Ruhe in das blutige Feld des Ruhms hinaus zu schreiten. Dennoch zitterte sein Herz in bangen Gefühlen. Grausam nannte er das Geschick, welches ihn so plötzlich unvermuthet von der Küste riß, wo ihm gerade heute ein Fest der Versöhnung bereitet worden. Nicht einmal ein Wort des Abschieds, mit bebender Hand geschrieben, vermochte er seiner Adele zurückzulassen. Unter den Tausenden von Einwohnern, die sich um den Hafen drängten, das großartige militairische Schauspiel zu genießen, und von den Kriegern Abschied zu nehmen, die so lange in ihrer Mitte geweilt, und so manches Band der Freundschaft, so manches zärtlichere geknüpft, war nicht Emilie, nicht ihre Dienerin zu sehen. Kein Bote eilte herbei, um unter den zahllosen Schaaren den Oberst Dammartin zu suchen, und er mußte seinen Schmerz um so tiefer in der Brust

verschließen, um so aufmerksamer über den Ausdruck seiner Züge wachen, als er, der neue Chef eines ihm bis jetzt unbekannten Regiments, von tausend Laueraugen beobachtet wurde, und nicht den Schein von Betrübniß zeigen durfte, um nicht bei seinen freudetrunkenen Soldaten in Verdacht zu gerathen. Denn gerne rissen sich alle von den Fäden los, die sie noch an die Heimath knüpften; der Veteran schied kurz und gleichgültig von dem Freund, den er gefunden, von den Kindern desselben, die er auf seinen Knieen geschaukelt, der Conscribirte verließ leichtsinnig die Liebste, die er in der Seestadt erobert, den Wirth, in dessen Schenke er den Sparpfennig vertrank, ehe er auf die schwarze Tafel gerieth. Vergebens lief das Mädchen mit dem Pfande ihrer Liebe auf dem Arme, der Gläubiger mit der Rechnung in der Hand neben dem Bataillon her; — der Soldat lachte ihnen ins Gesicht, winkte ihnen ein Lebewohl zu, und mit dem Sprung ins Schiff war alle Liebe aufgegeben, und jede Rechnung bezahlt. Das einzige, was noch hie und da von den Soldaten nicht zurückgelassen wurde, war ein getreuer Hund, der, obgleich Kontrebande auf dem Fahrzeuge, dennoch eingeschwärzt wurde, und auf die halbe Nation sich angewiesen sah. Im übrigen athmeten die Truppen nur Kampfeslust, und vertrauten sich den schwachen Schiffen mit der Unbefangenheit, womit der Gondolier in Venedigs Lagunen fährt.

In weniger als zwei Stunden war Alles gethan. Die am weitesten entlegenen Truppen waren schon eingeschifft, die Einwohner von Boulogne riefen den Soldaten ein donnerndes Lebewohl zu, und die Krieger mit entblößtem Haupte, ihre Hüte auf den Bajonetten aufgesteckt, mit den Schnupftüchern winkend, antworteten jauchzend und einstimmig: „Lebt wohl, wir ziehen zum Siege! es lebe der Kaiser, der große Napoleon; es lebe Frankreich!“ — Und

alle Schiffsmannschaft stand an den Ankertauen, sie zu heben und die Ruderer waren fertig, und die Kanoniere in dem Fort Napoleon und auf dem Thurme Croi waren bereit, das letzte Signal zur Abfahrt zu geben, als plötzlich der Semaphore aufs neue spielte und die allgemeine Freude in Bestürzung verwandelt. Die Marineoffiziere trauten ihren Augen nicht, riefen verwundert einander zu und deuteten nach den Signal-Flaggen. Die Soldaten von dem Landheere, begreifend, daß hier etwas Außerordentliches geschehe, sahen sich verwundert um, verstummten, und, statt des Jubels, liefen bange Gerüchte düster und unheimlich von Bord zu Bord, bis sie zur sichern Kunde wurden, und von Mund zu Mund der Befehl des Hafenkommandanten flog, der den Hafen zu schließen gebot, und der Expedition einen neuen Aufschub meldete. — „Was ist das? wo ist der Kaiser? was geht vor? warum wieder aufs Neue ein Verzug?" so fragten tausend und tausend Stimmen, aber noch immer pochte die Hoffnung im Busen. Da sprengten Adjutanten an die Ufer. Die versammelte Generalität empfieng Befehl auf Befehl, und verbreitete sie mit Blitzesschnelle. Der Kaiser hatte geboten, die Schiffe auf dem Ankerplatze zu lassen, und die Truppen wieder ans Land zu setzen. Dumpfe Bestürzung, brütendes Schweigen breitete sich über alle Bataillone aus; der Soldat empfand es schmerzlich, wie das höchste Machtgebot mit seiner Person und seinen Empfindungen spielte. Es hätte nur eines Mannes von kecker Entschlossenheit bedurft, der sich an die Spitze stellte, und die Truppen hätten in voller Insurrektion das Land betreten. Aber der Geist der Subordination war noch viel zu neu und zu strenge in dem Heere; es gehorchte dem kaiserlichen Befehl mit grollendem Herzen, mit finsterem Gesicht und unzufriedenem Murren, aber es gehorchte. Im Geschwindschritt wurden alle diese Massen nach ihren Versammlungsplätzen

zurückgeführt, und hörte mit Staunen die Proklamation an, worinnen der Kaiser, die Expedition nach England plötzlich fallen lassend, ihnen ankündigte, das es nun gelte, den Stolz Oestreichs zu demüthigen und auf Deutschlands Gefilden die französischen blitzeschleudernden Adler in feindlichem Blute zu weihen. — Eine unglaubliche Stimmung bemächtigte sich von diesem Augenblicke an der Armee. Leicht zu befriedigen, und leicht die Form vertauschend, vergaß der Soldat nach dem Beispiel des Kaisers das Ziel, wornach er noch vor einer Stunde gestrebt. Kampf, Sieg, und Beute — das war seine Losung, gleichviel ob dieses alles jenseits des Kanals oder jenseits des Rheins gefunden wurde. Die Truppen, die schon in Deutschland gefochten, wußten, um wie viel leichter und bequemer der Krieg sich dort abthun lasse, diejenigen, die Italiens Schlachten mitgekämpft, entbrannten in wilder Freude, aufs Neue den Fahnen zu begegnen, die in einem unglückseligen Jahre, von der Unfähigkeit Scherers unterstützt, Frankreich Hohn gesprochen, und von dem Sieger Napoleon bei Montebello und Marengo noch nicht genug gedemüthigt schienen. Besonders der Umstand, daß kein Verzug mehr im Marsche statt fand, daß man nicht länger auf diesem Gestade verweilte, daß beinahe unmittelbar Aufbruch und Abmarsch der bezeichneten Regimenter erfolgte, und daß diese Bezeichnung nur mit sehr wenigen Ausnahmen das ganze Heer von Boulogne begriff, söhnte die Soldaten mit der Vernichtung ihrer schönen Hoffnung aus, und riß sie unwiderstehlich hin. Es wäre nicht zu verwundern gewesen, wenn die Truppen in ihrer Begeisterung den Kaiser ergriffen, und auf den Händen durch alle Lager getragen hätten. Der Enthusiasmus war allgemein, und nur diejenigen giengen mit trüben Gesichtern umher, deren Corps verurtheilt waren, noch zu Boulogne auszuhalten. — Auch Victor war unter

diesen. Sein Regiment hatte den Auftrag erhalten, bis auf weitern Befehl an der Küste zu stationiren, und das Denkmal zu fördern, welches der Kaiser seinen Tapfern von Boulogne zu errichten verordnet hatte. Die Nachricht traf Victor wie ein Donnerschlag. Nicht minder als Andere, hatte er sich nach dem Krieg gesöhnt, und sah nur einen Spott des Verhängnisses in der Bestimmung die ihm wurde, oder — was ihm noch gräßlicher dünkte — einen Hohn des Kaises gegen seine Person. In einem Anfall von Unmuth wollte er seinen Degen zerbrechen, aber sein guter Engel war ihm in der Gestalt des Marschalls Lannes nahe, und hinderte ihn an diesem Angriff auf seine eigene Ehre. Der Marschall beruhigte den Groll des Offiziers, versprach ihm mit Hand und Mund, all seinen Einfluß zu verwenden, um ihn unter seine Division zu bringen, bat ihn, noch einige Zeit mit Geduld auszuharren, und bewog ihn dadurch, den Befehlen des Kaisers Folge zu leisten. — Victor that es, sah mit trübem Blick die Artillerie mit ihren Parks und ihrem Material unverweilt abfahren, unter freudigen Trompetenklängen die Schwadronen der leichten Kavallerie von dannen ziehen, die Linienregimenter den Marsch antreten, oder sie zum Marsch bereiten, führte dann sein Regiment nach dessen Quartiere zurück, und begab sich nach Boulogne, um nicht ferner Zeuge von dem fröhlichen Lebewohl zu seyn, welches die abziehenden Truppen diesen Küsten brachten. Auf dem Wege nach seiner Wohnung konnte er, allen übrigen Gedanken fremd, sich des einen nicht erwehren, daß der Kaiser am Morgen nur ein eitles Schauspiel aufgeführt, daß schon am vorigen Abend alles beschlossen, und seine Zutheilung zu dem zurückbleibenden Korps ein neues Zeichen des kaiserlichen Unwillens gewesen. Er hatte keinen Freund, in dessen Herz sein Kummer niedergelegt werden konnte; Sans-Regret war ohne Zweifel

mit der Garde auf dem Marsch, Maronnier war auch einer der Glücklichen, die gegen den Rhein zogen, und mit den Seeoffizieren, welche, niedergeschlagen und unzufrieden über das Verschwinden der Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu bewähren, alle Straßen, Quais und Kaffeehäuser der Stadt belagerten, wollte er nicht verkehren. Aber er suchte Emiliens Haus auf, und an seine Brust sank dort die weinende und reuige Adele. Ihr Entzücken war brausend und ungestüm wie ihr Schmerz; Emilie theilte diese Freude. Die Einschiffung des Heeres hatte sie tief betrübt; gerne hätte sie ein Wort des Abschieds an Victor gesendet, und von ihm ein Wort der Liebe an Adele verlangt; aber, wie den Oberst unter den Massen auffinden, die sich am Hafen drängten? Die Nummer seines Regiments war Emilie nicht bekannt, jeder andere Offizier war ihr fremd. Da heißt es plötzlich, die Truppen kehren zurück, und in diesem Augenblicke kommt Adele von Paris an. Die Frauen konnten jedoch nicht in das Lager dringen, wo Verwirrung und Getümmel herrschte, wo Führer und Gemeine noch nichts Bestimmtes über ihr ferneres Schicksal wußten. Adele wollte verzweifeln, ihren Gatten nicht mehr zu sehen; Emilie tröstete sie mit der Behauptung, daß Victor einen Augenblick finden werde, die Gattin zu umarmen, wenn ihn das Loos träfe, nach Deutschland zu ziehen. Ihre Voraussetzung hatte nicht getäuscht. Er hielt vor ihren Augen seine Gattin umschlungen, tausend Liebkosungen an sie verschwendend, tausend dagegen von ihr empfangend; und dieses Wiedersehen, diese Versöhnung war ihr Werk, war die köstliche Frucht, die der Dornenkranz ihrer Liebe getragen. „So bist du nun wieder auf ewig mein?“ fragte Victor zärtlich, und Adele versetzte mit ungeheuchelter Leidenschaft: „Ja, mein lieber lieber Freund: nichts trennt uns mehr.“ — „Und jene fürchterliche Ausgeburt Deines

Argwohns, Deiner Leiden, — jene Scheidungsklage.....?" — „Hier lege ich sie zerrissen in Deine Hände, als ein Denkmal meiner Verirrung." — „Du wirst ewig der Vernunft Gehör geben?" — „Der Liebe und der Vernunft; der Liebe und dem Andenken an diesen guten Engel, der mir die Augen öffnete. Schließe mich wieder in Dein Herz, Victor, ich habe einsehen gelernt, daß hier meine Stelle ist, und nicht in der Nähe der verläumderischen Muhme, die mir zur Zeit des Mißgeschicks ihr Haus verschloß, während mich ein armer Bürger von Paris um meines Vaters willen aufnahm." — „Aber, Adele, die Umstände haben sich geändert. Ich bin nicht mehr des Kaisers Adjutant, ich habe mein Vermögen verloren." — „Welche Erinnerung! Dein Sold reicht hin, uns bescheiden zu ernähren, und jedem Luxus, der Dich oft betrübte, entsage ich." — „Auch der Erinnerung an böse Stunden?" — „Auch ihr." — „So höre mich: Zwei Namen sind, die unsern Gram wieder neu erwecken könnten. Laß uns geloben, den einen um der Liebe willen, den andern aus Verachtung nicht mehr zu nennen." — „Ich verstehe Dich. Mein Kind und die Marquise werden von nun an nimmer von mir genannt." — „Versprich mir, einen Menschen nicht mehr zu hassen, der unzählige Ansprüche auf unsere Dankbarkeit hat, und von Dir trotz seiner Redlichkeit stets verkannt wurde." — „Ich verspreche Dir's. Ich will nicht ferner gegen den guten Sans-Regret ungerecht seyn."

So eben ging die Thüre auf, und des Grenadiers bärtiges Gesicht sah herein. Er bemerkte Adelens Anwesenheit, erschrak ein wenig, zog sich zurück, und wollte die Thüre wieder zudrücken. Victor rief ihn herein. Sans-Regret erschien nach einem Augenblick in seinem Uniforms-Ueberrock, den dreieckigen Hut auf dem Kopfe, stellte sich in Positur, und rapportirte, ohne Victor zum

Wort kommen zu lassen: „Ich melde dem Herrn Oberst, daß ich auf mein Gesuch Ihrem Regiment zugetheilt worden bin. Ich habe Garde und Granaten im Stich gelassen, Sie wissen schon warum. Bitte um gütige Aufnahme."

Victor umarmte ihn statt aller Antwort, und führte ihn dann zu seiner Frau, sagend: „Du kömmst wie gerufen, zu einer schönen Friedens- und Versöhnungsfeier, auch Du sollst Theil daran haben." — „Wollte Gott;" flüsterte Sans-Regret in sich hinein, an Lefebre denkend, während Victors Delikatesse ihm das Wasser in die Augen trieb. Er neigte sich vor Adelen. Die schöne Frau, liebenswürdig und freundlich, wie zu jener Zeit, die sie in der Vendée zugebracht, sagte zu ihm: „Guten Tag, mein lieber Herr Sans-Regret, ich freue mich sehr, Sie zu sehen, und ersuche Sie herzlich, unser Haus öfter mit Ihrer Gegenwart zu erfreuen, als es in den letzten Jahren geschah."

Diese Rede war ein wohlthuender Balsam für das Gemüth des alten Soldaten. Beinahe hätte er sich versucht gefühlt, seiner freundlichen Feindin die Hand zu küssen; aber er faßte sich, und sprach: „Madame, mein Leben gehört Ihrem Gattin und Ihnen. Das ist kein leeres Wort, und die Nähe dieser herrlichen Fürsprecherin —" er zeigte mit dankbarem Blick auf die Sombreuil — „verbürgt mir, daß Sie in Zukunft keines meiner Worte mehr in Zweifel ziehen werden. — Erlauben Sie aber," setzte er hinzu, gegen Dammartin gewendet — „daß ich Ihnen, Herr Oberst, einen Rekruten vorstelle, den ich gern in Ihrem Regimente placiren möchte."

Er ging nach der Thüre und führte einen jungen Burschen herein, der mit aller Blödigkeit eines Bauernknaben das Zimmer betrat. Ein wohlgewachsener Junge, ziemlich aufgeschossen für sein Alter, in schweren Schuhen, Beinkleidern von Zwilch, blauem Sarreau und eine in den

Nationalfarben gestreifte Nachtmütze in der Hand. Seine schwarzen Augen sahen aufgeweckt in die Welt hinein, um den Mund spielte Gutmüthigkeit neben naivem Trotz, und die krausen pechschwarzen Haare verriethen einen eigenen, vielleicht eigensinnigen Willen. Victor und die Dame lächelten bei dieser Erscheinung. Sans-Regret aber schob mit einem gewissen Selbstbewußtseyn den Jungen bei den Schultern vor den Oberst, und sprach mit bewegter Stimme: „Diese Creatur hier ist mein Sohn, Herr Oberst. Wie Sie den Bengel da sehen, steht er im dreizehnten Jahr, und könnte bereits für einen fünfzehnjährigen gelten. Er war bisher die Freude seiner Großeltern, ein braver, redlicher Junge, und das ist eben kein Wunder, denn er hat einen recht wackern Pathen gehabt. Nicht wahr, mein Oberst?“

Victor schüttelte ihm die Hand und versetzte scherzend: „Der Vater ist auch nicht übel. — Was soll ich aber mit meinem Taufkinde anfangen?“

„Er soll Tambour werden,“ entgegnete Sans-Regret ganz ernsthaft. „Man macht heut zu Tage nur mit oder hinter der Trommel sein Glück. Auch hab' ich's versprochen, und ein alter Soldat hält sein Wort. Ich habe das lang bei mir überlegt, und deßhalb nach St. Colombe geschrieben, und da kam eben heute der Junge auf dem Postwagen an, und hätte bald seinen Vater nicht mehr gefunden, wenn ich nicht so vernünftig gewesen wäre, mich zu Ihrem Regimente zu melden.“

„Dein Wille geschehe;“ sprach der Oberst freundlich: „führe Deinen Sohn hinweg und schaffe ihn zum Soldaten um. Es wird mich freuen, wenn wir einen wackern Mann aus ihm erziehen.“

„Das gebe der Himmel!“ meinte Sans-Regret, und zwickte seinen Jungen ziemlich stark in das Ohr. „Erinnere

Dich, Bursche, an das was der Herr Oberst sagte, und werde ein honetter Kerl, sonst bete ich selbst für dich in dem nächsten Treffen um die erste Kugel."

Adele trat dem Jungen näher, und fragte ihn freundlich: „Wie ist Dein Name, mein kleiner Mann?"

„Napoleon Dieudonné;" antwortete der Junge ohne Bedenken.

„Ei, so lüge Du und der Teufel!" rief Sans-Regret und zaus'te in den Haaren. „Glauben Sie's nicht, Madame. Der Junge heißt Victor, wie der Herr Oberst. Der Tölpel hat sich aber in den Kopf gesetzt, wie der Kaiser zu heißen, und läßt sich nicht davon abbringen. Das kommt von der schlechten Bauernerziehung. Der Mensch kann kein Latein, und weiß noch nicht, daß Victor gerade so viel bedeutet wie Napoleon."

Sans-Regret ergriff mit bitterbösem Blick seinen Sohn bei der Hand und führte ihn mit sich fort. Victor aber, seinen frühern Groll gegen die Dispositionen des Kaisers vergessend, feierte ein fröhliches Mahl an der Seite seiner Gattin, der bewährten Freundin gegenüber, und kaum wurde seine Heiterkeit getrübt, als er beim Dessert die Einladung empfing, am andern Tage mit dem übrigen Offizierskorps, daß in Boulogne verblieb, dem Sarge des unglücklichen Pommereuil zur Grube zu folgen.

Viertes

Erstes Kapitel.

Saragossa.

„Auf, in die Minen!" lautete das Commando in dunkler Nacht; und die neuen zum Dienst berufenen Brigaden brachen aus den Häuserruinen auf, die ihnen zur Ruhestätte gedient, und begaben sich auf ihre gefährlichen Posten. Die Nacht war kalt, und nichts verrieth, daß man sich unter Spaniens Himmel befinde. Wozu auch in solchem Gräuel der Zerstörung hesperische Wärme, hesperisches Licht, wenn auch die Natur es erlaubt hätte? Ein ungeheurer böser Geist schien über dem alten Saragossa zu brüten. Tapferkeit und fanatische Wuth bestürmten und vertheidigten diese Vormauer von Spanien, ohne daß die angestrengteste Hartnäckigkeit den Sturz derselben hätte verhindern können. Nicht vor den Thoren allein wüthete der Krieg; nicht waren Breschen allein zu vertheidigen, sondern der Feind haus'te schon im Innern der unglücklichen Stadt. In den Straßen derselben richtete er sein Geschütz, und obgleich der Arragonier mit wildem Muthe Haus für Haus zu einer Festung umgestaltete, und den Feind immer auf's Neue zum blutigen Sturmkampf versuchte, — dennoch mußte er Tag für Tag

zurückweichen, und was das Schwert der Franzosen auf der Oberfläche der Erde nicht fraß, das verschlangen die aufplatzenden Minen, oder zerriß ihre schauerliche Ladung. Gallerie neben Gallerie, Stollen neben Stollen führten, wie weit verbreitetes Gezweige, oder Polypenarmen ähnlich, in das Herz der Stadt hinein. Mehrere Klöster waren blos durch die Gewalt des vernichtenden Pulvers genommen worden; die Belagerer bohrten sich mit unermüdlicher Hartnäckigkeit nach der Hauptstraße der Stadt, nach dem Cosso hin, und seine Minengänge führten bis gegen das Universitätsgebäude. In dieser Nacht sollte das Werk bedeutend gefördert, und der große Minenofen unter dem starken Gebäude, das sich wie eine Festung vertheidigte, zum Laden bereitet werden. Die Ablösung der Minirer ging still und ungehindert vor sich. Die ablösenden Brigaden begannen die Arbeit, vorsichtig grabend, vorsichtig schaufelnd, und in gemessenen Pausen horchend, ob nicht ein fernes Geräusch die Annäherung des Feindes verrathe, der sich oft in Gegenminen den Belagerern kühn in den Weg stellte. — In der Gallerie, deren Spitze am meisten vorgeschoben war, kommandirte ein tapferer Offizier die Brigade. Mit Wort und Beispiel ermunterte er seine Leute, die manchmal verdrossen die Hände sinken ließen, erschöpft von der seit einem Monat andauernden Arbeit. Durfte gleich ihr Mund nicht sprechen, so sprachen doch die Augen um so lebendiger das Mißvergnügen aus, welches sie bei der unendlichen Abmüdung empfanden, und jemehr die Nacht vorrückte, je ungeduldiger wurden ihre Bewegungen, und in den bleichen, von den Wachslichtern nur schwach erleuchteten Gesichtern der Minengräber war die Ahnung von einer bevorstehenden unheilschwangern Katastrophe zu lesen. — Ein Zeichen des Offiziers gebot eine Pause. Alle horchten mit angestrengter Aufmerksamkeit. Ein dumpfes Geräusch schlug,

obendrein sehr nahe, an das Ohr der bestürzten Arbeiter. Der Offizier befahl, gerade nach der Gegend einzuhauen, wo das Graben und Wühlen des Feindes sich bemerkbar machte. Das geschah; plötzlich schwieg jenseits das dumpfe Getöse, und der französische Offizier sendete Handlanger ab, um den Pulverkasten in den Minenofen zu bringen. Mit einemmale lockerte sich die Erde in der gegenüber stehenden Wand auf, und die Spitze eines Visitireisens zuckte herein und zog sich schnell wieder zurück. Im selben Augenblick riß der Offizier aus dem Gürtel des neben ihm stehenden Mineurs eine Pistole, um sie in die Oeffnung, welche das Eisen hinter sich zurückließ, abzudrücken, und die jenseitigen Minengräber in die Flucht zu jagen. Aber die Pistole versagte, und ehe noch eine andere Maßregel beschlossen werden konnte, stürzte durch einen Quetschdruck von jenseits die Erdwand nieder, verschüttete einige Franzosen und ließ den Uebrigen die Aussicht in einen völlig fertigen Minengang der Spanier, aus welchem die Arbeiter, bewaffnet wie sie waren, heranprallten, um die Franzosen zu vertreiben, die sich zur Wehre setzten, obschon im Angesicht des unvermeidlichen Todes. Einige schwache Grubenlichter erhellten die fürchterlichste Kriegsscene, die es geben kann: ein Gemetzel von einer Hand voll Menschen, die ihr finsteres Verhängniß in diesen unterirdischen Raum von drei Fuß Breite und fünf Fuß Höhe gleich wie in ihrem Grabe zusammengedrängt hatte. Säbel und Bajonett verrichteten ihren blutigen Dienst unerbittlich. Man würgte sich Mann an Mann, man drängte sich hin und her, stolpernd über die Leichen der schon Gefallenen, und suchte den Feind zu überwinden, obgleich Todesgefahr von allen Seiten drohte, entweder durch das Einstürzen der schlecht verrammelten Stollen, oder durch das Auffliegen eines irgendwo angehäuften Pulvervorrathes. Mehrere französische Mineurs

entkamen, um Hülfe herbeizuholen, während ihre Kameraden sich erbittert in ihrem Loche schlugen. Die Hülfe kam jedoch nicht zu rechter Zeit. Ein spanischer Minenkommandant, der einen Seitenast in der Erde bohrte, dessen Spitze bereits nah an den Kampfplatz stieß, war grausam genug, den Tumult des Streites vernehmend, seine Landsleute zu opfern, um nur die Franzosen zu vertilgen. Er zündete die Lunten an seinen Minenherd an, und nach kurzer Zeit sprang der Ofen, und verschüttete Freund und Feind in der benachbarten Gallerie. Auf das Getümmel in dem Maulwurfskriege unter der Erde folgte sogleich tiefe Stille; die Todten fechten und toben nicht mehr. Aber oben in der Stadt stand alles lebendig, zum Kampf gerüstet, oder bebend vor dem neuen Kampf, auf den Beinen. Die Explosion, obgleich den Spaniern nicht gefährlich, hatte die Stadt in Allarm gebracht. Die in dem Universitätsgebäude und in den frommen Schulen angehäufte Volksmenge fürchtete einen neuen Angriff von Seite der Franzosen. Alles eilte zu den Waffen. Die Sturmglocken heulten von den Thürmen, die Trommeln wirbelten durch die Gassen, und hinter jeder Traverse in den Straßen schaarten sich beim Schein der Fackeln Soldaten und Bürger und Bauern in hellen Haufen, um das seit einigen Stunden ruhende Gefecht abermals zu erneuern.

Hinter einer solchen Verrammlung, welche den Cosso queer durchschnitt, und gegen die Straße del Medio gerichtet war, wo die Franzosen sich schon eingenistet hatten, lehnte ein junger Arragonier, auf seine Büchse gestützt, und schaute mit bekümmertem Gesicht in den Volkshaufen, der sich um ihn her versammelte. Alle, die ihn umgaben, brannten vor Begierde, es mit dem Feinde aufzunehmen, und keinem lag in der ganzen Welt irgend ein Ding weniger am Herzen, als gerade sein Leben. Aber der Anblick dieser

Jammergestalten, abgezehrt von Hunger, von Krankheit, wie von Erschöpfung, war bemitleidenswerth; doppelt kläglich für den genannten jungen Landmann, der seit der kurzen Zeit, als er sich in Saragossa befand, bittere Verluste erlitten hatte. Der Haufen der Vertheidiger jener Barrikade, ein Gemisch von Uniformen, Bürgermänteln und Bauerjacken, unterhielt sich lärmend von den Besorgnissen des Tages, von den Hoffnungen, die ihnen der General Palafox stets von neuem machte, und von seiner eigenen schwachen Zuversicht. „Wir sind verloren;“ sagte mit wahrhaft spartanischem Gleichmuth ein Oelmüller, der seine ganze Habe im Feuer hatte aufgehen sehen: „aber uns bleibt nichts anderes übrig, als auf den Trümmern unserer guten Vaterstadt zu sterben, unsern König Ferdinand segnend, und die ketzerischen Franzosen in den Abgrund der Hölle verfluchend!“ — Ein silberhaariger Unteroffizier vom Regiment Valencia, dessen Uniform und lederne Kamaschen, trotz den Verhältnissen des Augenblicks, sauber genug geblieben waren, entgegnete mit jugendlicher Lebhaftigkeit: „Carracho! die Hoffnung hört nie auf. Palafox, obgleich krank und leidend, lebt noch, und seine Brüder Don Franzisco und Lazan stehen unfern von hier mit ihren Truppen. Wir sind nicht so ganz verlassen; zwischen Villafranca und Zuera lagert unser Heer; darum muthig ausgehalten. Ich kenne die Gegend genau. Die Franzosen halten sich nur noch mit Mühe in Tudela, in den Defileen von Tafalia und Caparoso. Unsere Guerillas aus der Sierra della Muela und aus den Bergen von Soria beunruhigen den Feind im Rücken, und bedrohen selbst Alagon, wo er seine Magazine hat. Zudem dürfen wir nicht zittern, so lang die Vorstadt Arrabal sich hält, und ich meine, die Franzosen sind dort mit blutigen Köpfen zurückgewiesen worden.“ — Ein Juwelier, der auch hier unter den Waffen

stand, sprach dagegen von den Krankheiten, die in der Stadt herrschten, von den vielen Leichen, die unbeerdigt liegen blieben, und die Luft verpesteten, von dem drohenden Mangel an Munition, und von dem fürchterlichen Häuserkrieg, der jetzt schon Wochen lang geführt werde. Und als nun das Volk, von bitterer Ueberzeugung bedrängt, den Worten des Unglückspropheten niedergeschlagen und traurig Gehör schenkte, schlug sich ein Mönch in's Mittel, der, ein Cruzifix in der einen, einen breiten Säbel in der andern Hand, den Leiter und Anführer der Vertheidiger dieser Verschanzung spielte. „Kleinmüthige!" rief er, während seine edlen Züge von Begeisterung flammten: „Ihr werdet den Höchsten durch euere erbärmliche Furcht erzürnen. Ist nicht jedes Haar auf euern Häuptern gezählt? wird nicht jeder euerer Tage von Gottes Engeln in das Buch der Lebendigen eingeschrieben? seyd ihr alte spanische Christen? ist der prächtige Tempel zusammengestürzt, worinnen unsere liebe Frau vom Pfeiler thront, das Palladium von Saragossa? Kurzsichtige Sterbliche! wie wird euer Herz so voll Angst, wenn euch der Herr des Himmels einmal eine Prüfung sendet, als ein Pfand seiner Liebe und seines Vertrauens! gebet dem König, was des Königs ist! so sagt unser Heiland, und ihr thut wie er sagt. Was habt ihr also zu fürchten? Der Herr selbst steht an euerer Spitze, denn er sprach: ich bringe nicht den Frieden, wohl aber das Schwert. Hat euch das Heer der französischen Unchristen nicht schon einmal in eueren Mauern belagert? ist es nicht schon einmal in euere Stadt gedrungen? mußte es demungeachtet nicht mit Schimpf und Schande abziehen? lobet den Herrn und preiset seine Werke, denn auch diesmal wird er Wunder an euch üben."

Der junge arragonische Bauer lächelte wild und ungläubig, deutete auf die in Schußweite liegenden Häuser,

wo die französische Schildwachenreihe sich anrief, und murrte vor sich hin: „Ja wohl müssen Wunder geschehen, beim heiligen Julian! Dort stehen unsere Feinde schon, und heute Abend werden sie hier auf unsern Leibern stehen.“

Der Mönch hörte diese Worte, trat mit warnender aufgehobener Rechten zu dem jungen Bauer, und versetzte: „O wie betrübst Du mein Herz und das Gemüth der Frommen, unglücklicher verblendeter Sohn. Die ganze Schöpfung predigt die Herrlichkeit des Allmächtigen, und auch wir werden Zeugniß geben können von seiner Gnade. Die Diener seiner Kirche beten nicht vergebens für euch zu seinem Throne, streiten nicht vergebens an eurer Spitze zu seiner Verherrlichung und Ehre. Mit ihnen ficht des Herrn Geist in eueren Reihen, und schwebt über euch, wie ein leitender Engel. Sieh unsere Entschlossenheit, unsere Ausdauer. Wir erdulden das Unmögliche, und sind freudig und wohlgemuth in unsern ermatteten Leibern. Sieh dort die Frauen, die sich wieder — kaum graut der Morgen — heran wagen, um Lebensmittel auszutheilen, um Verwundete zu verbinden, ja, um an der Seite ihrer Gatten oder Brüder zu fechten! Wie könnte in dem schwachen Geschlechte solches Wunder bewirkt werden, ohne den Beistand der göttlichen Gnade? bessere Dich daher, Zweifler.“

Der junge Arragonier hob den Kopf ungestüm und antwortete rauh: „Ich liebe Gott, die Kirche, und den König, und begehre nichts weiter, als für sie zu sterben. Erlaubt mir dagegen, hochwürdiger Herr, meine eigene Meinung über den Ausgang dieser Dinge zu haben. Ich habe meine ganze Familie hier in Saragossa verloren. Solch eine Erinnerung erbittert, und die Heiligen werden mir um meines Schmerzens willen schon meine Zweifel vergeben.“ — Es schossen ihm Thränen in die Augen, und

mit dem Ausdruck grollender Verzweiflung riß er eine Patrone aus der Tasche und ladete ungestüm sein Gewehr.

Kaum war er mit diesem Geschäft fertig, als er eine Kinderstimme hinter sich hörte, und daneben die begütigende Stimme einer Wärterin, die ihm keine unbekannte war. Er drehte sich rasch um, und eine wehmüthige Freude verdrängte den Zorn auf seinem Gesicht, als er ein Mädchen vor sich sah, noch halb bäurisch gekleidet, welches ihn an lang verschwundene Freuden mahnte.

„Ach Theresina!" rief er überrascht: „wie kommst Du hieher?"

Das Mädchen schlug die Augen gegen ihn auf, erkannte auch ihn beim Scheine der Pechpfanne, und antwortete, nicht minder überrascht: „Ey, Juanito! Gott segne Dich. Wie bin ich so froh, Dich zu sehen. Nun habe ich allen Jammer vergessen, der mich seit ein Paar Stunden drückt."

„Wo ist Deine Herrschaft?" fragte Juanito, indem er einen Blick auf das Kind warf, das sich an Theresina's Rock festklammerte.

„Das weiß unsere liebe Frau und der heilige Antonius!" antwortete Theresina mit Achselzucken und Seufzen: Du weißt ja, guter Juanito, daß ich Dir sagte, als wir uns vor vierzehn Tagen zum letztenmal sahen, daß wir in dem Universitätshause Quartier genommen hätten. Die frühere Wohnung des Herrn Generals war zusammengeschossen worden, und uns blieb keine andere Zuflucht übrig. Der Herr General wurde aber dort sterbenskrank am Fieber, und hatte in dem abgelegenen Winkel, wo er lag, kaum die nöthige Ruhe, weil es in dem Hause von Soldaten und Volk wimmelt. Die gnädige Frau hat den Herrn nie verlassen, und ihn gepflegt, wie ich Dich pflegen werde, Juanito, wenn ich einmal Deine Frau bin und Du krank

wirst. Ich mit der kleinen Lucia mußte in einem Verschlage vorlieb nehmen, der ziemlich abgelegen von der Herrschaft ist. Da schlief ich auch heute mit dem Kinde, als uns das Getöse und die Erschütterung weckte, wie die Minen sprangen. Ich dachte, der Feind sey schon im Hause, und entrann, schlaftrunken und erschrocken, mit dem Kinde auf dem Arm, fast bis zum neuen Thurm. Endlich schämte ich mich meiner Muthlosigkeit, und kam zurück zu der Universität, fand alles noch von unsern Leuten besetzt, aber die Herrschaft, mit vielen andern Offiziersfamilien, war während der Zeit auch entflohen, und ich wußte nicht wohin. Was wird sich die Mutter um das Kind ängstigen, das sie so lieb hat? Die arme Lucia weint und schreit immer nach der Mutter, und ich möchte auch weinen vor Angst, weil ich sie doch nicht zu ihren Eltern zurückbringen kann, bevor nicht heller Tag geworden, und ich jemand gefunden, der mir des Generals Zufluchtstätte verräth."

„Armes Kind;" versetzte Juanito, die Wange des kleinen Mädchens streichelnd. „Du wirst aber Deine Eltern wieder finden, während mir dieses Glück nicht blüht. Ich habe viel ausgestanden, liebe Theresina; wäre ich doch bei den Guerillas in den Bergen geblieben! meine Lieben lebten dann Alle noch. Mein Vater, der arme Mann —"

„Nun, lieber Juanito?"

„Ein Kartätschenschuß hat ihn zerrissen."

„Heiliger Gott! und Deine Mutter, armer Juanito?"

„Schmerz und Mangel haben sie in meinen Armen getödtet."

„Ach Du Unglücklicher! und Dein Bruder Pedro?"

„Er fiel gestern vor dem feindlichen Bajonet."

„Und Dein zweiter Bruder?"

„Er wollte dieser unseligen Stadt entfliehen, und man erschoß ihn auf Befehl des Generals Palafox."

Eine lange Pause folgte hier in dem Gespräch der Beiden. Juanito biß grimmig die Zähne übereinander, und Theresina war versteinert. Endlich brach sie in lautes Jammern aus, beklagte in den rührendsten Ausdrücken das unselige Geschick ihres Bräutigams, und erbot sich, bei ihm, dem Verlassenen, auszuharren in Noth, Gefahr und Tod. „Gieb mir Deinen Säbel," rief sie mit wilder Begeisterung, „daß ich neben Dir kämpfe, während Du auf den Feind schießest, oder erlaube wenigstens, daß ich Dir die Flinte lade, während Du Dich mtt dem Säbel vertheidigst. Ich verstehe mich darauf, und mein Gebet soll jeden Schuß doppelt segnen."

„Du mein gutes Herz!" erwiederte ihr Verlobter mit zärtlicher Rührung, und schüttelte ihr die Hand: „Ich danke Dir für diese Liebe. Erinnere Dich jedoch, daß dieses Kind Deinen Schutz verlangt, und daß hier kein Platz für Weiber ist."

Theresina antwortete alsogleich heftig: „Sieh Dich um. Schon wird es hell, und von drüben herüber klingt die französische Trommel, die Feinde regen sich, und dennoch weichen die Weiber nicht von dieser Stelle. Ich bin wieder muthig, Juanito. Ich fürchte mich nicht. Was Du aber von dem Kinde sagst, ist wahr. Ich will es zu seiner Mutter bringen, und dann schnell wieder bei Dir seyn."

Einige rasch auf einander folgende Kanonenschüsse in den benachbarten Straßen verbreiteten im Nu den Allarm. Nach kurzer Ruhe war wieder die Stunde des Kampfes angebrochen. Die Franzosen sammelten sich geschäftig in den von ihnen besetzten Häuserinseln. In der Richtung nach den Klöstern Santa Ingracia, San Francisco, und der Nonnen von Jerusalem, rührte der Feind seine Trommel, bliesen die Signalhörner seiner Voltigeurs, und alles deutete auf einen neuen lebhaften Angriff.

„Entferne Dich, Theresina!“ rief Juanito, drehte sich von seiner Braut weg, und winkte ihr im Abwenden ein Lebewohl. Innerhalb den Verschanzungen und Traversen der Spanier kam nicht minder alles in Bewegung. Die anstoßenden Häuser, die gegen die Straße del Medio lagen, füllten sich mit Vertheidigern; aus jeder Schießscharte, die man in großer Anzahl an den Gebäuden angebracht hatte, wie aus jeder Spalte der vernagelten Fenster und Thüren drohten Mündungen von Gewehren dem Feind. Auf den Dächern sammelten sich Weiber und Kinder mit Vorräthen von Steinen, um dieselben auf den anrückenden Feind zu schleudern; Offiziere ließen sich unten in der Menge sehen, um die Vertheidigung zu leiten; die Geschütze an den Schlagbäumen wurden gerichtet, und Weiber liefen umher, Patronen auszutheilen. Noch einmal blickte sich Juanito um, bemerkte die zaudernde Theresina, die immer noch nicht wich, und rief ergrimmt: „Soll mich Gott! Du bist verloren, wenn Du nicht gehst; die Franzosen stellen sich schon auf.“

„Ich gehe schon;“ erwiederte Theresina mit Thränen im Auge: „ich gehe und bin gleich wieder hier. Trinke aber indessen einen Schluck aus der Flasche, die ich bei mir trage, und behalte dieses Brod, welches Deine Kräfte stärken wird.“ — Sie reichte ihm bei diesen Worten die zinnerne, mit Wein gefüllte Flasche, die an einer Schnur um ihre Hüfte hing, und steckte ihm ihr letztes Stückchen Brod mit gutmüthiger Zudringlichkeit in die Tasche. Juanito ließ sich diesen Dienst gefallen, und trank herzhaft aus der Flasche, während schon die Feinde aus ihren Verschanzungen hervorkamen, und ein Paar Kartätschenschüsse gegen die Barrikaden sendeten. Auch Theresina hörte diese Mordschüsse beinahe nicht; sie drückte die kleine Lucia fest an sich, hob sie auf ihre Arme, und sah mit liebevollem Blick zu,

wie es ihrem Verlobten schmeckte. Der Trinker gab endlich lächelnd das Gefäß zurück, und sprach: „Die Heiligen mögen Dir's vergelten. Es hat mir behagt, und die Schurken drüben, die mir dazu eine Salve gaben, sollen erfahren . . . ."

Er stürzte zusammen. Eine Flintenkugel hatte ihn gerade vor die Stirne getroffen. Wie nun die umstehende Menge Platz machte, damit der Leichnam zur Erde konnte, schleuderte Theresina das Kind, das sie in den Armen hielt, von sich, auf's Gerathewohl in das Volk hinein, und warf sich auf den Todten. Mit ihrem Kopftuche trocknete sie das hervorquellende Blut von seiner Stirne, rüttelte ihn dann, und heulte in allen Weisen der Verzweiflung zu allen Heiligen ihren Schmerz empor. Der Kampf, welcher unerbittlich losbrach, ließ kein Mitleid aufkommen. „Schafft sie weg," schrieen einige, „wozu das Geheul? es war eben ein Mensch wie ein anderer." — Und der Todte sammt seiner Braut wurde zurückgeschleppt, um neu anfahrendem Geschütz Platz zu machen, welches Tod und Verderben gegen die Franzosen spie. Die schreiende Lucia war von dem Mönch bemerkt worden, der vorher mit Juanito gesprochen. Das Kind jammerte den Priester und er nahm es aus den Händen des Soldaten, welcher es trug, und setzte das Mädchen auf seinen Arm. „Sey ruhig," sprach er sanft, „und fürchte Dich nicht. Dein Schutzengel ist mit Dir, und ich bin ein Diener des Herrn, der alle Kinder zu sich kommen hieß."

Diese Worte beschwichtigten in der That wie ein himmlischer Trost des Kindes Gemüth. Es folgte geduldig, nachdem der Priester es auf die Erde gestellt, dem Gebote desselben, und versteckte sich, geklammert an den vom Gürtel herunterhangenden Rosenkranz des Mönches, unter dessen lang herabwallenden Kapuzenmantel, und blieb ruhig hier

stehen, fast ohne Zittern und Zagen, in dem gräulichen Sturm. Die Franzosen hatten beschlossen, um jeden Preis Meister dieses Punktes zu werden, der ihnen den Cosso öffnete. Zwei Bataillone von einem Linienregiment, und eine starke Abtheilung eines polnischen Regiments waren mit der Wegnahme dieses Postens beauftragt. Sie stürzten wie wüthend gegen die Spanier an, prallten öfters, von spanischem Geschütz geschreckt und gedrängt, zurück, schlossen aber schnell ihre Glieder, und drangen wieder vor. Die polnische Colonne litt am meisten, in den französischen Schaaren war kein Nachlaß der Kraft und des Willens bemerkbar. An der Spitze dieser Letzteren marschirte ein muthiger Tambour, der, wie rasend, den Sturmmarsch schlug, dann, einige Schritte von der Traverse weg, die Trommel auf den Rücken warf, den Säbel zog und den Angriff mitmachte; aber, wenn die Colonne zurückdrängte, wieder unverdrossen auf seiner Trommel den Sturmmarsch anhob. — Die Polen rächten den Tod ihrer Cameraden, spät zwar, aber blutig. Unter dem mörderischen Feuer der Kanonen, unter dem Hagel von Balken und Steinen, der von den Dächern nieder prasselte, schossen sie die Verschanzungen zusammen, und nahmen sie mit dem Bajonet. Eine Lücke nach der andern entstand in den spanischen Streitern, wo die grimmigen Todesengel einbrachen, und die französischen Bataillone, die ihnen folgten, schritten über einen Wall von Leichen in den Cosso ein. Der junge Trommler marschirte noch lustig an ihrer Spitze, und versah, auf einem Eckstein stehend, unermüdet seine Pflicht, als ein Flintenschuß, der aus einem Nachbarhause kam, seine Trommel zerschmetterte, und ihm das linke Bein streifte. „Sacrebleu!" schrie er, sprang von seiner Position herunter, und hielt ein Paar vorüberstürmende Soldaten

auf: „Ihr seht, Cameraden, daß ein spanischer Hund meine Trommel zerschoß. Das Regiment wird mir also eine neue ohne Abzug von meinem Solde liefern. Ihr seyd Zeugen!“ Die Soldaten lachten, und erwiederten: „Gern, braver Jonquille, wenn wir mit dem Leben davon kommen!“ und sprangen vorüber. Der Tambour band sich sein Schnupftuch um das Bein, zog seinen Säbel und wollte seinen Brüdern nach, die bereits alle Seitenhäuser aufgesprengt hatten, und mit Waffengewalt hineindrangen. Auf den Treppen, in den Gängen, in den verödeten Stuben wie in den Kellern, kam es zu dem entsetzlichsten Gemetzel. Man würgte sich darinnen unerbittlich, kein Gefangener wurde gemacht; wie auf den Flügeln des Sturmwindes verfolgten die Franzosen die nach der grausamsten Gegenwehr fliehenden Feinde von Haus zu Haus, durch die Gänge und Maueröffnungen, welche wie Galerien die Gebäude verbanden. Da das Bajonet die vortheilhafteste Waffe ist, die in solchem Streite anzuwenden, sah der Tambour Jonquille zu seinem Bedauern ein, daß er überall zu spät kam, und bereits gemachte Arbeit vorfand. Er stellte sich daher in der Straße an die Spitze eines kleinen Trupps, der keinen Anführer hatte, und zog der Colonne nach. Ueber Leichen und Trümmer ging der Weg. Unter den erstern lag, nach der Länge hingestreckt, der Mönch, den die Franzosen als einen der Führer an dieser Barrikade bemerkt hatten. „Sieh da, der Pfaffe hat seinen Lohn dahin!“ rief La Valeur, einer der Soldaten: „Laßt sehen, ob er keinen Talisman bei sich trägt!“ — Wie die Tiger stürzten die Soldaten auf den Leichnam hin, und der Tambour mußte alle Hartnäckigkeit und Autorität aufbieten, um eine Entweihung des todten Körpers zu verhüten. „Zurück, ihr Marodeurs!“ schrie er, seinen Briquet wie einen Blitzstrahl schwingend: „Zurück, oder der Teufel

soll euch holen! Seyd Ihr Katholiken? schont wenigstens das greise Haupt dieses Erschossenen, wenn Ihr den Priester nicht schonen wollt!"

Beinahe hätte sich über der Leiche des Geistlichen ein blutiger Zwist erhoben. Zwei Bajonette bedrohten den herzhaften Tambour, während die übrigen Soldaten sich daran machten, das Gewand des Mönchs zu zerreißen. Ein heiliger Schrecken befiel sie jedoch, als sie unter dem Mantel des Paters ein zusammengekauertes Kind entdeckten, welches, unverletzt und ohne Thränen, aber mit bitterlicher Angst im Gesichte, die gefalteten Hände stumm gegen die Feinde ausstreckte. Der Anblick der Unschuld rührte die Herzen der Krieger. Die Fäuste, die sich zuvor ohne Schauder in Blut getaucht, hoben jetzt mit der größten Sorgfalt die arme Lucia in die Höhe, und Jonquille, von zarterer Rührung ergriffen, als seine Camaraden, bemächtigte sich des gefundenen Schatzes. „Komm, mein kleiner Engel," sagte er schmeichelnd, „komm, daß ich Dich aus der Gefahr bringe. Welch ein Vergnügen ist's, so unverhofft, im sechszehnten Jahre, der Vater eines so liebenswürdigen Kindes zu werden! Geht nur weiter, meine Freunde. Der Streifschuß am Schenkel brennt mich dergestalt, daß ich kaum einen Schritt vorwärts thun kann. Ich will daher langsam nach St. Joseph zurück und mein Töchterchen in Sicherheit bringen."

Ohne die Antwort seiner Gefährten zu erwarten, zog er mit seinem Kinde von dannen, es bald führend, bald wieder eine Strecke tragend, weil die Kräfte des Mädchens durch Angst und Kälte sehr erschöpft waren. Vorüberkommenden Soldaten bettelte er Brod und Wein ab, um die arme Lucia damit zu laben, und verzweifelte schier, daß er sich nicht dem Märchen verständlich machen konnte, so wie

er auch unter dessen Schluchzen kein Wort von dem Spanisch des Kindes errieth. Am Ausgang der Straße Quemada begegnete er einem Bataillon seines Regiments, das zur Verstärkung heranrückte, und an dessen Spitze der Oberst selbst stand. Dieser, den Tambour bemerkend, blieb einige Schritte neben seinen Truppen zurück, und rief: „Victorin? verwundet?" — „Ja, mein Oberst, und Vormund dieses Mädchens zugleich, welches ich unter Leichen gefunden habe."

Der Oberst warf einen Blick auf das Kind, eine heftige Röthe stieg auf sein Gesicht, und er seufzte: „Großer Gott! welch eine Aehnlichkeit!" dann setzte er hinzu, die Hand des Tambours heftig schüttelnd: „Unstreitig sind die Eltern dieses Kindes im Kampf zu Grunde gegangen. Ich will für dasselbe sorgen. Laß Dich nach Alagon in's Spital bringen, guter Victorin. Nimm das Kind mit Dir, und übergib es Deinem Vater, welcher dort auf Commando steht. Sorge aber, daß meine Frau dieses Mädchen nicht sieht, bis wir über dessen Schicksal mehr im Klaren sind."

Der Oberst eilte wieder an die Spitze seiner Soldaten, und kam zeitig genug im Cosso an, um den Rückzug zu decken, welchen seine Landsleute anzutreten gezwungen waren. Die Spanier hatten die genommenen Häuser in Brand gesteckt, und verjagten den verhaßten Feind, der sich in seine alten Positionen zurückzog. — Victor trat mit Lucia auf einem Wagen, der mehrere Verwundete führte, den Weg nach Alagon an. Auf dem weiten Umweg um die Mauern der berannten Stadt war Muße genug für den jungen Tambour, sich mit seinem Mädchen auf's Neue zu unterhalten, und er bemerkte nun mit Vergnügen, daß seine Sprache, so wie sie nur sehr sanft und weich, wie

mit Frauenzimmerlauten, gesprochen wurde, dem Kinde keineswegs unverständlich war; daß das Kind sogar französisch sprach, und es besser redete, als das spanische Patois, wenn es nur erst muthig genug dazu geworden war. „Wie alt bist Du?“ — „Acht Jahr.“ — „Wer ist Dein Vater?“ — „General.“ — „Sein Name?“ — „General Sourdis.“ — „Hast Du auch noch Deine Mutter?“ — „O ja, meine liebe Mutter!“ — und das Mädchen hob an, auf's Neue zu schluchzen, zu klagen, und rief bald den Namen Theresina, bald ihre Mutter. Von nun an war nicht mehr viel mit dem Kinde anzufangen, und es war noch ganz trostlos, als der Wagen zu Alagon ankam. — Vor dem Spital saß der schnurrbärtige Sergeant-Major des Commandos, und sprang mit einem tüchtigen Fluche in die Höhe, als er seinen Sohn erblickte, der sich mühsam von dem Wagen herabhalf. „Was Teufel!“ schrie er, zitternd vor Freude und Besorgniß: „Hast Du Deinen Einstand endlich bezahlt? ein Glück, daß der Ofen für Dich nicht tüchtiger geheizt war. Du kannst mit dem Fuße auftreten, folglich ist er nicht abgeschossen, folglich ist das alles eine Lumperei, und ich kann mich so recht von Herzen über diese Wunde freuen. Laß Dich umarmen, lieber Victor. Du bist jetzt auch am längsten Tambour gewesen. Jetzt mag ich's wohl dulden, daß Du die Muskete nimmst, weil Du eine artige Blessur erhalten hast. Jetzt soll Dich meinethalben der Herr Oberst avanciren. Gott erhalte nur den edlen Oberst, Deinen wackern Pathen. — Wen aber bringst Du da mit?“

Er deutete auf das Kind, welches der Sohn vom Wagen hob. „Ich habe Euch in aller Geschwindigkeit zum Großpapa gemacht,“ lächelte Victor, und die weitere Rede blieb ihm im Munde stecken, weil er sah, wie sein Vater plötzlich erbleichte, dann wieder roth wurde, dann mit der

leidenschaftlichsten Hast die kleine Lucia von allen Seiten betrachtete, sie in seine Arme riß, in ihr Gesicht starrte, als wollte er mit seinen Augen die ihrigen durchbohren, und endlich wie wahnsinnig ausrief: „Junge, welche Freude machst Du mir! bei unserer lieben Frau de la Garde! die Wunder sind wieder an der Tagsordnung! Das ist ja die kleine Suzon, das ist ja des Obersten Dammartin Tochter, wie sie leibt und lebt! lieber Gott, wie gnädig verfährst Du mit Deinem Knecht! Durch meine Schuld ging das Kind verloren, und mein Sohn bringt es wieder in das Vaterhaus zurück.“ — Wie einst in seinem Hause zu St. Colombe mit dem Neugebornen auf dem Arme, so tanzte auch jetzt Sans-Regret, das Mädchen im Arme, vor dem Spital auf und nieder, und wollte plötzlich mit dem Kinde davon laufen. Der bestürzte Sohn, der dieses Betragen nicht begriff, hielt ihn zurück, und fragte: „Wohin?“ — „Zur Oberstin.“ — „Was dort?“ — „Ihr die Tochter wieder bringen.“ — „Das soll nicht seyn. Der Oberst hat's verboten.“ — „Schlechter Spaß; Niemand in der Welt soll mich zurück halten, der Mutter ihr Kind wieder zu bringen.“ — „Ihr seyd im Irrthum.“ — „Nein, sag ich Dir. Ich werde doch die kleine Suzon noch kennen; ich hätte sie nach vierzig Jahren wieder erkannt.“ — „Sie heißt nicht Suzon, sondern Lucia.“ — „Oho! dummes Zeug.“ — „Ihre Eltern wohnen in Saragossa.“ — „Mystifikation, weiter nichts.“ — „Ihr Vater ist General.“ — „Keineswegs; er ist noch immer Oberst, obgleich er längst verdient hätte, General zu seyn.“ — „Sein Name ist“ — „Dammartin; ich weiß.“ — „Nicht doch; Sourdis.“ — „Warum nicht gar Teufel? den Satan aber auf Deinen Kopf, wenn Du mich noch einen Augenblick zurück hältst. Subordination, Bursche. Die Hand weg, sage ich Dir. Vergreife Dich nicht an Deinem Vorgesetzten. Scheer Dich

hinein, lasse Dich verbinden; ich gehe zu der Mutter, um ihr jahrelanges Leiden in Freude zu verkehren!" — Wie in allen Stücken Sans-Regret der Mann war, unverbrüchlich Wort zu halten, so auch hier. Schon war er mit dem Kinde den Blicken des Sohnes entschwunden, ehe dieser noch Zeit gefunden, ihn zurück zu rufen.

Fünftes Kapitel.

Insel Lobau.

Die Donner von Eßling verhallten; die Schlacht auf dem linken Ufer der Donau war aus, und in das schwarze Dunkel einer finstern Mainacht zog sich der lange Trauerflor des verwichenen heißen Tages. Der Sieg hatte diesmal den französischen Adlern nicht gelächelt, und fast übermenschlichen Wiederstand bedurfte es, um nicht den österreichischen Fahnen den Sieg zuzugestehen. Alle Leiden und Schrecknisse, die eine Feldschlacht von dreißig Stunden Dauer im Gefolge hat, waren erschöpft. Aber der herzzerreißende Jammer, der als Nachzügler in die blutigen Spuren des Schlachtengräuels tritt, schüttelte jetzt erst über die französischen Heere sein Schlangenhaupt. Wohl hielten noch einige Divisionen das Feld, wohl versäumte es der tapfere Erzherzog Karl, die Früchte dieses Tages zu sammeln, durch ein unabläßiges Verfolgen den Rückzug der Feinde zu beschleunigen, sie zu zermalmen, das Glück seines Hauses zu retten: — aber, wer hat ohne Kummer und Entsetzen die vielen Tausende von Franzosen gesehen, welche, schwer verwundet, zum Sterben erschöpft, nach der Insel strebten, die hinter

ihren Gebüschen und Verschanzungen dem blutenden Krieger eine Zufluchtsstätte versprach? Eitele Hoffnung für viele. — Seit dem Morgen hatte die angeschwollene Donau mit ihren mächtigen Fluthen die Brücken des Feindes hinweggerissen; was der Wellensturm verschonte, zerstörten die Anstrengungen der Oesterreicher, die Fahrzeuge, mit Steinen beladen, Flöße von ungeheuern Baumstämmen und Brandschiffe den Strom pfeilschnell heruntergleiten ließen. Diese Vernichtungsmittel brachen den Muth der auf der Insel verbliebenen Franzosen, und vereitelten höhnisch deren unausgesetzte Versuche, die Brücken wieder herzustellen. Die aus der Schlacht Rückkehrenden, erstarrt vom Schmerz der Wunden, und dem Abendfrost, der darüber hinstrich, sahen das rettende Ufer in dämmernden Umrissen vor sich liegen, und jammerten vergebens nach der Ueberfahrt. Ihre Colonnen, aus Soldaten aller Waffen bestehend, erfüllten die Luft mit wildem Geheul und rauhen Verwünschungen; ein dämonisches Concert, welches einzelne Kanonenschüsse aus dunkler Ferne, und der verdoppelte Schlag der Hämmer begleiteten, womit an der neu zu errichtenden Brücke gearbeitet wurde. Plötzlich wurde es still, und von allen Seiten flüsterten sich die Krieger zu, der Kaiser sey in ihrer Mitte. Die Nähe dieses großen Heldengeistes verbreitete Scheu und Schweigen. Sie jauchzten ihm kein Vivat zu, seine Soldaten, aber sie hörten auf zu murren, und erwarteten zähnklappernd vor Frost und Fieber, was der Vater des Heeres für seine Söhne beschließen würde.

Das war nicht mehr das Gesicht des Siegers von Austerlitz; sein Auge starrte düster vor sich hin, und die Ungeduld erlaubte ihm nicht, auf seinem Pferde zu bleiben, von dem er rasch abstieg. Mit verschränkten Armen warf er einen Blick nach der Gegend des Schlachtfeldes zurück, stieß einen unruhigen Seufzer aus, ermannte sich aber schnell,

um keine Blöße zu geben, und vergaß, den Geist in seinen allmächtigen Willen bannend, die böse Gegenwart, um sein Auge auf die Zukunft zu wenden, und für sie zu sorgen. „Warum sind die Brücken nicht fertig?" fragte er barsch den neben ihm stehenden Oberst vom Genie. — „Sire, die Unmöglichkeit ... die Anstrengungen des Feindes ... erst seit ganz kurzer Zeit fließt der Strom frei neben der Insel hin. Die Brücke wird jetzt bald vollendet seyn." — „Es ist empörend, daß es nicht schon geschah;" sagte der Kaiser wild, und deutete auf die Verwundeten die umherstanden, und von denen immer neue Trupps nachkamen: „Sind diese braven Leute in Ihren Augen Nichts, Herr Oberst? in zwanzig Minuten muß die Brücke fertig seyn; ich befehle es. Sollten Sie mein Gebot zu vollziehen sich nicht getrauen, so schicke ich einen Andern."

Diese letzten Worte, von einem wahren Todesblick begleitet, wirkten zauberisch. Mit der rasendsten Geschäftigkeit wurde nun die Arbeit angegriffen; der Sekundenzeiger auf der Uhr, die der Kaiser in der Hand hielt, flog nicht schneller, als die Pontons, die herbeigezogen wurden, und die Hände, welche die Stricke befestigten, die Klammern einhieben, und das Werk richteten, daß es zur festgesetzten Frist fertig stand, worauf der Kaiser zuerst über die Brücke ging, und dann den Befehl ertheilte, die Blessirten herüber zu lassen. Welch ein Andrang! Jeder wollte der Erste in dem Hafen des Heils seyn; die finstere Nacht und der schwache Schein der Wachtfeuer, der Fackeln und Laternen bethörte die Sinne Anderer; sie liefen, wie Verzweifelte, statt auf die Brücke, in die Fluthen hinein. Roß und Mann wurden hinweggerissen von dem schäumenden Strom, und wenn einige dieser Unglücklichen dem Tode entkamen, so verdankten sie es blos der Menschlichkeit mehrerer Krieger von der Division Tharreau, die just herbeikam, früher auf

den Rückzug eintreffend, als befohlen war. Den Regungen des Mitleids gehorchend, stürzten sich genannte Soldaten in den Fluß, und retteten mit eigener Lebensgefahr ihre verwundeten Cameraden. Einer unter ihnen, ein junger Soldat voll Feuer und Entschlossenheit, zeichnete sich vor Allen aus, indem er einen verwundeten Reiter sammt dessen Pferd glücklich über die reißende Fluth nach der Insel brachte. Napoleon, der, zu Fuße neben der Brücke stehend, und umgeben von Marschällen und Generalen mit der größten Sorglichkeit zur Hülfleistung für die Bedrängten ermunterte, bemerkte die That des Erbarmens, und rief den Soldaten an? „Wie heißt Du?"

„Napoleon Victor Dieudonné, Sire."

Diese rasche Antwort befremdete den Kaiser, und er fragte eben so schnell entgegen; „Woher diesen Namen? Du bist zwar jung, mein Freund, aber immer älter als mein Name in dem Kalender Frankreichs."

„Ich bin ein Revolutionskind, Sire. Ich hatte das Recht, meinen Namen zu wählen, und habe mir nicht den schlechtesten beigelegt."

„Ich kenne Dein Regiment, es hat sich in Spanien und hier wacker gehalten. Dammartin ist dessen Oberst. Er soll für Dein Avancement sorgen. Wenn Du so fortfährst, mein Freund, so kann Dir die Epaulette nicht fehlen."

Der junge Soldat, von den Worten seines angebeteten Kaisers sanft durchwärmt, trotz der Näße, von welcher seine Kleider triefen, trat stolz und zufrieden in sein vorüberziehendes Regiment ein, dessen letzte Compagnien sich derangirten, um einen Verwundeten durchzulassen, dessen Unglück alle Herzen in der Armee gleich schmerzlich betraf. Lannes, der wackere edle Krieger, wurde, zum Tode getroffen, von zwölf Grenadieren herbeigetragen. Dieses

bleiche Antlitz, dieser hingestreckte tapfere Leib, vom Blute überströmt, schlug die Fassung des Kaisers nieder. Menschlichkeit, Freundschaft und die Ueberzeugung des empfindlichen Verlustes, der ihm bevorstand, siegten über die Verschlossenheit der harten Heldenbrust. Weinend warf sich Napoleon über den Verwundeten, dann neben seiner Bahre auf die Kniee, versuchte, ihn mit Schmeichelworten zum Leben, mit Trostsprüchen, woran er selbst nicht glaubte, zur Hoffnung zurück zu rufen. „Du wirst nicht sterben;" rief er außer sich; „Nicht wahr, Larrey, — nicht wahr, meine Herren, der Marschall wird nicht sterben? erkennst Du mich, Lannes? Deinen Kaiser, Deinen Freund, Bonaparte, Deinen Waffenbruder?" — Und ihm erwiederte mit bleichen Lippen der Marschall kaum hörbar: „Keine Täuschung, Du verlierst Deinen besten Freund. In einer Stunde hast Du ihn schon verloren."

Eine tiefe ängstliche Stille trat um die schauerliche Gruppe ein. Wagen und Reiter hielten an, wie gebannt standen die Glieder der vorbeiziehenden Soldaten, und das „Vorwärts" erstarb in dem Munde des Führers. Es war, als ob der Finger des Verhängnisses mit banger Warnung an die Herzen des Eroberers und seiner Schaaren gegriffen; als ob ein Wendepunkt im Kriegs- und Herrscher-Leben des Helden eingetreten wäre. Montebello war der erste Marschall Napoleons, der auf dem Felde der Ehre blieb, und zugleich ein treuer Rath und Helfer, den das Schicksal von dem Kaiser riß, der erste Diamant, den es aus Frankreichs Kaiserkrone brach. Diese Minute der Stille hatte ihre Andacht, gab aber zugleich der Seele Napoleons alle Frist, um ihre gewohnte Kraft wieder zu sammeln. Wie ein Löwe, nach vorübergegangenen körperlichen Leiden, — ist es bezwungen, — wieder majestätisch sich erhebt, und den Gang durch die Wüste, seinen öden Palast, weiter

fortsetzt, — so erhob sich auch der Kaiser, gefaßt, gesammelt, und königlicher als mancher im Purpur Geborene. Seine Hand winkte dem sterbenden Freunde ein Lebewohl, und den Grenadieren den Befehl, sich mit ihrer theuern Last zu entfernen. Alles nahm hierauf den Charakter an, den ein Rückzug und das Versammeln auf einem Waffenplatze als Gepräge an sich trägt. Colonnen auf Colonnen durchkreuzten sich, nahmen ihre Lagerplätze auf der Insel wieder ein, oder richteten sich neue her; die Verwundeten wurden da und dort untergebracht; die Chirurgen gingen beim Schein der Fackeln an ihr trauriges Geschäft, der Troß mit Fuhrwerken und Bagage drängte sich nach den Verschanzungen, oder bildete selbst dergleichen mit seiner Wagenburg. Das Gesumme von dreißigtausend Stimmen, das Schnauben der Pferde und das Gekreisch der Räder an Wagen und Stücken wurde beinahe übertäubt von dem dumpfen Rollen des Stroms und dem Windgeheul, welches durch die Wipfel auf der Insel Lobau fuhr: aber der Geist des Feldherrn, ungebeugt von seinem Unglück, schwebte leitend und besonnen über dieser gräßlichen Verwirrung. Es flogen die Ordonnanzoffiziere trotz Nacht und Sturm zu den auf dem linken Ufer stehenden Truppencorps. Massena erhielt den Befehl, die Wachtfeuer auf seiner Linie zu verdoppeln, um den Feind zu täuschen, und sich langsam zurück zu ziehen. Man las in den Augen des Kaisers den stummen Eid, das Mißgeschick dieses Tages bald durch einen glänzenden Sieg zu vergelten.

Dammartins Regiment lagerte unfern dem Inselgestade, welches nach dem rechten Ufer der Donau hinaussieht. Die Truppen hatten sehr in der Schlacht gelitten, und die Hälfte ihrer Leute eingebüßt. Der Oberst that noch in der späten Nacht alles, was ihm seine Pflicht zur Erleichteruug des Zustandes seiner Untergebenen auferlegte, und warf sich dann, auf's Aeußerste

ermüdet, in seiner Barrake nieder, um auszuruhen. Sein Blick verklärte sich, als er den treuen Sans-Regret hereinkriechen sah, der sich theilnehmend nach seinem Befinden erkundigte, den elenden glimmenden Docht in der Laterne putzte, und um die Erlaubniß bat, bei dem Obersten wachen zu dürfen. Dammartin erwiederte ihm: „Nicht doch, mein Alter. Lege Dich schlafen, und laß mich allein. Du bedarfst des Schlummers; die Anstrengung war für Deine Kräfte zu groß. Fühle ich doch selbst beinahe meine Knochen nicht mehr. Ich werde nicht schlafen können, denn mein Geist ist zu aufgeregt, aber Dir will ich's gönnen, wenn eine Stunde der Ruhe Deine Augenlieder schließt."

Sans-Regret versetzte gutmüthig: „Pah, mir geht es auch nicht besser. In meinem Alter schläft man schon nach einem faulen Tage nicht mehr gut, geschweige denn nach einer Schlacht, die noch nach vierundzwanzig Stunden in unsern Ohren fort tobt. Es ist dumm, daß man sich's nicht abgewöhnen kann, die Bataille noch einmal durchzumachen, sowohl im Traum als in der Erinnerung des Wachens. Die Kanonenschüsse, das unaufhörliche Rotten- und Heckenfeuer, das Wirbeln der Trommeln polterte immer noch im Kopfe hin und her; die Haubitzen singen und die Flintenkugeln pfeifen immer um uns her, als ob wir noch in der Ebene stünden, in der vermaledeiten Lage wie heute, Gewehr im Arm, und ohne Wehr dem feindlichen Donner ausgesetzt, weil die Munition in der Patrontasche mangelte. Ich kann wahrhaftig nicht schlafen vor all diesem Lärm, und könnte ich's, so würde die Freude mir allen Schlummer rauben. Sie sind wohl erhalten, mein Oberst, und mein Bube hat sich vortrefflich ausgezeichnet. Mir lachte das Herz, als ich unsere jungen Compagnieen mit dem Bajonet das verfluchte Dorf wegnehmen sah, um welches man sich riß, wie vor Zeiten die griechischen Könige und der Fürst von Troja um

die schöne Helena. Sechsmal ging mein Junge mit vor, und beim sechsten Male sah er erst recht wie ein Teufel auf dem Schlachtfeld aus. Der wird brav, ich sage es Ihnen und Gott erhalte Ihnen nur recht lang das Leben, damit Ihnen Ihr Taufkind noch viele Freude mache."

„Victor war auf dem Rückzuge nicht minder wacker;" entgegnete der Oberst mit Wohlgefallen, „und verdiente den Dank und die Ermunterung des Kaisers. Ich erwarte, daß sein Hauptmann mir ihn zur Beförderung vorschlägt. Was ich für ihn thun kann, muß, fürchte ich, bald geschehen. Ich widerstehe vielleicht nicht lange mehr den angestrengten Strapatzen, die meine Kräften aufzehren, und meine Haare bleichen. Man darf bekennen, daß der Kaiser uns vollauf für die müßige Ruhe zu Boulogne entschädigte. Die wilde Campagne in Spanien, der Eilmarsch zu Fuß und zu Wagen aus dem Herzen von Aragonien bis zur österreichischen Kaiserstadt, — die Schlacht, die unmittelbar nach unserm Eintreffen in der Linie begann, — alles dieses scheint dem Verstand ein Traum, während der Körper die harte Wirklichkeit nur zu sehr empfindet."

Der Oberst seufzte tief auf, stützte den Kopf nachdenklich in seine Hand, und fuhr fort, vertraulicher zu Sans-Regret gewendet, welcher still zuhorchte, die Hände auf dem Knie gefaltet: „Ich glaube, daß meine Worte vor Dir, mein Freund, keiner Erläuterung bedürfen. Du kennst mich. Ich bin nicht furchtsam, kein Schwächling. Ich weiß überdies zu genau, worin die Pflicht eines Soldaten besteht. Ich habe geschworen, Gesundheit, Kraft, Leib und Leben dem Dienste aufzuopfern, und murre nicht über die Mühseligkeiten des unaufhörlichen Krieges. Aber in meinem Alter schmerzt es tief, das Leben fruchtlos, möcht ich sagen, hinzugeben. Die Zukunft wird mir immer trüber, weil ich nicht allein stehe. Dem Einzelnen genügt der Augenblick,

und ein stilles Grab findet sich allenthalben; der Familienvater muß gewissermaßen über seinen Tod hinaus für die Seinigen leben. Welche Aussicht bleibt mir in dieser Beziehung? mein Vermögen ist dahin; was mir der Staat auswirft, ist bereits von Schulden belastet; auf Beförderung darf ich nicht hoffen, weil mich der Kaiser haßt. Von einem Tag zum andern kann mich hier mein endliches Loos ereilen; — vielleicht wirft mich der Dämon des Kriegs als einen Krüppel in den Schoos meiner Familie zurück; — ich schaudere bei dem Gedanken an diese Möglichkeit. Adelens Schicksal zerreißt mir das Herz, und ich bedaure sie um desto mehr, als sich das treue Weib, frühere Verirrungen gut zu machen, nie mehr von mir trennen will, und alle Leiden, alle Ungewißheitsqualen und Mühseligkeiten der Feldzüge mit mir theilt. Was wird sie nicht in dieser Nacht ausstehen, zurückgeblieben in der Hauptstadt, aber geängstigt von dem Kanonendonner dieser Tage, und gewiß schon von dem Unglück unserer Waffen unterrichtet! und meine Tochter — das Kind, welches wie ein Räthsel in mein Haus gestellt worden ist — dieses Kind macht mir ungeheuere Sorgen. Ist's meine Suzone, wie ihr beide, Adele und Du mich überreden wollt? oder ist es Lucia Sourdis, ein Kind, mir völlig fremd? ich wage es nicht, zu entscheiden; die Natur hat schon zu oft mit Aehnlichkeiten wunderbar gespielt, und die Erinnerungen, die das Mädchen verrieth, sind doch nur verwirrte Andeutungen. Unglück für mich, daß des Kindes Wärterin im Sturm auf Saragossa geblieben; daß der Gräuel des Kriegs den General Sourdis in die Flucht gejagt; so weit, daß mein Aufruf, daß meine Nachfrage ihn nicht erreichen konnte! — wenn nun dieses Kind ein fremdes ist, ... wenn sich einst seine Angehörige melden, und es aus den Armen meiner Wittwe reißen, in einem Augenblicke, wo die Hülfe der Tochter ein Schutz für die bedrängte Mutter seyn würde? welch ein Elend!"

Sans-Regert rückte ungeduldig auf seinem Sitze hin und her, und benützte das melancholische Schweigen des Obersten, um ihm schnell zu antworten: „Mit Erlaubniß, mein Oberst; allen Respect vor Ihren Worten; aber Sie sind ein Selbstquäler. Ich sage Ihnen, daß die Lucia von Saragossa in der That Ihre Suzon ist. Das weiß ich so gut, als Ihre Frau es ahnt. Beruhigen Sie sich, und vertrauen Sie meinem Instinkt, wenn gleich die Natur nicht so gefällig war, wie es zur Zeit der Ritterschaft oft geschah, dem Kinde ein Muttermal oder irgend ein anderes Kennzeichen aufzudrücken, wodurch es sich jederzeit ligitimiren konnte. Ihre Phantasie macht Ihnen da zu viel Spuck vor. Was aber die Zukunft Ihrer Gattin betrifft, so wissen Sie schon, daß mein Haus und meine Habe ganz und gar für Madame gehört. Sie werden mir sagen, wie Sie bereits gethan, daß ich einen Sohn habe, daß ich für diesen Sohn sorgen müsse. Aber der Junge wird sich glücklich schätzen, versichere ich Ihnen, die Schuld seines Vaters abzuzahlen, so weit es in menschlichen Kräften steht. Sie mögen heute erfahren, mein Oberst, daß mich der Zufall in Ihr und Montchoisys Geheimniß einweihte; daß Lefebre's Tochter mir bekannt ist, und daß ich der erbärmlichste Schuft seyn müßte, dem Fingerzeig des Himmels nicht in allen Stücken zu gehorchen. Ich kann freilich" — hier stockte die Rede des Alten sichtlich — „der guten Frau ihren Vater nicht mehr zurück geben, aber darben soll sie nicht, so lange der Mörder des armen Lefebre noch einen Sou im Vermögen hat."

Der Oberst reichte ihm überrascht beide Hände, und sagte mit heftiger Bewegung: „Dieses Geständniß, mein Freund, zwingt mir neue Bewunderung und Ehrfurcht vor Dir ab. Was ich aus zärtlicher Besorgniß Dir wie ihr verhehlte, das trugst Du Jahrelang in der männlichen Brust?

Dieser unseligen Verknüpfung von Umständen, den Nothpfenning Deines Alters, die Habe Deines Sohns aufzuopfern, hast Du schon seit Jahren beschlossen? edelmüthiger Mensch! wie tilgt ein solches Vorhaben die unglückliche Verirrung Deiner Jugend! eine That, deren schauerliche Folge Du gar nicht ahnen konntest! für Dein wohlwollendes Herz thut es mir leid, daß meine Ehre mir nicht erlaubt, Deine Anträge zu benützen, und daß es kein Mittel gibt, Deinen redlichen Willen mit dem, was ich mir selbst schuldig bin, zu vereinen."

Nach einer Pause versetzte Sans-Regret, den Kopf wiegend, und mit einer Art von Schalkheit in den Mienen: „Meiner Treu, mein Oberst, ich dächte doch, daß ein solches Mittel zu finden wäre. Wenn man, zum Beispiel, in den Kindern die Schuld und die Ansprüche der Eltern ausgliche? mein Junge ist kein prädestinirter Kerl; ich glaube, daß seine Haut all den Kriegslärm überstehen wird, dauert er auch noch zehn Jahre. Beim Gemeinen oder beim Korporal wird der Teufelsjunge es auch nicht bewenden lassen. Wie, mein Oberst, wenn einst Vctor als ein hübscher Offizier mit Ihrer hübschen Tochter auf der Mairie vor dem Adjunkten und in der Kirche vor dem Pfarrer zur Trauung erschiene? Sie sind kein Republikaner, wie ich, mein Oberst. Das monarchische Prinzip herrscht in Ihnen vor; aber von dem Feudalstolze halte ich Sie genugsam frei, um nicht vor einem wackern Burschen zu erschrecken, der einen gemeinen Soldaten zum Vater, eine Bäurin zur Mutter, aber das Herz auf dem rechten Flecke hat, und um die Hand Ihrer Tochter bittet. Freilich, — Offizier muß er seyn, und wo möglich das Ehrenkreuz auf der Brust tragen, denn ihm, der in die Zeit seines Kaisers gehört, gönne ich allerdings einen Schmuck, den ich für meine

Person nicht tragen möchte. — Aufrichtig, mein Oberst: was halten sie von diesem Vorschlag?"

Die Augen des Obersten schimmerten von Thränen, und er reichte dem getreuen Sans-Regret die Hand mit den Worten: „Schlage hier ein, mein Freund. Die Verabredung gelte. In dem Bunde der Kinder gehe der Same des Unheils unter, und in unserer Brust, in unserer verschwiegenen Männerbrust ersterbe das Geheimniß, damit es nie das Glück der Unsrigen störe!"

Mit dem Handschlag war es nicht gethan; auch an die Brust sanken sich die Männer, und bekräftigten so auf's Neue den Vertrag der Freundschaft, dem sie auf ihrem Lebenswege noch nicht ungetreu geworden waren. — Hierauf nahm Sans-Regret wieder das Wort und sprach vertraulich zu Dammartin: „Seyn Sie nun aber ruhig wegen der Zukunft, mein Oberst. Wenn auch in diesem Augenblick zwei Kugeln hereinschlügen, und uns zerschmetterten, ehe wir noch Zeit gehabt, diesen neuen Pakt in Vollzug zu bringen, — dennoch müßte er sich erfüllen. Was zwei ehrliche Leute im Angesicht des Himmels sich versprechen, das hält auch der Himmel an ihrer Statt. — Aber, mein Oberst, verbannen Sie die Folter des Ehrgeizes, womit Sie Ihr Leben peinigen. Es ist eingetroffen, was ich schon vorher andeutete, ehe Frankreich wieder unter das Joch eines Regenten fiel. Wir haben die Freiheit gegen Ketten, die Hoffnung auf eine segenreiche Zukunft gegen eine tyrannische Gegenwart ausgetauscht. Ich kann mich leicht trösten, sogar unter den Fahnen des Despoten, die ich um Ihretwillen, des Ruhmes wegen und aus Sorgfalt für meinen Sohn nicht verlassen habe. Ein halbes Jahrhundert ist längst schon über meinen Scheitel hingegangen, und meine Zeit ist vorbei. Sie hatten aber mehr Ansprüche an die Ihrige gemacht; Sie durften dieses thun. Der Freiheit

huldigend, schauderten Sie vor dem Blute, worinnen sie aufzublühen begehrte; Sie schlossen sich vertrauensvoll an den emporstrebenden Coloß des Jahrhunderts an; er sollte erfüllen, was Ihre ungeduldige Brust ersehnte. Sie verlangten von ihm das Glück des Vaterlandes, Sie begehrten von ihm, was Ihren Verdiensten und Ihrem kräftigen Alter zusteht: Belohnung, Auszeichnung, Soldatenglück; über dieses hinaus foderten Sie von dem Manne Ihrer Bewunderung die Tugend des Menschen. Aber diese Begehren — sie haben sich nicht erfüllt. Der Gigant schlug das Vaterland in Ketten: Leben, Eigenthum, sogar die Neigung und Leidenschaften seiner Unterthanen gehören dem unerbittlichen Zwingherrn. Ihre Kinder verfallen seinem Heere, seinen Kriegen, womit er seinem Heldenthume fröhnt; den Wein, den der Franzose baut, muß er an dem Thore seiner Heimath selbst verzollen; den Tabak, womit er die Stunden der Sorgen zu verscheuchen denkt, liefert ihm der Kaiser zu ungeheurem Preise und als verderbliches Gift; besitzt der Franzose ein Haus, worin ihm wohl ist, und der Herrscher hat beschlossen, dieses Haus hinweg zu reißen, um einen Kanal oder eine Straße über den Platz zu führen, so wirft man den Eigenthümer mit Waffengewalt auf die Gasse und schickt ihn mit einem Spottgelde als Entschädigung hinaus, sich ein neues Obdach zu suchen; die Annehmlichkeiten des Lebens sind dem Franzosen verboten, wenn ein feindlicher Staat diesen Artikel liefert; er erliegt unter der Last der Taxen und Steuern; jeder Contrakt, den er eingeht, leitet ungeheuere Summen in die Kassen der Regierung. Dafür ist ihm das Wort im Munde verboten, weil strenge Gesetze den Vorlauten bedrohen; dafür ist ihm Schrift und Presse verwehrt, weil er vor langem und einsamem Kerker zittern muß; dafür bewahrt eine scheußliche Polizei seine geheimsten Schritte, und die Angeberei drängt sich bis in den Schoos der Familien; da-

für bietet ihm der Kaiser zum völligen Ruin das verderbliche Lottospiel und die höllischen Spielhäuser, jene schmutzigen Quellen und Höhlen, woraus Ströme Goldes, den Taschen der Armuth entwendet, in den Schatz der habsüchtigen Regierung, in den Beutel ihrer treulosen Verwalter fließen. — Ich will schweigen, denn die Bitterkeit drängt mir noch der Gräuel zu viele auf die Zunge. Es sey genug an dieser theilweisen Uebersicht des Glücks, welches der Tyrann seinem Frankreich bereitete. Seine Belohnungen gingen Ihnen vorbei. Der Rang, den Sie jetzt einnehmen, hätte Ihnen schon in Italien gebührt. Seine Tugend lernten Sie nicht minder bezweifeln. Gedenken Sie jenes Tages in Vincennes, gedenken Sie des heillosen Krieges, den wir in Spanien gegen eine edelmüthige Nation, die frei seyn will, mitfochten. Da Sie nun enttäuscht sind, warum noch immer über den Verlust dieser Hoffnungen klagen? gestehen Sie es sich selbst, daß Sie sich irrten, bannen Sie den Ehrgeiz, der mit regelloser Unzufriedenheit Ihre Brust erfüllt, und warten Sie in kalter Besonnenheit des Tages, an welchem das flammende Heldengestirn dem Gesetz der Natur folgen und seine Bahn vollenden wird. Sie werden jene Zeit noch erleben; Sie werden vielleicht noch die Sonne der Freiheit über Frankreichs Gefilden aufgehen sehen; mein Grab wird im Schatten liegen. Lassen Sie daher alle Träume fahren, die Ihnen die Gegenwart verbittern. Wie so viele edle Männer, gehorchen Sie den Umständen, in Erfüllung Ihrer Pflicht und dem Bewußtseyn, daß der Franzose noch immer am freisten im Feldlager ist."

Der Oberst hatte mit der größten Aufmerksamkeit zugehört, verbrachte dann einige Minuten im Nachdenken, und erwiederte: „Fremdes Leiden ist eigener Trost. Auch Lannes, der treue Freund, der mich nach Spanien und hierher berufen ließ, damit ich ihm nahe sey, auch er fällt

dem Verhängniß zum Raube. Auch er fällt für einen andern Götzen, als sich seine Jugend schuf. Aber er hat doch ein großes Ziel berührt; sein Name wird in der Geschichte leben, während ich ungekannt und ungenannt untergehe, weil mich des Kaisers Gunst verließ."

„Das ist ja eben das Unglück," bemerkte Sans-Regret mit bitterem Spott, „daß in Monarchieen die Gunst des einzelnen Mannes alles ausmacht; ferner, daß ein Genie niemals an die Spitze eines Freistaates paßt. Vom Volke aus geht das Gesetz; im Gesetz liegt die Freiheit; aber der Genius achtet keine Regel und keine Schranken, und weil er allein steht im Volke, so ist er auch nicht vom Volke. Ein gewöhnlicher Tyrann, nämlich ein Schwächling, der gerne stark scheinen möchte, ist in seinem Trotze das lächerlichste Ding von der Welt, und ein Complott von drei oder vier herzhaften Männern wirft das thönerne Bild in den Staub. Wer vermöchte aber, den besonnenen kräftigen Genius in seiner Laufbahn aufzuhalten, wenn nicht schon das Schicksal ihm das Ende derselben vorzuzeichnen scheint? Es geht in der Armee die Sage von einem Soldatenbund, der sich zum Zweck gesetzt, den Kaiser zu stürzen. Vergebene Mühe. Der Riese erschüttert die Welt, und auch nur die Welt vermag ihn zu fällen."

Der Oberst sah seinen Freund lange bedeutend an, und versetzte: „Wenn Deine Ahnung sich dennoch täuschte? wenn dieser Bund dennoch in Kurzem das Leben und Herrscherthum des Helden vernichtete? die Unglücksfälle im Heere und die zunehmende Gewaltthätigkeit des Führers möchten ein solches Vorhaben zulässig machen. Denke an Saragossa, und die übermenschliche Ergebenheit gegen den Kaiser, welche die Führer beweisen mußten, um die rebellirenden Soldaten im Zaume zu halten. Die jetzige Crisis ist noch weit gefährlicher. Der Franzose ist seit lange nicht

gewohnt, sich auf deutscher Erde überwunden zu sehen, und, leichtsinnig, wie er dem Stern des Kaisers bisher vertraute, läßt er gewiß an seinem Götzen zuerst den Groll und die Verzweiflung aus. Wenn nun jener geheime Bund hervorträte, sich an die Spitze der Bewegung stellte, und den neuen Cäsar unter seinen Fahnen zu Boden streckte, wie einst der alte fiel am Fuße der Bildsäule des Pompejus?"

Sans-Regret fuhr begeistert in die Höhe und sagte mit burlesker Freude: „Schönes Schauspiel, wie ich mir es denke. Vor seinen Fahnen, die zugleich noch die Fahnen der Republik sind, mit ihren glorreichen Farben, mahnend an die amerikanischen Freiheitspaniere, und rühmlich zerrissen von feindlichen Kugeln! der Triumphator! der Mensch, welcher sich auf seinem Siegeszuge ein Gott dünkt, vor den Zeichen seines Ruhmes niedergestreckt, ein blasser Leichnam! ich möchte diesen Auftritt erleben." Sogleich setzte er aber ernst und bedeutend mit verändertem Tone hinzu: „Um keinen Preis der Welt jedoch möchte ich unter seinen Mördern, oder unter ihren Mitverschwornen seyn. Pflicht und Treue ist die Seele eines wackern Kriegers, und das Leben eines Helden, wie ihn Jahrhunderte nicht wieder bringen, muß dem Soldaten heilig seyn, wie dem Sohne das Daseyn des Vaters, wenn es auch von tausend Lastern befleckt wäre. Mit Abscheu, meiner Treu, Herr Oberst, würde ich von dem Manne zurücktreten, der sich hinterlistig gegen den Feldherrn verschworen hätte, welcher mit ihm unzähligemal die Gefahren des Heerzugs, das Lager im Bivouak, den Trunk aus dem Sumpf und das elende Soldatenbrod theilte. Mag das Verhängniß hier das Richter- und Vergelteramt versehen; Schande dem Franzosen, der seinen General verräth!"

Der Oberst schlug bei diesem heftigen Ausfall Sans-

Regrets die Augen wie beschämt zu Boden, und sann auf eine Antwort, wie Sans-Regret seiner Seits auf eine Fortsetzung seiner Rede. Beide wurden jedoch gestört, sowohl durch ein lautes Getümmel, das um die Barake her losbrach, als auch durch den Eintritt des Regiments-Adjudanten, welcher dem Oberst meldete, daß der Kaiser am Gestade eingetroffen sey. — Alle eilten, sich auf ihre Posten zu begeben. — Die Ueberreste des Regiments waren schon auf den Beinen, unter den Waffen, ohne daß es des Trommelschlags als Signal bedurft hätte, welchen der Kaiser in dieser Nacht streng verboten. Die Feuer waren ausgelöscht, nur sehr wenige Fackeln verbreiteten Helle am Ufer. Der Kaiser kam daher, zu Fuß, von wenigen Offizieren begleitet, und ihn empfing der Ruf der Soldaten aus den Gliedern: „Sie verlassen uns, Sire? wir sind von Allem entblößt; wir haben kein Brod für unsern Hunger, keine Stärkung für unsere Kranken; was soll aus uns werden, wenn Sie, unsere Vorsehung, uns verlassen?"

Der Drang des Augenblicks ließ den Verstoß gegen die Mannszucht, den die Truppen mit diesem theils wehmüthigen, theils drohenden Geschrei begingen, übersehen. Der Kaiser winkte mit der Hand, und sprach nach wieder hergestellter Ruhe, mit so viel Mäßigung, als in seiner Gewalt stand: „Ruhig, meine Kinder. Thut eure Pflicht, ich werde die meinige erfüllen. Kleine Entbehrungen sind unzertrennlich von unserm Stande. Die Elemente waren wider uns, sonst stünden die Sachen jetzt schon anders. Es war meine erste Aufgabe, für euere Sicherheit zu sorgen. So eben sind die Letzten euerer Waffenbrüder, die auf dem linken Ufer standen, in die Insel eingerückt. Die Brücke ist abgebrochen, und der Feind, dessen Verlust zehnfach gegen den unsrigen ist, wird und kann euch nicht angreifen. Aber auch auf dem rechten Ufer fordern euere Waffenge-

führten meine Gegenwart und sprechen meine Sorgfalt an. Ich scheue nicht die Gefahr in dieser betrübten Nacht, um mich zu ihnen zu begeben, und Anstalten zu treffen, daß Ihr von Wien aus mit Allem versehen werdet, dessen Ihr bedürfet. So wie der Tag anbricht, werden euch Nahrungsmittel und Medikamente zukommen. Geduld also, meine Freunde; Geduld und Vertrauen. Für euere Wohlfahrt zu sorgen, ist mein heiliges Gesetz; und eueren Ruhm werde ich doppelt wieder herstellen, wenn der Vicekönig von Italien mit seinem siegreichen Heere zu uns stößt."

Die zuversichtlichen Worte des Heerführers beschwichtigten plötzlich die laute Unzufriedenheit. Die Ungeduldigsten schwiegen, die Gehorsamen hätten alsobald dem Kaiser ein Lebehoch gebracht, wenn nicht die Offiziere auf Befehl desselben Stille geboten hätten. Nichts stand mehr der Abfahrt des Kaisers im Wege, und der kühne Held bestieg im vollen Vertrauen auf sein Glück und seinen Stern, den schwanken Kahn, der ihn durch Nacht und stürmende Wogen nach dem jenseitigen Ufer bringen sollte. Baumstämme, Schiffstrümmer und Steine schwemmte die Fluth dem Fahrzeug in den Weg, aber der Schiedsrichter von Europa saß ruhig in dem gebrechlichen Nachen und ließ auch das letzte Licht auslöschen, damit einem lauernden Feinde nicht die leiseste Spur von der Furche verrathen würde, die sein Schiff durch den empörten Fluß zog. Außer den rudernden Pontoniers befanden sich nur der Fürst von Neufchatel und ein Ordonnanzoffizier neben dem Kaiser. Der Erstere neigte sich geheimnißvoll und vertraulich zu Napoleon und sprach mit ängstlicher Theilnahme: „Wie freue ich mich, Sire, daß Sie der aufrührerischen Stimmung unserer Soldaten glücklich entgangen sind. Die Franzosen können ein Unglück, einen vereitelten Sieg nicht ertragen, und ich fürchte Alles von den aufwiegelnden Philadelphen, die sich in großer

Anzahl auf der Insel befinden." — „So?" antwortete trocken und einsylbig der Kaiser. Berthier fuhr fort: „Man ist dieser geheimnißvollen Verbrüderung auf der Spur. Ich werde in den nächsten Tagen Euer Majestät den Bruder des zu Boulogne getödteten Pommereuil vorstellen, welcher am heutigen Schlachttage von einem tödtlich verwundeten Offizier kostbare Aufschlüsse über jenen gefährlichen Bund erhielt." — „Später einmal, mein Cousin;" antwortete Napoleon mit völliger Ruhe: „wir haben jetzt Wichtigeres zu thun, als uns mit den Entwürfen einiger Elenden zu beschäftigen, die sich selbst ihr Verderben bereiten, ohne den Wagen des Schicksals aufhalten zu können." — Berthier entgegnete sogleich: „Achten Sie das Complott nicht zu gering, Sire. Namen, die im ganzen Heere geehrt sind, figuriren auf der Liste der Verschwörer. Selbst in die Reihen der Staabsoffiziere, der Obersten und Generale verbreitete sich die Ansteckung." — Unwillig wendete sich der Kaiser ab, mit den Worten: „Sie sind ein Kind. Ich bin nur höheren Bestimmungen unterworfen, und nicht den Beschlüssen einiger schwärmerischer Jakobiner. Lassen Sie diese Menschen nur fortbrüten; in wenigen Tagen werde ich triumphirend der österreichischen Monarchie auf den Nacken treten, und der Moment meines vollständigen Sieges sey auch für die Verschwörer der Augenblick ihrer Strafe. Ich kenne die Wurzeln dieses unsinnigen Beginnens, und bin der Mann, sie von Grund aus zu vertilgen."

Kaum war dieses Gespräch zu Ende, als schon der Kahn das Ufer berührte, und Cäsar mit seinem Glücke unversehrt auf dem Boden stand, von wo aus er der europäischen Freiheit den letzten entscheidenden Streich geben sollte. Er ahnte freilich nicht, daß er damit das Gebäude seiner eigenen Größe unerbittlich zerschlagen würde.

Sechstes Kapitel.

Wagram.

Ueber einen Monat hatte das französische Heer sein Lager auf der Insel Lobau aufgeschlagen, und wie durch einen Zauberschlag verwandelt schien diese sonst so öde Au. Wo früherhin nur wilder Vögel Schwärme haus'ten, in niedern Gebüschen oder auf Wipfeln hoher Bäume, standen nun Festungswerke oder Baraken; wo früher nur Wildwege und Triftgänge zu schauen, zogen sich jetzt breite Heerstraßen durch die ganze Insel, und Roß und Mann und Geschütz fand da einen sichern Pfad, wo noch vor fünfzig Tagen der Fuß des einzelnen Wanderers in Sand und Schlamm versank. Wie in einen Knäul zusammengeballt, ruhte hier Frankreichs Kriegermasse, dem Körper eines Adlers zu vergleichen, welchem ein Blitzstrahl Schwingen und Fänge versengte, und der nun in grünem Nest und abgeschiedener Stille wieder die Kraft sammelt, nach seinem Horste sich emporzuschwingen. Auf jener Insel bereitete sich Oesterreichs, Europa's, Napoleons Zukunft. Die Tapfern des Kaisers waren alle hier versammelt, und was davon noch abging, schaarte sich unter den Mauern von Wien zusammen: die

italienische Armee, und die Verstärkungsregimenter aus Frankreich. Alle Anzeichen deuteten auf einen nahen Ausbruch des Sturmes. Schon hatte der Kaiser sein Hoflager zu Schönbrunn aufgehoben, und sein Zelt auf Lobau errichtet, schon wußten seine Feldherren um einzelne Dispositionen seiner Pläne, schon ging das Gerücht durch alle Reihen der ungeduldigen Soldaten, daß vielleicht der nächste Morgen bereits die ersehnte Schlacht herbeiführen würde. Diese Gerüchte wurden bestätigt durch die Austheilung von Reis und Branntwein, die der Kaiser an seine Truppen machen ließ, wie durch die Verleihung von Ehrenkreuzen, die er feierlich und mit verschwenderischer Freigebigkeit vorgenommen. Denn schon lange hatten die Veteranen des Heeres, diejenigen, die bei Austerlitz und Friedland gefochten, die Erfahrung gemacht, daß der Ehrensegen des Kaisers, wenn auch nach den Schlachten lohnend, dennoch vor den Schlachten um vieles reichlicher floß. Die Verständigen, in den Scharfblick des Kaisers eingehend, begriffen leicht, welche Wirkung dieser Sporn des Ehrgeizes im nächsten Kampfe haben mußte. Die feurigsten Jünglinge, Soldaten von edler Tapferkeit, wie auch Waghälse vom tollsten Uebermuth, wurden mit dem Zeichen der Ehre bekleidet, und bildeten somit in ihren Corps die löwenherzigsten Führer, weil sie erst verdienen zu müssen glaubten, womit die Gnade des Kaisers sie beschenkt. Wüthend vor Eifer, stürzten sie sich in das Gewühl, brachen in die feindlichen Vierecke wie ein Gewittersturm, eroberten feindliche Schanzen, nahmen Geschütze und Fahnen hinweg, und bezahlten meistens mit ihrem Blute das rühmliche Streben der Dankbarkeit. Aber aus ihrem Blute und Beispiele sproßte immer der Sieg, und ihr Name wurde in den Listen der Ehrenlegion fortgeführt, und stets darinnen mitgezählt, zur Begeisterung ihrer Kameraden, obgleich diese Ehrenfeier

dem Staate nichts kostete, als höchstens den Werth des Kreuzes, weil diese Legionärs von vierundzwanzig Stunden Leben und Ehrengehalt wie natürlich auf einmal verloren. — Darum sah mancher der alten Krieger mit wenn auch freudiger Wehmuth auf die Schaar der also bezeichneten Schlachtopfer der Ehre, während diese sich zu rauschenden Banketten vereinigten, und also, möchte man sagen, ihr eigenes Leichenmahl bei lebendigem Leibe hielten.

Es war am Vorabende des Tages, wo man bei Wagram stritt. Ringsum rasselten die Eisen des Kriegs, aber unter luftigem Zelte schmaus'ten die jungen Legionärs, und hielten ihre frugale Festtafel. Was ein jeder aufbringen konnte, hatte er zu dem Feste geschleppt: Brod, Fleisch, seine Branntweinrazion, und Wein von den ersparten Pfennigen erkauft. Des Ueberflusses war nicht viel, aber französische Heiterkeit und der Muthwille der Jugend würzten das Mahl. Ein ehrwürdiger Besuch, der alle entflammte, hatte dem Fest die Krone aufgesetzt: der Besuch des Kaisers. Sein Gesicht strahlte von der Ueberzeugung, daß ihm der Sieg nicht ferner untreu zu werden vermöchte; was von Sorgen in seinem Innern schlief, hielt er mit aller Besonnenheit am Grunde, damit auch nicht die leiseste Woge auf der Spiegelfläche seines Antlitzes kreiste. Er wurde enthusiastisch aufgenommen; ein Grenadier von Oudinot's versuchtem Corps brachte ihm einen Toast, und alle Legionärs jubelten ihn nach. Von ihrem Brode aß der Kaiser, und aus ihrem Becher trank er. Er belobte ihren Eifer und ihre Hingebung; verhieß ihnen Lorbeer und Ruhm, wie die unermüdlichste Vatersorge. Und seine Worte waren kein leerer Schall, denn in dem Augenblicke, wo hier die Freude unter seinem Vorsitze jauchzte, knallten unfern die Schüsse, von denen ungetreue Lieferanten in den Sand gestreckt

wurden, welche vierzigtausend Flaschen Wein, für die Garde bestimmt, unterschlagen hatten.

Nach des Kaisers Entfernung steigerte sich die Lustigkeit der jungen Ehrenritter, und Unteroffiziere wie gemeine Soldaten umschlangen sich zu einem brüderlichen Reigen, beim Klang der lustig aufspielenden Janitscharenmusik. Eine Menge von alten Soldaten sah dem Jubel zu, und durch diese Zuschauer drängte sich, als wie gerade vom Marsch kommend, der Sergeant-Major Sans-Regret. Der Tanz endigte just unter Geschrei und Gelächter, und der Unteroffizier suchte aus dem Gewühl seinen Sohn heraus, ergriff ihn kordial bei den Schultern, küßte ihn dreimal auf Wange und Mund, und rief: „Bei allen Sternen! Du hast Dich brav gehalten, Jonquille. Eine angenehmere Neuigkeit hätte mir nicht werden können. Das ist ein guter Anfang, Korporal. Ich für meinen Theil liebe die Orden nicht, aber auf Deiner Brust sehe ich dieses Kreuz sehr gern. Nimm jedoch nur Vernunft an. Wahrscheinlich haben wir, ehe vierundzwanzig Stunden vergehen, eine Bataille. Geh' nicht toll und thöricht in's Feuer. Ueberlaß' das den ungezogenen Buben, an denen dem Kaiser und der Armee nichts gelegen ist. Thue Deine Pflicht als wie ein ehrlicher Mann, aber führe den Zufall nicht in Versuchung. Beim Blitz, ein General könnte in Dir erschossen werden."

Der junge Korporal lächelte, drückte dem Vater die Hand, und antwortete: „Weil Ihr's so haben wollt, so will ich gerade nur das thun, was mir mein Chef befiehlt. Aber, wenn ich auch der Schlacht, die wir erwarten, mit heiler Haut entkomme, was dann? am nächsten Morgen bin ich vielleicht mausetodt, denn ich habe vor ein Paar Stunden mit einem Fourier von der Artillerie einen derben Streit gehabt, den wir morgen mit dem Säbel in der

Faust ausmachen wollen.“ Sans=Regret trat einen Schritt zurück, maß seinen Sohn mit den Augen, nickte mit dem Kopf zufrieden, und versetzte: „Ganz wohl, mein Junge. Ich werde Dir sekundiren. Bei dieser Gelegenheit will ich sehen, ob Du etwas von mir profitirtest.“ Er schlug mit vieler Selbstgefälligkeit an den Degen, den er als Fechtmeister seiner Compagnie zur Seite führte. „Topp!“ antwortete der Sohn, und Sans=Regret fuhr fort: „Laß hören aber, woher der Zwist? Du wirst Dich schlagen, das ist ausgemacht; aber ich möchte doch wissen —“

Nach einem kleinen Zögern sagte Victor mit niedergeschlagenen Augen: „Ich kam mit dem Fourier schon einigemal in einer Schenke der Vorstadt zusammen, wo ein wunderliebliches Mädchen, die Tochter des Hauses, die Gäste bedient. Die niedliche Anna ist wohlerzogen, spricht etwas Französisch, und hat meine Schmeicheleien günstiger aufgenommen, als die des Fouriers. Daher sein Groll, und ein Schmähwort, das er gegen das Mädchen fallen ließ, und ich nicht duldete.“

Zum Wetter, junger Naseweis; schicken sich solche Mädchenhändel für Deine Jahre? damit hätte es in jedem Fall noch Zeit, und für Dich noch mehr, wie für jeden Andern. Du wirst Dich schlagen, das ist ausgemacht; aber laß mich nicht zum zweitenmal etwas Aehnliches von Dir hören. Solche Kneipen, solche Mädchen sind nicht für Dich. Du hast etwas Besseres zu erwarten. Wenn Du nicht binnen zwei Jahren Offizier bist, so enterbe ich Dich. Und wenn Du die Epauletten hast, so wartest Du höchstens noch sechs Jahre, und heirathest dann die Tochter unsers Obersten. Das ist schon so zwischen uns abgemacht. Gelt da sperrt Er das Maul auf? da werden Ihm die Augen groß? aufgepaßt also, Herr Legionär; wer die Traube pflücken kann, lerne den Kürbis verschmähen.“

Victor war in der That äußerst erstaunt, und wußte nicht, was er erwiedern sollte, als der Alte wieder plötzlich anhob: „Da habe ich mich einmal wieder recht verplaudert. Dein Ehrenwort darauf, mein Junge, daß Du Dich gegen niemand in der Welt verschnappst. „Sieh', Madame Dammartin ist eine herzensgute Frau, aber mit dem Projekte, von dem ich sprach, möchte sie nicht völlig einverstanden seyn. Wenn Du einst Gold statt Wolle auf Deinen Schultern trägst, wird es schon anders klingen; und dann das Kreuz, und dann Dein bischen Vermögen, und dann die Liebe der Tochter ...... Du kannst gar nicht glauben, wie das Kind jetzt schon immer nur von Dir spricht. Ich komme gerade von Wien, wo ich die Familie des Obersten sah, und Suzon hat mir tausend Grüße an ihren kleinen Korporal aufgetragen."

Victor wurde sehr freundlich bei der Erinnerung an die Kleine, an welcher er mit der Zärtlichkeit eines Bruders hing, und deren naive Zuneigung ihn oft bis zu Thränen gerührt hatte. Sein Vater war nicht ungeschickt zu Werk gegangen, indem er den Ehrgeiz des Jünglings nach höheren Zielen lenkte. Eine rühmliche Zukunft that sich vor ihm auf, und das Gemeine seines jetziges Standes verschwand vor den Hoffnungen der Ehre. Daher mochte sein freimüthiger Geist nicht länger einer Verstellung Raum geben, die ihm seine erste Antwort an den Vater diktirt hatte. „Ihr macht mich glücklich durch Euer Vertrauen, mein lieber Vater;" sprach er mit dankbarer Empfindung: „Darum müßt Ihr auch erfahren, wie der Grund des Duells, den ich Euch angegeben, nur ein erfundener ist. Der wahre Zusammenhang ist folgender: Der Fourier schmähte Euch, mein Vater, und unsern würdigen Oberst, indem er Euch Verschwörer nannte, die nach dem Umsturz des Reiches trachten, und deren Umtrieben schon ein Offizier

von der Artillerie vor längerer Zeit zum Opfer gefallen seyn soll. Der Bruder dieses Getödteten, behauptete der Schuft ferner, sey im Besitz von unwiderlegbaren Dokumenten über das Komplott, und habe schon den Kaiser davon unterrichtet. Ihm, dem Fourier selbst, seyen Anträge gemacht worden, in den gefährlichen Bund zu treten, aber er habe dieselben mit Unwillen und Verachtung abgelehnt. — Sprecht nun, mein Vater: durfte ich solches Lügengewebe geduldig anhören? ich schlug ihn in's Gesicht, und er forderte mich."

Sans-Regret hatte mit gerunzelter Stirne zugehört, und rief bewegt: „Recht, wackerer Junge. Schändliche Lügen, die bestraft werden müssen. Der Bursche soll's auch noch mit mir zu thun bekommen. Beim Donner! ich will ihm mit dem Degen in die Lunge fahren, daß ihm die Lügen auf ewig vergehen sollen. Ich, der aufrichtigste Franzose, ein Verschwörer? und mein Oberst? der Teufel hole die Schurken! ich muß gleich zu Herrn Dammartin."

Er ließ seinen Sohn stehen, und eilte nach der Gegend, wo seines Obersten Quartier lag. Ein Gensd'arme von der Elite kam auf ihn zu. Der Reiter hielt plötzlich sein Pferd an, sprang herab, und hielt den Unteroffizier auf. „Sag' mir, im Namen Gottes, ob ich betrunken bin oder ob ich träume!" rief er, und umarmte den Sergeant-Major mit der ungeheucheltsten Freude: „Glaubt' ich Dich doch schon längst im ewigen Leben, und finde Dich hier mit Fleisch und Bein, in Feindesland, gesund und rüstig! erkennst Du mich nicht mehr, Alter? hat mich denn die Zeit so verändert, daß Du Suzons Bruder, Deinen Schwager, nicht mehr aus dieser Uniform herausfindest?"

„Wahrhaftig! Suzons Bruder!" antwortete Sans-Regret mit ausbrechender Herzlichkeit, umhalste seiner Seits den Gensd'arme, und wurde von demselben ungestüm

nach einer Trinkhütte gezogen, die am Wege stand. Der Schwager ließ eine Flasche Wein bringen, stieß mit Sans-Regret an, und erzählte mit der Geläufigkeit einer Soldatenzunge wie man ihn aus St. Colombe zur Armee geschleppt, dort unter die leichte Kavallerie gesteckt, dann zu Folge seines ansehnlichen Wuchses zum Kürassier gemacht, und endlich vor einigen Jahren in die Feldgensd'armerie eingereiht; wie er sich mit Leib und Seel dem schweren Dienst ergeben, und es bereits zum Marechal-des-Logis gebracht, und das innigste Vertrauen seiner Chefs genieße, gerechtfertigt durch mehrere schwierige Expeditionen, die er zur vollsten Zufriedenheit seiner Oberen ausgeführt. „Ich habe seit vielen Jahren keinen Brief nach Hause geschrieben, und natürlich keinen von dort empfangen, weil ich mich in den vier Ecken der Welt herumtrieb;" schloß der Wachtmeister seine Rede: „Du wirst mir sagen können, da uns der Zufall auf einen Augenblick zusammenbringt, ob meine Eltern noch Leben, was Dein Bube, der Sohn unserer armen Suzon, macht, und wie es um Deine eigenen Verhältnisse steht. Dann noch eine Umarmung, und einen frischen Steigbügeltrunk und das herzlichste Lebewohl. Ich muß um neun Uhr in Wien seyn, und der Himmel weiß, ob wir uns je wieder sehen."

Sans-Regret willfahrte dem Verlangen des biedern Schwagers, so viel in seiner Macht stand, berichtete ihm vom Leben und Wohlseyn der Eltern, von der Soldatenlaufbahn und dem Ehrenkreuz des Neffen, wie auch von seiner eigenen Stellung, die er sich nicht besser wünschen könnte. Als er nun aber bei dieser Gelegenheit die Nummer seines Regiments, und den Namen seines Obersten nannte, sah der Wachtmeister betroffen in die Höhe, ließ sich den Namen noch einmal wiederholen, und versetzte mit geheimnißvoller Miene: „Du scheinst viel Antheil an dem

Obersten Dammartin zu nehmen? Aufgepaßt Alter, Du wirst bald einen andern Obersten haben." — „Ei, wie so?" — „Es werden viele Veränderungen vorgehen; das ist im Grunde ein Geheimniß, aber, weil Du mit Herrn Dammartin innig vertraut zu seyn scheinst, und mein lieber Schwager bist, so will ich Dir diesmal, auf Dein Ehrenwort, ganz reinen Mund zu halten, vertrauen, daß der Oberst nebst vielen andern Ober- und Subaltern-Offizieren in ein Komplott verwickelt ist, welches demnächst vereitelt und bestraft werden wird." — „Pah! mein Oberst?" — „Wie ich Dir sage. Die Unglücklichen wollen den Kaiser vom Thron werfen, und die Republik neuerdings proklamiren. Ich habe vieles davon theils erfahren, theils errathen. Ein gewisser Oberst Oudet soll an der Spitze der Verschwörer seyn; wer mit demselben korrespondirt, ist an und für sich schon im Verdacht, und ich ahne, daß man nur auf einen Augenblick wartet, wo die Theilnehmer an diesem strafbaren Vorhaben bei ihrem Oberhaupt versammelt seyn werden, um das Netz über ihren Häuptern zusammen zu ziehen." — „Mein Oberst?" stammelte Sans-Regret ganz verwirrt: „kannst Du verantworten, was Du da sagst? wenn dem wirkich so wäre, und ich dürfte, da ich Dir mein Wort verpfändet, den armen Herrn nicht einmal warnen . . . . . ." — „Ei zum Teufel, das darfst Du auch nicht. Willst Du mich um den Kopf bringen, der ich Dir mein Vertrauen schenkte, damit Du Deine Person nicht kompromittiren sollst? was geht mich Dein Oberst an? Dein Schicksal und das Loos Deines Sohnes interessiren mich. Der Kaiser ist ganz und gar nicht aufgelegt, Gnade für Recht ergehen zu lassen, und die unbesonnenen Freunde der Verschwörer werden gleich diesen büßen müssen. Das zur Nachricht, und gehab Dich wohl. Führe Dich klug auf, und denke an meine und Deine Zukunft."

Der Wachtmeister schüttelte dem Schwager mit bedeutungsvoller Miene die Hand, zahlte die kleine Zeche, und ritt spornstreichs davon. Sans-Regret verließ die Marketenderbude mit allen Zeichen der Verwirrung, und langte, ohne sich von seiner Bestürzung erholt zu haben, bei seinem Oberst an. Dammartin ging lebhaft mit Maronnier in seiner Barake auf und nieder. Mit außerordentlicher Neugierde und Hast fragte er den Sergeant-Major: „Was macht meine Frau, wie geht es meinem Kinde? weißt Du schon, Alter, daß wir morgen mit Tagesanbruch den Feind angreifen?" — „Parbleu, Herr Oberst, das geht mich nichts an. Was mein Chef befiehlt, wird immer pünktlich geschehen. Aber hier ist ein Brief von Ihrer Frau Gemahlin nebst tausend Grüßen und Versicherungen ihres Wohlbefindens." — „Her damit. Die Meinigen sind gesund, und voll Zuversicht, Gott sey Dank. Wie aber ist es mit dem andern Auftrag, den ich Dir gab? Hast Du den Oberst gefunden?" — „Nein, mein Oberst." — „Nicht? kein Brief von ihm? o sprich!" — „Nein, mein Oberst." — „Du kannst gehen; mache Dich fertig."

Der Sergeant ging, und Dammartin wendete sich mit allen Zeichen der Verwunderung zu Maronnier, und sagte: „Unbegreiflich. Oudet ist in Wien, wie Du mir versichertest; er versprach, sagtest Du, mir eine Mittheilung zu senden, und hält nicht Wort. Wir sind auf dem Punkt, uns mit dem Feinde zu messen, und der Himmel weiß, welchen Umschwung die Dinge nehmen werden. Es wäre höchst nöthig, wenn gerade unter diesen Umständen die Mitglieder des Bundes wüßten, wonach sie sich zu richten, was sie zu hoffen. Vielleicht in den nächsten Tagen schon sind wir alle so zerstreut, daß wir es bereuen müssen, so lange gezögert zu haben."

„Ich begreife Oudet's Stillschweigen nicht;" antwortete

Maronnier mit weit mehr Ruhe als Dammartin besaß: „Doch sehe ich völlig ein, daß nicht jetzt der Augenblick wäre, um etwas Entscheidendes zu versuchen. Die Nationalehre muß zuerst wieder hergestellt seyn; wir müssen als Sieger dastehen, und freien Rückpaß nach der Heimath haben, bevor wir vor den unsinnigen und undankbaren Sohn des Glücks hintreten, um ihm die Krone abzunehmen, die er, dem rasenden Alexander ähnlich, zu unser Aller Verderben trägt."

„Daß es dahin mit ihm kommen mußte!" seufzte Dammartin, wehmüthig angeregt von der Erinnerung an frühere Zeiten, wo ihm der Held auch zugleich ein Gott geschienen. — Maronnier zuckte mit widrigem Gesichte dabei die Achseln, und sagte: „Ob der Sturm ein Paar Jahre früher losbricht oder später, gleichviel. Wird es weniger Lärm geben, wenn ihn einmal eine Kugel oder ein gäher Tod vom Throne reißt? er hat keine Kinder. Eugens Ansprüche sind zu bestreiten; die blutigste Anarchie wäre die unmittelbare Folge seines Hinscheidens. Das Vaterland wird uns danken, wenn wir sein Schicksal im Voraus bestimmen."

„Ja, Maronnier;" rief der Oberst begeistert: „Alles nur für das Vaterland, Alles nur für Frankreich, weil denn doch der erhabenste Menschencharakter von menschlichen Schwächen nicht frei ist!"

In diesem Augenblick stürzte der Regiments-Adjutant herein, und brachte dem Obersten den Befehl, sich augenblicklich zu dem Marschall zu verfügen. Es seyen besondere Befehle vom Kaiser ausgegangen, meinte der Offizier, und alles lasse vermuthen, daß der Angriff noch am Abend selbst vor sich gehen werde. Darum wolle der Marschall, der das Armeekorps kommandirte, Divisions- und Brigade-Generäle wie die Obersten der Regimenter zugleich um sich

versammeln. Oudinot's Corps sey schon unter das Gewehr getreten. — Die Offiziere gingen, wohin die Pflicht sie rief, und bald lief auch durch Dammartins Regiment die Ordre, die Waffen zu ergreifen. Der Abend war einer der unfreundlichsten; durch den herabströmenden Regen war die Atmosphäre kalt geworden, und mit klappernden Zähnen stellten sich die Truppen, schon halb durchnäßt, in Reih und Glied. Die Unteroffiziere hatten alles Mögliche zu thun, um die Unbesonnenheit der Soldaten, aus Ueberdruß und Kampfeslust entspringend, im Zaum zu halten. Sans-Regret wüthete in seiner Kompagnie hin und her, und entfaltete in dieser Stunde eine solche Strenge, ja sogar Härte, als seine Mannschaft in Jahren nicht an ihm zu sehen gewohnt war. — Kaum aber erlaubte ihm ein günstiger Augenblick, auf kurze Weile von der Kompagnie abzutreten, so öffnete er, in einem Winkel verborgen, einen Brief, den er, nach langem Kampfe mit sich selbst und seiner Pflicht, erbrochen hatte, obschon die Adresse an seinen Obersten lautete. Es war der Brief, den Dammartin von Oudet erwartete, und welchen Sans-Regret eigenmächtig unterschlug, um seinem Freunde ein Schreiben zu entziehen, welches, bei ihm gefunden, ihn bloß gestellt haben würde. Er überlas es zu wiederholtenmalen; es lautete:

„Mein Freund und Bruder!"

„Wir werden nächstens die Offensive ergreifen, wahr„scheindlich den Feind schlagen, und ein Waffenstillstand, „bald hierauf der Friede, wird das Resultat des Sieges „seyn. Eine Versammlung der wichtigsten Brüder aus dem „Heere ist alsdann nothwendig, denn aus diesem Kriege „scheint der Koloß gigantischer als je emporzuwachsen. Er „ende darum rasch seinen Lauf, und unsere Degen sollen „das Gewicht seyn, welches die Wagschale des Tyrannen

„in die Höhe schnellt. Verbrenne diesen Brief. Der „Deinige. O."

Nachdem Sans-Regret diesen verhängnißvollen Zettel gelesen und wieder gelesen, ließ er ihn vor sich auf den Tisch von rauhem Tannenholz sinken, der das Mobiliar seiner elenden Hütte ausmachte, und rief mit gefalteten Händen: „So ist es denn also wahr? Dammartin, auf dessen Tugend ich unerschütterlich geschworen hätte, Dammartin ist ein Verschwörer? was soll ich nun beginnen? dieses unselige Schreiben vernichten, oder es dem Obersten geben, und meinen Verrath an der Diensttreue gestehen? Den Verrath, den ich nun begangen, um ihn vor Unheil zu bewahren, und den ich mir nichts desto weniger immer vorwerfen werde?"

Er hatte kaum diese Worte gesprochen, als ein Flintenschuß vor der Thüre knallte, dem ein Geschrei von mehreren Soldaten folgte. Sans-Regret warf rasch Oudet's Brief in seinen Tschako und eilte hinaus. Der Lärm hatte nichts auf sich; einem unvorsichtigen Soldaten war das Gewehr losgegangen, und bald die Ruhe wieder hergestellt. Aber sofort schlugen die Trommeln den Generalmarsch, und das ganze Corps setzte sich gegen die östliche Seite der Insel in Bewegung. Es war acht Uhr Abends, und schon schwammen fünfzehen hundert beherzte Soldaten nach der Insel Häuselgrund, wo die Oesterreicher mit zahlreicher Mannschaft und Geschütz standen. Ein lebhaftes Feuer entspinnt sich auf jenem Punkte. Die Franzosen bemächtigten sich der Insel und während dessen landen am jenseitigen Ufer im Angesicht der österreichischen Postenkette ebenfalls fünfzehen hundert Mann vom Massena'schen Corps, unter den Befehlen des tapfern St. Croix. Nun wird der Allarm allgemein; das französische wie das feindliche Geschütz beginnt

zu donnern, alle Batterieen speien Feuer. Mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit und behend wie ein Vogel fliegt Napoleon von einem Punkt zum andern, und unter seiner Leitung wird die große Brücke und die Pontons Brücke für das Geschütz über den Fluß geschlagen. Im Sturmschritt wer fen sich die französische Bataillone auf die erstere und passiren sie unter einem Hagel von zischenden Bomben, unter dem mörderischen Feuer der Feinde. Der Sturm der Elemente vermählt sich mit der grausenhaften Zerstörungswuth der Streiter. Ein entsetzliches Gewitter bricht über dem Haupte der Armee los; auf dem Sturmwind saust die pfeifende Kugel daher. Der Donner brüllt mit den Feuerschlünden um die Wette, und mitten durch leuchtenden Blitzesschein ziehen wie majestätisch daher brausende Cometen die Flammenbefiederten Bälle aus den heißen Mörsern. Aber unerschütterlich dringen die Franzosen vorwärts, Regimenter folgen auf Regimenter mit Ungestüm; vom rechten Ufer wälzt sich Masse auf Masse über die Insel nach dem linken Ufer. Freunde, die sich seit Jahren nicht gesehen, ziehen jetzt im Dunkeln an einander vorüber, ohne sich zu kennen, oder, wenn ein günstiger Kanonenblitz ihnen die gegenseitige Nähe verräth, so haben sie kaum die Zeit, sich ein Wort des Willkommens und zugleich des Lebewohls zuzurufen, weil das unerbittliche Commandowort sie von dannen rieß. Dammartins Regiment machte im Angesicht der feindlichen Verschanzungen einen kurzen Halt; eines der Supplementarregimenter, gerade von Wien kommend, drängte sich an ihm vorbei. Dessen Oberst erkannte die Nummer und Fahne seiner Nachbaren und sprengte auf Dammartin zu. — „Sieh da, Dammartin!“ — „Willkommen, Oudet!“ — „Es kam schneller, als wir dachten. Nach der Affaire, wenn wir am Leben bleiben, sehen wir

uns.“ — „Nothwendig allerdings; Du warst nicht zu finden, und ich sah einer Nachricht mit schmerzlicher Ungeduld entgegen.“ — „Konnte ich denn ausführlicher seyn? ich schrieb den Brief in größter Eile.“ — „Welchen Brief?“ — „Den Dir Sans-Regret überbrachte.“ — „Mir? ich sah keine Sylbe.“ — „Scherz oder Ernst?“ — „Völliger Ernst, auf Ehre.“ so ist dieser Mensch ein Verräther, und der Brief reißt uns ins Verderben!“ —

Adjutanten jagten heran mit dem Rufe: „Das neunte Supplementarregiment vorwärts!“ und Oudet's Schaaren stürmten, den Führer an der Spitze, weiter hinaus in die Nacht. Andere Truppenmassen schoben sich zwischen sie und Dammartin's Regiment. An eine fernere Mittheilung war nicht zu denken. Dammartins Brust wogte in den furchtbarsten Zweifeln und Besorgnissen. Die gewaltige Pflicht des Augenblicks verdrängte aber vor der Hand jede Erörterung, zwang jede Nachforschung zum Aufschub.

Es war Mitternacht vorüber, als das Feuer auf den feindlichen Linien schwieg, und an die stürmische Nacht knüpfte sich unmittelbar die Dämmerung des Sommermorgens, und die ersten Strahlen der heiter aufgehenden Sonne beleuchteten die am Ufer ausgebreitete französische Armee, die bewaffnete Böten auf der Donau, die rauchenden Brandstätten von Enzersdorf, und die unabsehbare Linie des österreichischen Heeres. Nun fand erst Dammartin eine Minute, die er seiner persönlichen Angelegenheit widmen konnte, eine geringe Pause vor dem Beginnen des Schlachtsturms. Er ließ Sans-Regret kommen, führte ihn etwas abseits von der Mannschaft und fragte mit ernster, aber wohlwollender Stimme: „Ich habe Dich wohl mißverstanden, mein Freund, als ich Dich um Oudet's Brief befragt. Du scheutest Dich vor Maronnier, nicht wahr? gieb mir

ihn jetzt, diesen Brief." — Sans-Regret faßte alle seine Standhaftigkeit zusammen, und erwiederte: „Ich habe keinen Brief für Sie, Herr Oberst." — „Wie, Sans-Regret? Du läugnest noch einmal?" — „Ja, mein Oberst." — „Ich werde an Dir irre, mein Freund. Du erhieltst einen Brief von dem Oberst, ich weis es. Ich fordere Dich zum letztenmale auf, nicht länger ein unbegreifliches Spiel mit mir zu treiben." — „Ich habe nichts von Oudet an Sie zu bestellen, mein Oberst." — „Verräther!" — „Mein Oberst! dieser Vorwurf . . . . ." — „Verräther noch einmal!" — Hier packte Dammartin wie außer sich, Sans-Regret bei der Brust. Dieser sprang zurück, schlug mit der linken Hand auf seinen Degen, und rief mit erstickter Stimme: „Bedenken Sie, was Sie thun!" — Der Oberst besann sich auch, überwand den Zorn, versetzte aber mit großer Bitterkeit: „Durch diese That, die Du vergebens läugnest, zerreißest Du alle Bande zwischen uns. Hast Du den Brief verloren, so will ich Deiner Nachläßigkeit vergeben. Du magst aber wissen, daß jenes Schreiben mich um Ehre und Leben bringt, wenn es in ungerechte Hände gerieth, um Leben und Ehre, mich und die Meinigen!"

Die tiefe Erschütterung, womit der Oberst diese Worte ausgesprochen, erregte Sans-Regrets Mitgefühl im höchsten Grade. Ohne an das Wort zu denken, das er seinem Schwager gegeben, noch an die Indiskretion, deren er sich schuldig gemacht, riß er den Tschako vom Kopf, um das unglückliche Papier seinem Freunde hinzureichen. Aber Todesbläße überfuhr sein Gesicht, als seine zitternde Hand vergebens nach dem Schreiben suchte. Ueberwältigt von Scham und Bestürzung ließ er Gewehr und Tschako fallen und schlug mit dem Rufe: „Ich Unglücklicher!" die Hände

vor's Gesicht. Dammartin donnerte ihm entrüstet zu: „Du spielst ein verdammtes teuflisches Possenspiel. Nun denn; so erwürgst Du in mir Deinen besten Freund. Fort auf Deinen Posten! wir sprechen uns wieder nach der Schlacht."

Die Fronte herauf donnerte ein tausendstimmiges Vivat. Der Kaiser sprengte daher mit seinem Generalstaabe. Oberst und Sergeant mußte, wohin ihr Dienst sie rief. Wie ein Taumelnder gelangte Sans-Regret zu seiner Compagnie; wie ein Taumelnder machte er die Schlacht mit, die nun zu wüthen begann. Er wünschte mit Begierde den Tod herbei, und beneidete einen Jeden, den an seiner Seite eine mitleidige Kugel zu Boden streckte. Die Donner der Schlacht verschonten ihn mit unerbittlichem Hohne.

Und als nun die beiden fürchterlichen Tage vorüber, die französischen Adler aus blutigen Furchen zum Sieg geflogen waren, als auf dem Schlachtfelde das ruhmgekrönte Heer seine Gefallenen begrub und von des Kaisers Hand den Sold der Ehre einsammelte, da wendete sich rasch und entscheidend Sans-Regrets und Dammartins Loos. In dem Augenblick fast, wo Oudinot und Macdonald den Marschallsstab von dem Kaiser empfingen, verhafteten Offiziere und Gensd'armen an der Spitze seines Regiments den Obersten und kurze Zeit nachher seinen treusten Diener. Sans-Regret wollte sich tödten; man entriß ihm die Waffen. Dammartin ergab sich leichter in sein Geschick; er bat den Capitain der Gens'armerie, der ihn weg begleitete, seine Familie von der Begebenheit in Kenntniß zu setzen, aber ein Blick des tiefsten und schmerzlichsten Vorwurfs fiel beim Abschied auf Sans-Regret, der die Augen niederschlug, unfähig, diesen Blick zu ertragen. „Er hat mich verrathen, mich, seinen Freund! unerforschliche Ver-

kettung meines Verhängnisses!" seufzte der unglückliche Oberst, als man ihn nach Lobau zurück führte. — Kurz darauf hörte er, daß Oudet nebst vielen andern Offizieren, worunter auch der wilde Maronnier, in einem Hinterhalte gefallen sey, und allgemein verbreitete sich das Gerücht, die Waffen, welche die Unglücklichen erlegt, seyen keine feindlichen, sondern französische gewesen.

Siebentes Kapitel.

October 1812.

Es war ein rauher Octoberabend; einer von denjenigen, die recht traulich zum Kaminfeuer einladen. In dem Hause des Arztes Dubuisson, einer Krankenanstalt, wie es deren so viele in Paris gibt, hatte sich die Gesellschaft der Hausgenossen im Salon zusammengefunden, und vertrieb sich die Zeit mit geselligen Spielen, mit den Zeitungen, und einer, sehr spärlich geführten Conversation. Herr Dubuisson hatte nämlich sein Haus weniger für Kranke, als vielmehr für gezwungene Pensionäre des Staates bestimmt, und die meisten seiner Kostgänger waren Gefangene, welchen die Regierung erlaubte, sich hier auf ihre Kosten zu unterhalten oder zu langweilen, wie sie es für gut fänden. In dieser Anstalt, wie noch in einigen andern in Frankreich, waren Leute von allen politischen Farben zu finden; Leute, die zum Theil schon lange in härtern Gefängnissen schmachten mußten; Leute, die gar zu oft nicht sowohl ein politisches Vergehen, als vielmehr nur ein Verdacht, nur die kaiserliche Ungnade hieher verwies. Begnadigte Verschwörer, beargwohnte Generale, ehemalige

Jakobiner wie auch alte Aristokraten, blutdürstige Beamte der Republik und allzufreimüthige Diener des Kaiserreichs bildeten da ein buntes Publikum, welches im Grunde durch nichts zusammen gehalten wurde, als durch die gemeinschaftlichen Fesseln. Hier war nicht die Freundschaft zu finden, die in den Kerkern der Schreckensregierung, unter dem Beil der Revolution, die verschiedenartigsten Factionen vereinigte; hier machten die Gefangenen nicht eine Familie aus. Jeder hatte ja seine eigenen Interessen, seine Protektionskanäle nach außen; jeder hatte noch Hoffnung auf völlige Begnadigung, vielleicht auf Wiedereinsetzung in die verlornen Stellen; jeder wußte, daß der Chef des Hauses allwöchentlich insgeheim Rechenschaft von dem Thun und Lassen seiner Untergebenen ablegen mußte, daß zu Folge dieser Berichte der Kaiser und seine Minister den Bann zu schärfen oder zu erleichtern bereit seyen. Darum fesselte man sich die Zunge, wie die Regierung die Hände fesselte; darum zog sich der ehemalige Civilbeamte von der Militärperson, der Geistliche von dem Gelehrten, der Hofmann von dem Finanzier zurück und nur in vereinzelten Partheien schleppte sich das Gespräch fort, wenn es nicht hinter den Zeitungsblättern völlig verstummte.

Damals hatte der Moniteur sammt seinen nicht offiziellen Kollegen sehr viel und Merkwürdiges zu berichten. Der Kaiser, nach einer scheinbaren Rast von ein Paar Jahren war nach Rußland gezogen, um seine Fahnen auf dem Schloß der Czare aufzupflanzen. Es schien im Anfang, als ob das Glück auch diesmal nicht müde werden wollte, seinen Günstling zu krönen. Umgeben von seinen berühmtesten Feldherren, an der Spitze von der schönsten Armee der Welt, hatte Napoleon Sieg auf Sieg erkämpft, Polen besetzt und bewaffnet, Smolensk genommen, bei Polozk überwunden, bei Valentina mit Glück gefochten, dann zu

Borodino, dann die große Schlacht an der Moskwa geschlagen, endlich seinen Einzug in Moskau gehalten, wo ihm die Russen mit ihren Rachefackeln das gräßlichste Triumphfest bereiteten, welches jemals jenseits des Borysthenes gefeiert wurde. Die Bulletins der großen Armee waren eben so viele Ruhmtrompeten, die in Frankreich die Glorie des Herrschers verkündeten; die Zeitungen strotzten von Siegesberichten und kaum bemerkte das Volk der Franzosen in seinem Taumel, daß aufs Neue Hunderttausende seiner Söhne zu den Waffen gerufen und als Opfer des Krieges bezeichnet wurden. Aber durch die weite Strecke von mehreren hundert Meilen stahlen sich hin und wieder Briefe voll von unglückschwangern Andeutungen. Die, im fernen Norden, unter den rauchenden Trümmern der alten moskowitischen Hauptstadt allzulang rastenden Krieger sendeten an ihre Lieben in der Heimath Worte der Sehnsucht, des Ueberdrusses und der schwärzesten Ahnung; Schilderungen, die unschwer errathen ließen, wie das Verderben des französischen Heeres sich dort unter Mangel und Winterdrang vorbereitete, und wie Moskau das Capua des modernen Hannibal zu werden drohe, wenn auch nicht durch seinen Wein, durch seine Mädchen und Wollüste. Diese schriftlichen Unglücksboten flogen in der Hauptstadt von Haus zu Haus, und trotz der Wachsamkeit der Polizei und der Kerkermeister drangen sie sogar in die Gefängnisse; somit auch in das Haus des Arztes Dubuisson. Man flüsterte sich darinnen halbe Worte zu, weil man schon halbe Worte verstand; in manchem Auge ging Schadenfreude, in manchem andern Besorgniß und Befürchtung auf. Doppelt zwangvoll war die Haltung jedes Einzelnen. Zwei Abbés spielten zusammen Schach, und sprachen während dessen, wie durch Zeichen, von Politik. Die beiden Brüder Polignac, die vor Kurzem erst aus dem Schloß von Vin=

cennes in Dubuissons Anstalt gebracht worden waren, amüsirten sich mit dem Whist, und träumten indessen von einer Contrerevolution und von der Wiederherstellung der Bourbons; mehrere ehemalige Beamte, die es nach der Reihe mit dem Königthum, der Republik, und der Kaiserherrschaft verdorben hatten, blickten trostlos in eine Zukunft, die ihnen jede Aussicht raubte, sogar diejenige, ihres Tyrannen zweideutige Gnade wieder zu erlangen; die Offiziere in der Gesellschaft brannten vor Begierde, mittelst eines neuen Umsturzes der Dinge wieder auf dem Schauplatz ihres ehemaligen Ruhmes zu erscheinen. Zwei Personen allein aus der Versammlung hatten den Anschein, als ob sie keineswegs irgend eine Hoffnung oder Befürchtung des Augenblicks theilten: der General Malet, ein mehrjähriger unfreiwilliger Gast des Hauses, und der ehemalige Sergeant-Major Sans-Regret, der ebenfalls seit dem Anfange des Jahres 1810 auf Befehl des Gouvernements hieher versetzt worden. Malet ging, die Hände auf den Rücken geschlagen, still und gleichgültig in dem Salon auf und nieder; Sans-Regret, in einer Ecke sitzend, blickte starr auf den Moniteur des Tags. Der Herr der Anstalt, Dubuisson, wurde plötzlich durch einen Diener des Hauses aus dem Zimmer gerufen, und seine Hausgenossen wurden etwas weniger einsylbig, und lebhafter ihre Spiele. Diesen Augenblick benützte Malet, um sich dem alten Soldaten in der Ecke zu nähern, mit dem er nur hin und wieder ein gleichgültiges Wort gewechselt; er setzte sich neben ihn, und begann mit vertraulicher Miene, ohne von der übrigen Gesellschaft beachtet zu werden: „Nun, alter Kamerad, was sagst Du zu den Lügen, die uns alltäglich in den Journalen aufgetischt werden?"

„Ich wünschte, mein General, daß der Ruhm der französischen Waffen keine Lüge seyn möchte."

„Doch betheure ich Dir, daß das gute französische Volk schmählich hintergangen wird. Unsere russischen Angelegenheiten stehen schlecht. Die Dinge sind bis zu ihrem Wendepunkt gediehen. Der Flug des Adlers geht nur bis zur Sonne, und dann nothwendig wieder abwärts. Aber es muß uns alte Soldaten schmerzen, daß all unsere Strapazen, all unser Blut nur dazu diente, einen Unsinnigen zu berauschen, der in seinem Taumel das Vaterland vernichtet, welches ihn gastfreundlich aufgenommen, und, freilich unbesonnen genug, an seine Spitze gestellt hat. Du theilst diesen Schmerz, mein Freund. Deine Züge sprechen von Kummer, und dein Auge, wahrhaftig nicht an weibische Thränen gewöhnt, glänzt im Schimmer einer Zähre.“

„Ach, mein General, nicht sowohl den vereitelten Träumen meines Lebens gilt die Empfindung, die Sie auf meiner Stirne lasen; der Vaterschmerz tritt mir ins Auge. Ich habe einen Sohn, der in diesem Augenblick in Rußlands rauhen Steppen die Waffen trägt, den ich seit mehreren Jahren nicht gesehen, und von dessen gegenwärtigem Loos ich keine Kunde habe. Als mich das Unglück traf, mit einem theuren Freunde verhaftet, von der Armee abgeführt, und ohne das Urtheil eines Kriegsgerichts, allein durch die Willkühr des Kaisers, hieher geschleudert zu werden, war mein wackerer Sohn in die Gefangenschaft der Oesterreicher gerathen. Beim Friedensschluß ausgewechselt, wurde er der Garnison einer deutschen Festung zugetheilt, und dann mit seinem Regimente nach Rußland abgeführt. Was da aus ihm geworden — ich weiß es nicht. Aber mir brennt es auf der Seele, daß ich nicht frei bin, daß ich nicht in seiner Nähe streiten darf. Wer wird seinen jugendlichen Muth leiten? wer ihn pflegen, wenn er im rauhen Klima erkrankt? wer auf seinem Grabe weinen, welches ihm

vielleicht ein schmerzlicher Tod in jenen barbarischen Gegenden bereitet?"

„Ei, mein Freund, der Mann ist glücklich zu nennen, welcher frei, mit dem Degen in der Faust, in der Schlacht fällt. Der Tod in Freiheit ist nicht beklagenswerth, und oft rühmlich; aber die Fesseln, die einem geprüften Manne die Hand wund drücken, sind stets unrühmlich. Deine gute Miene, ehrlicher Kamerad, hat mir immer Interesse eingeflößt. Du bist kein Schmeichler, kein Achselträger kein Polizeispion. Ein Mann von Ehre darf Dir einen Antrag machen, ohne an Deiner Diskretion zu verzweifeln. Höre einen Vorschlag. Es ist unzweifelhaft, daß alles um uns her binnen kurzer Zeit sich vom Grund aus ändern muß, und es ist dann gut, wenn tüchtige Arme frei, und zur Hülfe des bedrängten Vaterlandes bereit seyen. Hier meine Hand; schlage ein, und Du bist um Mitternacht frei wie der Vogel in der Luft. Ich habe die Mittel dazu in Händen. Auch ich werde endlich diesem lästigen Zwang, dieser widerrechtlichen Haft entfliehen, und glücklich seyn, wenn es mir gelänge, meinen alten Waffenbruder dieser Wohlthat theilhaftig zu machen."

„Um Mitternacht? heute schon?"

„Vor Mitternacht sogar; unmittelbar, nachdem uns die Polizei dieses Hauses in unsere Zimmer gewiesen haben wird. Wir bewohnen denselben Corridor; unsere Thüren sind einander gegenüber. Bleibe wach, völlig angekleidet, und stecke dein Geld zu Dir. Lausche aufmerksam, und so wie Du die Thüre eines Gemachs sich öffnen hörst, so tritt aus dem Deinigen hervor. Wir gehen zusammen, mein Alter. Unsere Flucht muß gelingen, und wenn auch ein unvermuthetes Hinderniß sich in unsern Weg stellt, so habe ich Mittel dagegen, und bin der Mann, dieselben zu gebrauchen."

„Sie setzen mich in Erstaunen, mein General. Keine Frage indessen, daß ich mit der herzlichsten Dankbarkeit Ihr Anerbieten annehme. Sollte auch meine Freiheit nur von kurzer Dauer seyn, sollten auch die Schergen der Gewalt mich wieder in meine Haft zurückbringen, so bliebe mir doch immer noch Frist genug, um für das Schicksal einer Familie zu sorgen, die mein Pflichtgefühl in Anspruch nimmt, und sich in einer bedauernswerthen Lage befinden muß. Ich werde zu rechter Zeit bei der Hand seyn, mein General.“

„Das reicht hin. Du wirst schweigen, und nicht einmal mit einer Miene irgend eine Hoffnung verrathen. Das traue ich Dir zu. Außer Dir und mir ist nur noch eine dritte Person im Geheimniß. Die Uebrigen, die entarteten Hofleute und in Ungnade gefallenen Beamten, wie die Herren Offiziere, welche die Sache der Freiheit verriethen, um dem Kaiser den Hof zu machen, mögen selbst zusehen, wie sie sich aus dieser Menagerie heraushelfen.“

Dubuisson trat so eben herein, und das Gespräch war natürlich zu Ende. — Bald schlug die Ruhestunde, und nach einigen nichtssagenden Komplimenten zerstreuten sich die Bewohner des Hauses in ihre Gemächer. Sans-Regret war sehr erschüttert, als er allein in seiner Kammer stand, und mechanisch zu thun begann, was ihm der General geheißen. Mit zitternden Händen griff er nach seiner Brieftasche, nach seiner Börse, nach dem Exemplar des Tacitus, welcher seine trostreiche Lektüre im Gefängnisse gewesen war, nach dem grünen Bande Washingtons. Nachdem er alle diese Schätze in seine Taschen und seiner Brust verborgen, nachdem er, als ob er sich zu einem fröhlichen Ausmarsch rüstete, den Wachstuchüberzug an seinem Hute befestigt, löschte er das Licht aus, und wartete, an der Thüre horchend, ob des Generals Worte in Erfüllung gehen würden. Es

war ihm nicht glaublich, daß der Mann mit den kalten besonnenen Zügen einen Scherz getrieben haben sollte, und, weniger bedrängt von Besorgniß und Angst, als von gläubiger Zuversicht erheitert, flogen ihm die Minuten pfeilschnell davon, die sonst dem Wartenden zu Jahren werden. Endlich — die Pendule eines benachbarten Zimmers hatte kaum Eilf geschlagen — wurde ein leises Geräusch gehört. Pünktlich, wie auf das Kommandowort, schlüpfte Sans-Regret aus seinem Zimmer, und sah, ihm gegenüber, den General, den Hut auf dem Kopf, und ein Licht in der Hand, welches er alsobald ausblies. „Vorwärts!“ flüsterte Malet, und der Sergeant folgte ohne Widerrede dem Führer, der wie ein Schatten vor ihm herschlich, an einer ferner liegenden Thüre verweilte, und mit der flachen Hand darüber hinfuhr. Eine dritte Person gesellte sich nun zu den andern, und man schlich ohne ein Wort zu reden über die Treppen, an der Loge eines Thürhüters vorüber, durch ein kleines Pförtchen, wozu der General den Schlüssel besaß, in den Hof, und von da in den Garten, zu dessen beiden Thüren der General ebenfalls die Schlüssel hatte. Es war eine Nacht, voll von Gewölken und Duft, aber durch die Nebelmassen schillerte dennoch ein matter Mondesschein. Bei diesem zweifelhaften Lichte bemerkte Sans-Regret, daß der Dritte in der Gesellschaft ein Geistlicher war, der nur selten im Salon des Hauses sich blicken ließ, und als ein sehr verschlossener Mann bekannt war, wenn er sich gleich auf's Höflichste gegen jeden benahm, der ihm begegnete. Noch immer wurde keine Sylbe gewechselt. Als man aber die Schwelle des Gartens überschritten, und das Gefängniß hinter sich hatte, umarmte Malet, wie in plötzlicher Begeisterung, den Abbé, und sagte gepreßt: „Wir sind frei, mein Freund; segnen Sie mich, daß unser Unternehmen gut von Statten gehe!“ — Der Abbé legte

seine Hände auf des Generals Haupt und sprach: „Ich segne Sie, mein Sohn, im Namen Gottes, seines Statthalters und der ganzen Christenheit, daß das Glück Ihnen beistehen möge, wie auch die himmlischen Heerschaaren." — „Ei was," versetzte der General etwas unwillig: „Ihr Segen gelte im Namen der Menschheit. Freiheit ist meine Devise, und der Himmel hilft dem, der sich selbst zu helfen weiß."

So eben näherte sich eine Kutsche. Ein junger Mann dem Ansehen nach Soldat, sprang heraus, begrüßte den General, und lud alle Uebrigen ein, sich in den Wagen zu setzen. — „Liegen meine Kleider bereit?" fragte der General, und der junge Soldat erwiederte: „Uniform und Degen sind besorgt." — „Nimm diese Pistolen, mein Freund; sie geniren mich; bediene Dich ihrer jedoch aufs Zweckmäßigste. Den Ersten, der uns angreift, schieße nieder!"

Sans-Regret fühlte, wie sein Haar sich sträubte, und die finstere Ahnung, daß sich hier noch ganz etwas anderes vorbereite, als nur etwa eine Flucht aus Paris, lähmte seine Zunge, daß er nicht die kleinste Frage zu stellen vermochte. Auch der General stellte keine Frage an ihn; der Abbé noch weniger; der vierte Mann hielt sich in den Grenzen schweigender Subordination. Nur sagte Malet einigemal mit halb lauter Stimme zu dem Jüngling: „Aber die Papiere? ist alles in Ordnung?" und die Antwort lautete stets: „Wie Sie befahlen, mein General." — Dann verfielen alle wieder in ihr voriges Schweigen, bis nach einiger Zeit die Kutsche vor einem Hause still hielt, wo in einem der obern Stockwerke nur ein Paar Fenster erleuchtet waren. Die Gesellschaft stieg geräuschlos aus, und der Fiaker entfernte sich schnell. Nun reichte Malet dem Sergeanten flüchtig die Hand, und sagte leise zu ihm:

„Willst Du mit mir gehen, Alter, oder schlägst Du Deinen eigenen Weg ein?" — „Ich thue das Letztere, mein General. Ich fürchte, in Ihrer Gesellschaft auf Dinge zu stoßen, denen ich nicht gewachsen bin." — „Das ist möglich; gehe in Frieden hin, und halte nur vier und zwanzig Stunden lang reinen Mund. Dann wirst Du von mir gehört haben." — „Dankbarkeit und die Pflicht der Selbsterhaltung sichern Ihnen meine Verschwiegenheit. Das Glück sey mit Ihnen, was Sie auch vorhaben mögen!"

Noch einmal schüttelte Malet Sans-Regrets Hand, nnd dieser Letztere wendete sich nach der Gegend der Insel Notre Dame, wo sein Notar wohnte, bei welchem er einen momentanen Zufluchtsort zu finden hoffen durfte. Er ahnte nicht, daß er hinter sich einen Mann zurückließ, in dessen kühner Seele der ungeheuerste Plan zur Reife gediehen war, den je ein Verschwörer gemacht: den Plan, ganz allein einen Thron zu stürzen, der, von tausend Trabanten bewacht, unerschütterlich da zu stehen schien.

Die Nacht war weit vorgerückt, als Sans-Regret, verschiedenen Patrouillen ausweichend, sich dem Quai aux fleurs näherte, wo sein Notar, der gutmüthige Herr Blin wohnte. Da widerfuhr ihm das Unglück, daß er zwischen zwei Schildwachen an öffentlichen Gebäuden gerieth, die ihn nicht vorbeilassen wollten, weil er keine Laterne trug. „Man geht hier nicht ohne Licht;" sagte der eine Soldat, indem er ihm die Straße versperrte. Der Flüchtling wollte zurückkehren, aber die andere Wache ließ ihn nicht mehr durch, und verrannte ihm ebenfalls mit dem obigen Rufe den Paß. — „Aber, Kameraden, was soll ich denn in dieser Blokade?" — „Abwarten, bis die Patrouille hier vorbeikömmt." — „Laßt mich doch weiter; ich bin ein alter Soldat von mürben Knochen, habe Eile und muß ins Quartier." — „Pah! es kommt auf ein Viertelstünd-

chen nicht an. Die Consigne ist bestimmt und klar. In der Nähe der Conciergerie darf Niemand ohne Laterne wandeln. Du könntest eben so gut ein Spitzbube seyn, der einen andern Spitzbuben befreien will." — „Ihr seyd gewiß Konscribirte? Ihr wißt noch nicht, wie zu Paris ein ehrlicher Mann von einem Schuft sich unterscheidet. Sacre bleu! ich war unter der Garde! laßt mich durch." — „Und wenn Du unter dem Teufel warst, so mußt Du hier bleiben. Sieh doch; als ob wir aus der Cohorte nicht das Recht hätten, einen alten Lapin zu arretiren. Patrouille, hieher!"

In der That näherte sich auch die Wache, begleitet von einigen Polizeiagenten, die alsobald sich des Sergeanten bemächtigten, und ihn trotz seiner Protestation in die Wachstube der Polizeipräfektur abführten. — In dem wenig freundlichen Lokale saß eine Gesellschaft beisammen, die man nicht schlechter hätte auffinden können: Betrunkene Zecher, lüsterne Dirnen, Diebe, die man mit dem Brecheisen in den Händen erwischt, und andere Gauner, die sich nur auf die Geschmeidigkeit ihrer Finger verlassen; Raufer endlich und unberufene Musikanten, die zur Nachtzeit am Carivari und am Einwerfen klingender Fensterscheiben Gefallen finden. Die wachthabenden Soldaten von der Departementalcohorte hatten alle Hände voll zu thun, und ihre Augen über die Gebühr anzustrengen, um dem unruhigen Gesindel die Spitze zu bieten. Nur wenige von ihnen schliefen auf der harten Pritsche, oder belustigten sich mit dem Spiel. Ein infernalisches Getöse erfüllte die Stube, und Patrouille auf Patrouille folgte rasch nach einander, um ihren Fang, den sie in den dunklen Gassen dieses Stadttheils gemacht, abzuliefern. Aber das Geschwirre der scheltenden und fluchenden Zungen, wie das Aufstampfen der klirrenden Gewehre, störte den alten Sans-Regret nicht

in seinen Gedanken, denen er sich in einem Winkel voll von Besorgniß überließ. Der phantasiereiche Mann, aufgespornt noch durch das Wagniß der Flucht, gedachte kaum seines Sohnes, des theuersten Gutes, das er auf Erden besaß; kaum seines Freundes Dammartin, dessen Schicksal und Gesinnungen ihm halb fremd geblieben waren; kaum der wahrscheinlichen Erneuerung seiner Haft; — wohl aber Malets und seiner letzten Worte. „Dann wirst Du von mir gehört haben!" hatte der General zu ihm gesagt, und vor dem excentrischen Geiste des Provenzalen drängte sich nun das schauerliche Bild einer weit verzweigten Verschwörung zusammen, bereit, wie ein Riese in der Hauptstadt aufzustehen, und deren sorglose Bewohner mit entsetzlicher That aus ihrem Schlummer zu wecken. Er sah Malet, als einen der kühnsten Rädelsführer, durch die Gänge der Tuilerien irren, die Regentin des Landes, die Kaiserin, erwürgen, mit dem blutigen Stahl sogar das unschuldige Kind bedrohen, welches, die Hoffnung der Dynastie, mit der Krone auf dem Haupte geboren worden war. Er sah die Soldaten des Kaisers die Bürger von Paris in ihren Straßen ermorden, hörte im Geiste das Rachegeschrei des rückkehrenden Herrschers, sah den Bürgerkrieg in blutrother Farbe auflodern durchs ganze Vaterland ..... fuhr entsetzt empor, und freute sich, wie alles nur ein Spiel seiner Phantasie gewesen, freute sich, neben Dieben und Metzen und Gaunern zu sitzen, neben den lebendigen Beweisen einer ungetrübten Herrschaft der Ordnung. — Aber bald schien sich verwirklichen zu sollen, womit seine Idee bisher gespielt. Es war zwischen drei und vier Uhr Morgens. Einige Polizeiagenten traten mit verstörten Gesichtern ein. Sie kamen von dem Posten des Rathhauses, sie flüsterten ängstlich von unvorhergesehenen Dingen; sie raunten den Unteroffizieren und Soldaten geheimnißvolle Worte ins Ohr,

und die Soldaten erblaßten, wie die Diener der Polizei, und durch die gedrängten Reihen der so sehr gemischten Gesellschaft schlich bald das Gerücht, daß der Kaiser vor Moskau's Thoren in einer Feldschlacht gefallen, und der Senat, durch Eilboten schnell unterrichtet, unverweilt die Zügel der Regierung ergriffen. Viele alte Generale seyen zum Kommando berufen, der Herzog von Rovigo und der Präfekt der Seine seyen abgesetzt; viele Truppen auf dem Marsche durch Paris.

In diesem Augenblick wurde der schwere Schritt einer Militärabtheilung vor der Polizeipräfektur hörbar. Kolbenstöße donnerten an das Thor; im Nu war das Haus geöffnet, Wache und Polizeimannschaft verschwunden. Während dessen entspringen die gezwungenen Gäste aus der Wachstube; Sans-Regret folgt ihrem Beispiel, und wie er hinaustritt, sieht er Offiziere und Soldaten die Treppen hinansteigen, eine Kompagnie von einer mobilen Legion vor dem Hotel aufgestellt; er hört von der Verhaftung des Polizeipräfekten reden, und die Worte: „Provisorische Regierung ..... Obergeneral Malet ..... Abschaffung des Kaiserhauses ..... Proklamirung der Republik .....“ schlagen wirr durcheinander an sein Ohr. Sein Herz pocht bang, er ahnt die Folgen einer solchen Umwälzung, er fürchtet, im Falle des Mißlingens, für sich und seinen Sohn, weil ihn der Zufall mit Malet vereint entfliehen ließ. Er sucht dem Hause schnell zu entrinnen; die ausgestellten Wachen halten ihn auf. Mit wenigen Worten erklärt er einem Offizier die Ursache seines Hierseyns. Der Offizier schenkt dem alten Soldaten Glauben, und entläßt ihn, gerade, als andere Befehlshaber fluchend herabkommen, und die Flucht des Polizeipräfekten vermelden. Sans-Regret macht einige Schritte gegen das Haus seines Notars und in der Dunkelheit läuft ihm ein Mann in die Arme. Sans-Regret packt

ihn. „Halt da!“ — „Um Gotteswillen, mein Freund, lassen Sie mich los; es soll Ihr Schade nicht seyn.“ — „Wer sind Sie?“ — „Ein Verfolgter; ein Complott ohne Beispiel trachtet nach dem Umsturz der Regierung und der Behörden.“ — „Sie sind der Polizeipräfekt, ich wette.“ — „O mein Herr, schweigen Sie!“ — „Ich schweige, aber retten Sie sich unverzüglich, und verrathen Sie sich nicht mehr!“

Sans-Regret schob den verduzten Funktionär in die halb offenstehende Hausthür eines Apothekers, wo der Polizeipräfekt in der That einen sichern Versteck fand. Er selbst aber lief zu dem Hause des Notars, schellte wie ein Rasender, und dankte dem Himmel, als endlich der Portier die Schnur zog, und eine schlaftrunkene Magd oben die Wohnung des Herrn Blin öffnete. Der Notar kam dem Sergeanten leichenblaß entgegen, rieb sich die Augen, als er seiner ansichtig wurde, und rief: „Ja, ist es denn möglich? Herr Dieudonné! welch ein himmlischer Engel führt Sie so spät in meine Wohnung? wie sind Sie frei geworden? fand der Kaiser im Kreml Zeit, Ihre Freilassung zu befehlen, so wie er Muße fand, von dort Theatergesetze zu geben?“

Im geheimsten Winkel des geheimen Notariatskabinets rückte Sans-Regret mit der wahren Farbe heraus, verheimlichte nicht, daß er listig seinem Käfig entwischt, und sprach von den Umwälzungen, die Paris bevorstanden, ohne mit einem Worte des Generals zu erwähnen. Der Notar schüttelte zwar ungläubig den Kopf, und wollte die Begebenheiten bei der Polizeipräfektur nicht passiren lassen; jedoch kleidete er sich schnell an, um in Person nach der Wahrheit zu forschen. Er sperrte Sans-Regret in sein Kabinet ein, empfahl ihm, sich so ruhig als möglich zu verhalten, und ging, Erkundigungen einzuziehen. Sans-

Regret warf sich in den bequemen Lehnstuhl und setzte, ermattet an Körper und Geist, und beruhigt durch sein Vertrauen auf Blins Gastfreundschaft, dem barmherzigen Schlummer, der sich seiner bemeisterte, keinen Widerstand entgegen. Er schlief anhaltend ohne Traum, wie ein völlig gesunder Mensch, und wußte sich kaum zu besinnen, wo er war, als ihn eine freundliche Hand weckte, er die Augen aufschlug, und mit Erstaunen den lichthellen Tag durch die Fenster brechen sah. Blin stand vor ihm, mit der liebenswürdigen Greisenmiene und der heitern Freundlichkeit, die ihn auszeichnete. „Guten Morgen, Herr Dieudonné.“ — „Guten Tag, Herr Blin. Verzeihen Sie, daß ich mir's bei Ihnen bequem gemacht habe, und meinen Eintritt in Ihr Haus noch immer wie ein Zauberwerk betrachte.“ — „Nicht ohne Grund, Herr Dieudonné. Der Zauberer Merlin selbst, in Person, hat, wie ich meine, heute Morgen ganz Paris mystifizirt. Nur Schade, daß dieses Opernblendwerk ernsthaft und blutig ausgehen dürfte.“ — „Wie so? erzählen Sie?“ — „Wir haben von einer Revolution geträumt, und ein Hexenmeister, General Malet, hat uns diesen Traum vorgespiegelt. Er mit seinen Genossen wird den Scherz theuer bezahlen. Aber, lieber Freund, ernsthaft gesprochen: Sie setzen mich in große Verlegenheit. Malet wohnte bei Dubuisson, wie Sie; er verließ das Haus heute Nacht wie Sie; Sie waren mit ihm im Komplott, und verloren sind wir beide, wenn man Sie bei mir entdeckt.“

Sans-Regret blickte seinem Wirth ruhig und fest in's Auge, und versetzte: „Ich im Komplott? gehen Sie hin, und zeigen Sie mich an; aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich weder von einem Komplott, noch von der ganzen räthselhaften Begebenheit dieser Nacht das Geringste weiß.“

„Wie? rief Blin mit der höchsten Verwunderung: „Nichts von dem verzweifelt kecken Plan, den der General gemacht? Nichts von seinem Besuche in der Kaserne, wo er vermittelst eines falschen Befehls vom Senat eine ganze Legion sich und einer neuen Regierung, die gar nicht einmal existirte, Treue schwören ließ? von seinem Erscheinen in dem Gefängniß La Force, wo er, mittelst ähnlicher Befehle, die Generäle Lahory und Guidal befreite? von seiner Visite im Polizeiministerium, wo er den Minister Savary absetzte und gefangen nahm? auf dem Rathhause, wo er den Präfekt Frochot absetzte, und Befehle in seinem Sinne erzwang? Von seinem Eintreffen bei Hullin, dem Gouverneur, der sich nicht so willig ergab, sondern Malet zwang, ihm eine Kugel vor den Kopf zu schießen? Doch — bin ich nicht kindisch? wie sollen Sie dieses wissen? wünschen Sie sich Glück, wenn Sie von dem ganzen Vorhaben nichts wußten, denn der Platzkommandant hat dem ganzen Spiel ein Ende gemacht, indem er den kühnen Verschwörer fest nahm, und sogleich die Verhaftnehmung aller seiner Mitschuldigen befahl, die jetzt ihr hartes Schicksal erwarten. Die Berechnung mißglückte, und noch wissen vielleicht keine dreitausend Menschen in ganz Paris von dem fürchterlichen Schlage, den ein einziger Verwegener gegen den Thron des Kaisers führte."

Sans-Regret machte, indem er so viele unerhörte Neuigkeiten vernahm, ein ziemlich albernes Gesicht, welches aber schnell in düstere Mienen überging, und entgegnete mit gepreßter Stimme: „Sie sprechen chinesisch zu mir, mein lieber Notar; aber ich begreife aus Allem, daß ich verloren bin. Wie sollte ich daran zweifeln? Schon wird den Behörden meine Flucht bekannt seyn, und der Mann, mit welchem ich floh, wird mich als seinen Begleiter auf dem Todeswege wieder finden. Es ist mir, als ob ich

schon das Loth Blei in meinem Gehirn spürte, welches an Schuldigen wie Unschuldigen die That oder den Schein bestraft. Aber noch bleiben mir einige Pflichten zu erfüllen: Ihr Haus zu verlassen, und für die Angehörigen des Obersten Dammartin zu thun, was in meinen Kräften steht. Sie haben bis jetzt den Unglücklichen die geringen Summen bezahlt, worüber ich disponiren konnte?"

„Freilich;" versetzte der Notar, und legte einen Pack von Quittungen vor ihn hin: „Monat für Monat geschah die Auszahlung. Madame Dammartin ist noch immer des festen Glaubens, daß Fräulein von Sombreuil, die seit einigen Jahren in Nizza lebt, ihr die Unterstützung reicht."

„Gut, doch muß ich, da ich mich, so zu sagen, in den letzten Zügen befinde, noch etwas Erklecklicheres thun. Legen Sie meinen ganzen Reichthum vor mich auf diesen Tisch, lieber Blin. — So. Wir wollen die Papiere abtheilen. Die eine Hälfte bringe ich der guten Frau Dammartin selbst; die andere gehöre meinem Sohne, wenn er zurückkömmt. Damit ich sie aber der Konfiskation entziehe, die mein Vermögen treffen würde, wenn man mich als Hochverräther verurtheilte, cedire ich sie Ihnen. Schreiben Sie den Akt, oder besser, lassen Sie mich eine Carta bianca unterzeichnen, welche Sie dann nach Belieben ausfüllen mögen, oder . . . . da ich von diesen juristischen Kunstgriffen nichts verstehe, so arrangiren Sie die Sache, wie Sie wollen, nur reißen Sie mich aus der Verlegenheit, hier noch länger zu verweilen, und der Regierung mein bischen Habseligkeit aus den Zähnen."

„Das ist gleich gethan. Ich gebe vor, daß Sie mir Ihre Freilassung vorgespiegelt, und plötzlich gegen einen Revers Ihr ganzes Vermögen aus meinen Händen zurückgezogen. Unterschreiben Sie dieses Blatt, und zählen Sie darauf, daß Ihrem Sohne nicht ein Sou seines Vermögens

entgehen soll, wenn das Schicksal über Sie, mein lieber Freund, gebieten möchte."

Der Invalide unterschrieb, packte die für Madame Dammartin bestimmten Papiere zusammen, und verlangte von dem Notar ein ganz einfaches Kamisol sammt Mütze, um sich zu verkleiden, nebst der Adresse der Familie Dammartin. — Blin schaffte ihm Alles herbei, empfahl ihm zu wiederholten Malen die größte Vorsicht, um sich nicht muthwillig in die Hände der Schergen und der Gewalt zu liefern, noch im Laufe des Tages wieder dieses Haus zu besuchen, und zu vernehmen, was Blin während der Zeit durch seine Erkundigungen und etwaige Fürsprache in seinem Interesse ausgerichtet haben könnte. Sans-Regret weigerte sich, durch seine Rückkehr in des Notar's Haus denselben einer Gefahr auszusetzen, uud versprach dagegen, zu einer bestimmten Stunde des Nachmittags an einem bezeichneten Orte in dem Jardin des Plantes den Notar zu erwarten, um das Weitere von ihm zu hören.

So schied er, begierig, dasjenige zu thun, was ihm wie ein Felsen auf dem Herzen lag, und alsdann seinem Schicksale männlich zu stehen. —

Er erreichte in kurzer Zeit, schnell und unaufgehalten durch die Straßen eilend, wo das Volk in dichten Haufen stand, und von dem Komplott der verwichenen Nacht erzählte, die Wohnung der Obristin. Schon der Umstand, daß er auf seine Nachfrage in das dritte Stockwerk gewiesen wurde, bekräftigte seine Ahnung von den mißlichen Verhältnissen der unglücklichen Frau. Der Eintritt in ihre Wohnung, und der erste Anblick derselben bekräftigte jene Voraussetzung. Welch ein Unterschied zwischen dem hellen und glänzenden Hause des Obristen und dem allzueinfachen Quartier seiner trauernden Gattin? Der Ankömmling bemerkte in der ersten Minute, daß die Annehmlichkeiten des

Lebens aus dieser Behausung gewichen waren, um nur den nothwendigsten Bedürfnissen Raum zu lassen. Eine finstere trotzige Magd in Holzschuhen meldete den Fremden, unter einem vorgeblichen Namen, ihrer Herrschaft. Aus dem Schlafzimmer trat hierauf Madame Dammartin in dem allereinfachsten Negligé dem Besucher entgegen. „Was wollt Ihr, mein Freund?" fragte sie mit einiger Schüchternheit, fuhr aber erschrocken zurück, als sie die Züge des Invaliden erkannte. Ihr Fuß wankte, und die frühzeitig alternden Züge ihres Gesichts nahmen schnell den Ausdruck bitterer Wehmuth an. Die blassen Lippen flüsterten wie voll Abscheu den Namen „Sans-Regret."

Dieser, auf seiner Seite, war nicht weniger betroffen. Das Wiedersehen dieser Frau, nach so langer Zeit, war auch eine Quelle des Schmerzens für ihn. Doch faßte sich der alte Mann weit schneller, und trat ehrerbietig auf Adele zu, und versuchte, ihre Hand zu ergreifen. Sie zog sie aber schnell zurück, und schrie mit der Leidenschaft ihrer frühern Jahren: „Zurück von mir! Geht hinweg aus meiner Nähe, Mörder!"

Sans-Regret stand wie niedergedonnert. Das schauerliche Räthsel, welches ihn an Adele band, und zugleich von ihr schied, schien von ihr gelöst. Er erwartete mit stiller Bestürzung den weitern Ausbruch ihres Grolls, der auch nicht zögerte. Sie fuhr mit hastiger Geberde fort: „Was willst Du hier bei mir, nachdem Du mein Glück zernichtet, nachdem Du mein Leben vergiftet? Mörder meines Gemahls, Mörder unserer Freuden und unserer Ehre, was begehrst Du von mir? Ist Dir nicht genug, daß Dein Verrath meinen Gatten in den Thurm zu Vincennes gebracht, wo er seit Jahren schmachtet? Nicht genug, daß wir dem Mangel und der Hilflosigkeit preis gegeben wurden? Die Ehre war ja das Einzige, was mein Victor auf der Laufbahn seines Glückes

errungen, und diese Ehre hast Du zertrümmert. Du hast unser bescheidenes Vermögen, die letzten Trümmern desselben, in den Sturmwind gestreut, der uns zu Bettlern machte; Du bist die Ursache, daß, nachdem wir unser Letztes aufgewendet, unserm Vater die Leiden seines Kerkers erträglicher zu machen, von der Gutherzigkeit, von dem Almosen fremder Menschen leben müssen! Was willst Du bei uns? Unser Leben? Es ist schon dahin. Oder — „ hier verzerrte sich ihr Gesicht im höchsten Schmerz — „kömmst Du vielleicht, uns zu sagen, daß der Kaiser endlich seine Rache vollenden will, das er endlich meinem Victor Richter gesetzt, die ihn zum Tode verurtheilen mußten? Daß morgen, vielleicht heute schon, eine Kugel sein Daseyn zerreißt? oder ist er schon todt, schon gestorben, ohne das wir ihn zum letztenmale sehen durften? Geschwinde, vollende Dein Werk, tödte uns mit einem Wort.“

Die Augen des Invaliden gingen in Thränen über. Er rang die Hände, und flehte mit zitternder Simme die leidenschaftliche Frau an, ihn zu hören, ihm nur eine Silbe zu gönnen, indem er nicht den Tod Dammartin's bringe, sondern vielmehr beauftragt sey, in ihre Hände die Mittel zu einer erträglicheren Existenz niederzulegen. — Er breitete mit der Geberde eines tieferschütterten Verbrechers die Staatspapiere und Wechsel, die er bei sich führte, vor Adele aus. Dammartins Gattin staunte, als sie den werthvollen Inhalt der Gabe erkannte, fragte aber mit nicht minder Heftigkeit, denn zuvor: „Woher dieses Geld? wem soll das gehören? mir, meiner Tochter? wer kann an uns denken? mein Gatte schmachtet, von allen Mitteln entblößt, in seinem Gefängniß; Montchoisy, an den ich mich, wiewohl nur von der bittersten Noth getrieben, gewendet, hat mir endlich das fürchterliche Geheimniß meiner wahren Herkunft entdeckt, und sich von mir los-

gesagt; die Base, die schon längst verstorben, hat über ihr Vermögen anderweit verfügt; — wer soll meiner mit so vieler Liebe gedenken? Ich hatte nur eine Freundin, die mich mit einer monatlichen Unterstützung bedachte, und immer damit fortfuhr, obschon sie nicht auf meine Briefe antwortete. Das Fräulein von Sombreuil ist aber, wie mir gestern ein Schreiben aus Nizza meldete, vor wenigen Wochen daselbst erblaßt und heimgegangen. — Von wem also dieses Geld? Aus Deinen Händen kömmt nichts Gutes, Deine Tugend hat noch keine Früchte gebracht. Du bist nur ein Werkzeug des Lasters. Entferne Dich mit diesem Gelde, welches vielleicht nur ein reicher Wollüstling auf die emporkeimenden Reize meiner Suzon wagt und wettet! Ich will Dich nie mehr wiedersehen!"

Sie riß sich gewaltsam von Sans-Regret los, und verriegelte sich in ihrem Schlafzimmer. Der Invalide hörte noch das heftige Schluchzen, womit sie ihrem Schmerz in der Einsamkeit Luft machte, und entfernte sich, wie betäubt. Sein Kopf, von Alter und Wunden schwach, vermochte nicht, den Jammer zu ertragen. — Wie er so, langsam und mit gesenktem Haupte, die Treppe hinunter schlich, hielt ihn plötzlich eine weiche Hand auf, und eine sehr angenehme Silberstimme sagte ihm leise und zuthunlich: „Seyn Sie nicht so traurig, lieber guter Herr. Die Mutter ist allzuaufgeregt, um Sie gut zu empfangen. Wollen Sie nicht einen Augenblick hier bei unserer Freundin, der guten Madame Claude eintreten? Ich möchte gerne wissen, wie es Ihnen geht, und meinem lieben kleinen Korporal."

Die niedliche Suzon zog wie ein wohlthuender Genius den betrübten Invaliden in ein Zimmer des zweiten Stockswerks, wo ihnen eine ältliche Frau, in deren Gesicht noch Spuren großer Schönheit unverkennbar waren, mit Theil-

entgegen kam. — Suzon, ein Mädchen von dreizehen Jahren, blühend wie eine Rose, und überhaucht vom keuschen Schmelz der Unschuld und der Jugend, das lieblichste Geschöpf mit den angenehmsten Formen jungfräulicher Frühreife, sprach zu der Dame: „Das ist der Mann, von dem ich Ihnen sprach, meine gute Madame Claude. Ich wäre ihm schon gerne oben um den Hals gefallen, aber die Verzweiflung meiner Mutter scheuchten mich hinweg. Erlauben Sie, daß ich den lieben Herrn hier begrüße.“

Die Dame des Quartiers brachte mit dem gefälligsten Anstande Stühle herbei, und heftete während dieses Geschäfts den Blick zu wiederholtenmalen prüfend und wie verwundert auf das Gesicht des Invaliden. Dieser jedoch war ganz in der Anschauung der aufgeblühten Suzon verloren, streichelte ihre Wangen, drückte ihre Hände, nnd schlürfte mit vollen Zügen die Wonne des Augenblicks, dessen Seligkeit so unmittelbar seinem Grame folgte. Er verschwendete die süßesten Schmeichelworte, die der Greis kennt, an das Mädchen, welches mit nicht geringer Anhänglichkeit, traulich plaudernd zu ihm sagte: „Ach, lieber Herr Sans-Regret, obschon ich Sie seit Wien nicht wieder gesehen, hat mich dennoch Ihr Andenken nicht verlassen. Meine Freundschaft für Sie verließ mich auch nicht, obschon die Mutter viele tausendmal gesagt hat, daß Sie allein an unserm Unglücke Schuld seyen; was auch mein Vater, wiewohl traurig und niedergeschlagen, dennoch immer zugab, wenn wir ihn besuchen durften, welches uns äußerst sparsam erlaubt wird. Aber nicht wahr, lieber Herr, Sie sind nicht Schuld an unserm Elend? Würde man Sie denn sonst gefangen gesetzt haben, wie meinen Vater? Aber nun, da Sie wieder frei sind, so wird es mein Vater wohl auch werden: nicht wahr? Sie bringen vielleicht die Nachricht

hievon, und meine arme Mutter ließ Sie in ihrer Angst nur nicht zu Worte kommen?"

Der Invalide verneinte zwar traurig diese Voraussetzung, ließ aber einige gutmüthige Trostgründe und Hoffnungsreden wie Balsamtropfen in die unschuldige Mädchenseele träufeln, und meinte, daß vielleicht die nächste Zukunft schon Alles ändern werde. „Ich habe nun eine Bitte an Sie, meine gar liebe Suzon!" setzte er mit einschmeichelndem Ausdruck hinzu: „Benehmen Sie in Ihrer frommen Kindlichkeit bei dem nächsten Besuch, den Sie Ihrem Vater abstatten dürfen, demselben den grausamen Verdacht, den er gegen mich hegt. Ich bin, so wahr ich lebe, und Gott über uns ist, an seinem Schicksale unschuldig, unschuldig wie Sie, mein theures Kind. Zudem bin ich auch viel unglücklicher, als er. Seine Lieben sind frei, und dürfen zuweilen seinen traurigen Kerker mit ihrer Gegenwart verschönern. Mein Sohn jedoch ist fern von mir, vielleicht gefangen in Sibirien, vielleicht schon begraben unter den Eisschollen des Nordens. Wohin ich sehe, erblicke ich nur Gräber meines Glücks, und sogar in meinen Kerker zurück winkt mir ein trübes Geschick. Der einzige Trost und Stern, der mich in enger Haft, wie auf dem Wege zum Tode begleiten würde, wäre die Gewißheit, daß Dammartin von seinem Irrthum zurückgekommen, und mir jedes kleine Unrecht, das ich an ihm beging, vergeben. O, meine gute Suzon, seyn Sie der Versöhnungsengel zwischen mir und Ihrem Vater!"

„Mit tausend Freuden;" versicherte das Mädchen, vor Wehmuth schluchzend: „was sprechen Sie aber vom Gefängniß, vom Tode? und was Sie von meinem lieben kleinen Korporal sagten, zerreißt mir wahrhaftig das Herz. Der freundliche junge Mann sollte jetzt schon gestorben seyn?"

Der Invalide zuckte die Achseln. „Möglich;" versetzte er mit thränenlosem Schmerz: „ich werde ihm bald folgen.

Hätte ihn aber das Schicksal erhalten, und er kehrte zurück, — würden Sie dann gerne den Freund Ihrer Jugend als Ihren Beschützer bei sich aufnehmen?"

Suzon, durchdrungen von Ahnungen der Weiblichkeit, nickte mit einem verschämten Blick auf Sans-Regret, schlug dann die Augen zu Boden, und spielte mit dem Bande ihrer Schürze. Der Invalide küßte sie auf die Stirne, und sagte, im Innersten bewegt, indem er das Packet mit den Obligationen in Suzon's Hände drückte: „Als meinen schwachen Dank für diese schöne Zusicherung, die vielleicht meines armen Sohnes ganzes zukünftiges Glück verbürgt, empfangen Sie hier an ihrer Mutter Statt die Verlassenschaft eines redlichen Mannes . . . . . einer redlichen Frau, wollte ich sagen. Das Fräulein von Sombreuil hat in ihrem Testamente Dammartin's Familie in ihr Erbe eingesetzt. Nehmen Sie dieses Erbtheil hin. Sollte jemals eine Thräne darauf gehaftet haben, so wird Ihre reine Hand es wieder heiligen. Gott segne Sie, Ihre Mutter und Ihren unglücklichen Vater; dann wird auch mein Loos, ob hier oder jenseits, glücklicher seyn, als ich es hoffen durfte."

Er hätte noch gerne aus überströmender Seele einige Worte hinzugesetzt, aber, der Sprache nicht mehr mächtig, sprang er auf, drückte noch einmal die Tochter seines Freundes an sein Herz, und entfernte sich, Suzon in Erstaunen, und ihre Freundin, Madame Claude, in Thränen zurücklassend.

Er wäre beinahe unter die Pferde einer der zahlreichen Gensd'armerie-Patrouillen gerathen, die an jenem Tage alle Gassen der Hauptstadt durchstreiften, — so sehr hatte die Empfindung des Scheidens von Suzon alle seine körperlichen und Geisteskräfte in Anspruch genommen. Träumend, wankend schritt er auf's Gerathewohl vor sich hin, und wurde öfters von sorgsamen Vorübergehenden den Wagen

und Pferden aus dem Wege gebracht, als wie ein Berauschter. — So stand er plötzlich wieder in der Gegend des Justizpallastes, und starrte mit zerstreutem Blicke, des Tages gedenkend, wo er als ein Verurtheilter dieses Gebäude verließ, um dem wahrscheinlichen Tode entgegen zu gehen, eine Menge von Menschen an, die aus dem Gebäude strömte, und einen Mann umgab, welcher wie ein Triumphirender einherschritt. Die Menge verlief sich; der siegreich schreitende Mann stand mit einemmale vor Sans-Regret, schüttelte ihn heftig beim Arme, und sagte: Ich will meinen Kopf mit einer zersprungenen Bombe vergleichen, wenn Du nicht mein alter Kamerad Sans-Regret bist! Kennst Du Deinen Kollegen Gaillard nicht mehr? Donnerwetter! haben wir nicht zusammen gedient? was ist aus Dir geworden? Wie siehst Du aus? Es scheint Dir nicht gut zu gehen? Komm hier in diese Schenke, — setze Dich hier mit mir in diesen Winkel. Erzähle."

Sans-Regret betrachtete mit Verwunderung den ehemaligen Sergeanten der Garde. Gaillard trug einen feinen blauen Ueberrock, und im Knopfloch das Kreuz der Tapfern. „Erzähle Du zuerst;" antwortete Sans-Regret. Gaillard willigte darein, und sagte: „Meine Laufbahn ist zu Ende. Mein rechter Fuß ist ein hölzerner, der mir nach der Schlacht von Wagram nöthig wurde. Ich war vor Kurzem erst Offizier geworden. Dieses Kreuz und eine Pension sollte mich für die Verstümmlung entschädigen Ich habe mein Vermögen zusammengerafft, eine Papierfabrik in Meaux angelegt, und das Unglück gehabt, vor ein Paar Monaten einen Förster zu erschießen, der sich in meinem Revier unnütz machte. Tausend Gottsdonner! ein Offizier der Garde, wenn auch in Retraite, wird sich doch nicht von einem Pekin insultiren lassen? Ich schoß ihn auf den Pelz, und hab leider nur ein bischen zu hoch gehalten,

so daß die Ladung dem Kerl durch den Kopf ging, statt durch den Arm. Dafür haben sie mich eingesperrt, und vor die Assisen gestellt, aber das Jury bestand zufällig zur Hälfte aus alten Soldaten, und diese ließen ihrem Kameraden nichts geschehen. Ich komme gerade von der verteufelten Armesünderbank, und suche einen Freund, der sich mit mir freue. Du, Alter, wärst mir sehr gelegen, aber Dein Gesicht ist so trüb, so traurig, und mein Wein verfängt nichts bei Dir."

Gaillard, seit Langem dem Invaliden als eine ehrliche Seele bekannt, erweckte dessen Vertrauen, und Sans-Regret zögerte nicht, ihm unter vier Augen zu entdecken, in welch' kitzlichem Verhältnisse er sich jetzt befinde. Gaillard hörte mit der größten Theilnahme zu, und versetzte hierauf lebhaft: „Du bist ein wackerer Kerl, aber, wie ich fürchte, ein einfältiger Mensch. Wie magst Du es wagen, in dem Schlund des Verderbens zu verweilen? Wenn man Dich auffindet? Darfst Du in diesen stürmischen Tagen auf eine genaue Untersuchung rechnen? Ueber den angeblichen Mitschuldigen des Generals Malet entscheidet kein Jury; das weißt Du. Mache Dich daher davon; schon sind die Barrieren wieder offen; ich will heute selbst nach meiner Heimath. Gehe mit mir; kein Teufel soll Dich in meinem Hause finden, und den wahren Zusammenhang der Sache ahnen. Ich scheere mich den Henker um die Polizei, — mit Kühnheit kommt man allenthalben durch."

Die Idee, zu Meaux eine verschwiegene Zufluchtsstätte zu finden, kam dem Invaliden recht passend vor. Er nahm das Anerbieten des Freundes an, und machte nur die Bedingung, vor der Abreise noch die Unterredung mit seinem Notar abzuhalten. Gaillard willigte darein, und nach einem kurzen Mahle fuhr Sans-Regret mit seinem Begleiter dem Jardin des Plantes zu. — Schon war Blin auf

dem Platze; Gaillard wachte in einiger Entfernung für die Sicherheit seines alten Kameraden. Der Notar war in freudiger Bewegung, und sprach mit geflügelter Eile zu Sans-Regret: „Mein Herr Dieudonné, Alles ist auf dem besten Wege. Ich habe mich schnell resolvirt; ich habe den Polizeipräfekten aufgesucht, weil ich mich erinnerte, daß er Ihnen aus verwichener Nacht Verbindlichkeiten schuldig ist. Der gute Herr war kaum von seinem Schrecken zu sich gekommen, aber weich und gerührt, und zu jeder guten Handlung fähig. Ich vertraute ihm Ihre ganze Sache, und er, dankbar, weil ihm die Erinnerung an die verwichenen Begebenheiten noch zu neu sind, versprach, für den guten Freund, den er im Finstern an Ihnen gefunden, das Möglichste zu thun. Fürs Erste will er verhüten, daß man Ihren Namen auf die Liste der Mitschuldigen Malet's setze. Im Uebrigen bittet er Sie, sich recht fein versteckt zu halten, und auf seine weitere Sorge zu vertrauen. Was einen Zufluchtsort betrifft . . . .“

Sans-Regret unterbrach ihn, indem er ihm bemerkte, daß dieser Zufluchtsort bereits gefunden sey, umarmte den treuen Verwalter seines Vermögens, und fuhr mit Gaillard zurück, um sich nach Meaux zu begeben. Ihnen begegnete Malet, da er gerade von seinem Verhöre herunter gebracht wurde. Wie ein alter Römer schritt der General zwischen seinen Wachen daher. Er hatte sein Herz erleichtert, er hatte seinen Richtern gesagt, daß nur in ihm allein die Verschwörung zu suchen sey, und daß ihm Frankreich einst Denksäulen für eine That errichten werde, die man jetzo blutig zu bestrafen begehre. Die Stirne des Republikaners glänzte, wie von Strahlen umgeben, und sein Auge blickte furchtlos um sich her. Es fiel auch auf Sans-Regret, und blieb ruhig, und hätte nicht durch das leiseste Winken die Bekanntschaft mit dem Manne verrathen. Nur eine leichte

Bewegung der Hand sagte dem Invaliden ein ewiges Lebewohl. — Malet ging zum Tode, und ihm folgte, ebenfalls verurtheilt, eine Schaar unschuldiger, vom Augenblick und der Willenskraft des Generals bethörter Leute. Sans-Regret jedoch, den gar zu leicht eine kleine Tücke des Geschicks in des Verschwörers Untergang hätte verwickeln können, flog durch die Straßen von Paris der Freiheit entgegen. An der Barriere gegen Meaux fragten Gensd'armen nach dem Namen der Reisenden. „Lieutenant Gaillard von der Garde!" erwiederte Sans-Regrets Begleiter; „und Michel, der Aufseher in seiner Papierfabrik!" Ungehindert fuhr der Wagen weiter. Am nächsten Tage schon hatte der Invalide durch die Fürsorge seines wackern Notars ein an denselben gekommenes Schreiben von seinem Sohne in Händen. Der Brief war sehr verspätet, und von Wilna datirt. Der junge Victor schrieb darinnen, er sey zum Offizier ernannt, und als eine besondere Gnade habe ihm der Kaiser bei dieser Beförderung die Freiheit seines Vaters bewilligt. Er hoffe, in Bälde mit einer Sendung nach Frankreich zurückzukehren, und den heißgeliebten Vater an sein Herz zu drücken. —

Sans-Regret weinte und hüpfte bei dieser Nachricht. Sein Herz, vor kurzem noch so eng, wurde jetzt so weit, daß ihn die Grenzen des großen Frankreichs nicht genügten, uud dennoch mußte er in dem kleinen Meaux verweilen, und die langsam schleichenden Tage zählen, bis zum Wiedersehen des ruhmgekrönten Sohnes.

Achtes Kapitel.

Die Schlacht vor Paris.

1814

Dammartin war auf seinem Lager im Gefängnisse ausgestreckt, umgeben vom nächtlichen Dunkel, und umarmt vom Schlafe, der für ihn kein wohlthätiger war. Schreckbilder zogen an seinem innern Gesichte vorüber; die Katastrophe, deren Held vor zehn Jahren der Herzog von Enghien in demselben Schlosse gewesen, wo jetzt sein Jugendgespiele, wie von aller Welt vergessen, schmachtete. Der schauerliche Maler, der in den Schlummer des Unglücklichen schwarze Bilder pinselt, ließ es nicht bei diesem bewenden, und verwebte geschäftig das Schicksal des Obersten dergestalt mit dem des gemordeten Herzogs, daß Dammartin in demselben Augenblick, als er über Enghien's Mord jammerte, sich selbst an der offenen Grube knieen sah, angelehnt an die feuchte Mauer des Grabens, bestrahlt von einer matten Blendlaterne, und bedroht von den Gewehren blutdürstiger Grenadiere. Als er nun, wie im Traume häufig geschieht, allen Muth vergessend, der ihn wachend belebte, vor Angst aufschreien wollte, und doch nicht konnte, — als er die Arme erhob zu dem Rand des Grabens, wo die Ge-

stalten seiner Gattin und seiner Tochter händeringend, schwankten, — da fuhr er auf aus seinem mühevollen Schlummer, rauh geweckt durch das Rasseln der Schlösser und Riegel an den Thüren seines Gemachs. Die Wirklichkeit schien sich innig mit den Vorahnungen des Traumes zu verbinden. Er hörte, wie die Schlüssel sich im Schlosse drehten, wie Flintenkolben draußen auf dem Pflaster aufstießen, — er sah, wie helle Lichtstrahlen durch die Fugen der letzten Thüre in den Kerker drangen. Was bedeutete dieser nächtliche Besuch? war es die Runde, die ihn schon seit manchem Jahre mit ihren Besuchen verschont hatte? Woher so plötzlich die erneuerte Strenge gegen den friedlichen Gefangenen? Oder hatte diese Visite einen ernsteren Zweck? war vielleicht das Spiel des Tyrannen zu Ende, und das Schlachtopfer, womit er bisher nur getändelt, sollte wirklich fallen?

Diese letzte Idee gewann in Dammartin's aufgeregtem Gemüthe schnell die Oberhand; je grausamer dieses Loos zu seyn schien, um so glaubwürdiger kam es ihm vor. Er fuhr rasch in seine Kleider, und trat, als sich die Thüre öffnete, mit leidenschaftlicher Heftigkeit den eintretenden Soldaten entgegen. „Hier bin ich;" sagte er zu ihnen: „führt mich zum Tode, aber vergönnt mir nur Frist, daß ich den Meinigen mein Schicksal in einigen Zeilen melde."

Aus der Mitte der Soldaten, hinter dem Schließer hervor, trat der Kommandant von Vincennes, der wackere General Dumesnil, das hölzerne Bein genannt. Er faßte den Obersten bei der Schulter, ergriff seine Hand, und versetzte auf dessen Rede: „Sie dürfen Ihrer Familie nicht mehr schreiben; Sie mögen ihr selbst sagen, daß des Kaisers Zorn sich legte, daß Sie frei sind, und daß der Monarch Sie auffordert, für die Sache des Vaterlandes auf's Neue die Waffen zu ergreifen."

Der Oberst starrte sprachlos den Kommandanten an; dieser fuhr jedoch mit gewöhnlicher Heiterkeit fort: „Vertrauen Sie dem Worte eines Ehrenmannes. Ein Ordonnanz-Offizier des Kaisers, in das Hauptquartier des Königs Joseph bestimmt, brachte im Vorübereilen vor einer halben Stunde den Befehl, alle Offiziere frei zu lassen, die sich um politischer Zwecke willen, oder wegen Subordinationsvergehen in den Gefängnissen des Staates verhaftet befinden. Ich habe es vorgezogen, jeden meiner Gefangenen persönlich von diesem Befehle in Kenntniß zu setzen, damit die Ungewißheit nicht einen Augenblick in ihren Gemüthern vorherrsche. Uebrigens erwarte ich Sie sammt Ihren Unglücksgefährten binnen der kürzesten Zeit bei mir zu sehen, indem ich für Ihre schleunigste Abreise zu sorgen habe. Ich werde Sie für's Erste, dem Befehl gemäß, nach dem Hauptquartier des Herzogs von Ragusa dirigiren. Der Herzog wird alsdann über Ihre Dienste weiter verfügen. Es ist des Kaisers Wille, daß in den gegenwärtigen Zeiten, wo von einem Augenblick zum andern die Hauptstadt selbst von Feindes-Gewalt bedroht wird, ein jeder der freigelassenen Offiziere die Gunst des Herrschers durch die Bereitwilligkeit verdiene, sich auf jedem Punkte nach seinen Fähigkeiten verwenden zu lassen. — Darum, lieber Oberst, empfangen Sie meinen Glückwunsch, und säumen Sie nicht."

Wer jemals in Erwartung des Todes zitterte, und sich plötzlich wie durch ein Wunder nicht dem Leben allein, sondern auch der goldenen Freiheit wieder gegeben sah, mag Dammartin's Freude ermessen, womit er, nach einer mehr als vierjährigen Haft in Vincennes, seine Loslassung vernahm. Man vergißt so leicht seine Leiden, wenn sie auch noch so lange gedauert, und genießt den Augenblick des Glücks, wie eine Ewigkeit von Wonne. Seinem Kerker Lebewohl zu sagen, kostete dem Obersten nicht viele Zeit.

Er fand sich pünktlich bei dem Gouverneur ein, und begrüßte mit herzlicher Theilnahme alle diejenigen, die dasselbe glückliche Loos mit ihm theilten: ein Häuflein von Offizieren, theils grau von Haaren, theils noch voll jugendlichen Uebermuths, die jedoch allesammt vor Begierde brannten, den ehrenvollsten Gebrauch von ihrer neu erlangten Freiheit zu machen. Die Gelegenheit dazu war vor der Thüre. Man befand sich zu Ende März des Jahrs 1814. Die alliirten Armeen, schon seit mehreren Monden auf dem Boden Frankreichs fechtend, standen in der dichtesten Nähe von Paris. Der Gouverneur von Vincennes, selbst nicht zum Besten unterrichtet von der Lage der Dinge, konnte nur unbefriedigende Auskunft geben, und begnügte sich, seinen ehemaligen Kostgängern zu sagen, daß ein feindliches Armeekorps in der Gegend von Meaux oder Bondy campire, und daß ein Treffen für den heutigen Tag zu erwarten stehe. Ein jeder von den ehemaligen Gefangenen erhielt von dem Kommandanten eine Weisung an den Herzog von Ragusa, der mit seinen Truppen bei Belleville gelagert war, und noch war der Morgen dunkel, als die Freigelassenen sich auf den Weg machten, sowohl der Pferde als der Wagen entbehrend, um das Quartier des Marschalls Marmont aufzusuchen. Einige Bauern, die ihnen unfern vom Schlosse begegneten, und das Aussehen von Flüchtigen hatten, betheuerten, daß der Feind mit Gewalt und Macht herannahe, und daß in wenigen Stunden Montreuil und Noisy in ihren Händen seyn müsse. Auf den Landstraßen sey nicht mehr sicher fortzukommen, und nur auf Fußpfaden die Möglichkeit vorhanden, nach Belleville zu gelangen. — Während die Bauern vorwärts nach den Barrieren von Paris eilten, kamen französische Truppen von St. Mandé daher. Das erste Morgenroth spiegelte sich auf ihren Gewehren. Die Befehlshaber, von Dammartin befragt, wußten

auch nichts weiter, als was ihre Ordre aussagte, zu melden. Ihr Marsch war kurz, und sie hatten sich in der Gegend von Charonne aufzustellen. Alles indessen deutete auf nahe Feindseligkeiten; und alle Truppen, an welchen Dammartin mit seinen Gefährten vorüberkam, sowohl bei Charonne als Ménilmontant, und die zu dem Armeekorps des Marschall Marmont gehörten, welches am verflossenen Tage erst, auf dem Rückzug vor dem Feind in die Vertheidigungslinie von Paris eingerückt war, berichteten von der Nähe ansehnlicher Streitmassen. Die Offiziere holten ein Detachement von Sapeurs ein, welches am verwichenen Tage an der Brücke von Charenton ein Verhau geschlagen hatte. Die Nachrichten dieser Truppe lauteten ebenfalls nicht sehr günstig. Man vermuthete die Feinde an der Marne, und wußte von der Position des Kaisers nicht eine Sylbe. Eine stille Verzweiflung stieg in den Gemüthern Dammartin's und seiner Gefährten auf, als sie die trostlose Lage des Vaterlandes und der Hauptstadt inne wurden, wovon sie bis jetzt nur höchst unvollkommen unterrichtet gewesen. Dieser Groll mit dem Geschick hätte sich noch weit heftiger ausgesprochen, wenn sie schon damals erfahren hätten, wie unübersteiglich die Gefahren seyen, die in ihre Nähe herandrangen. Aber jeder Soldat, der unter den Mauern von Paris stand, theilte diese Unwissenheit; der Marsch der vereinigten Heere war so künstlich und versteckt gewesen, daß er selbst dem Kaiser, der in diesem letzten Feldzug die größten Beweise seiner taktischen Geschicklichkeit an den Tag gelegt, ein Geheimniß geblieben.

Es schlug in Ménilmontant sechs Uhr, und schon donnerten zur Rechten der militärischen Wanderer, in der Entfernung, gegen Romainville zu, dumpfe Kanonenschüsse: die Signale zum beginnenden Kampf. — In den Herzen der Krieger flammte muthige Begeisterung auf, die so lange

hinter Eisengittern hatte schweigen müssen. Sie schlugen an die Degen, die wieder an ihrer Seite prangten, und verdoppelten ihre Schritte. — Ein Detachement leichter Kavallerie, bunten Ansehens, kam im Trab daher, Bediente dabei mit gesattelten Offizierspferden an der Hand. — „Wohin, ihr Freunde?" — „Nach Belleville." — „Wir wollen auch dahin. Laßt uns für den kurzen Ritt die herrenlosen Pferde." — „Gern, meine Herren; steigen Sie auf." —

Die ältesten der Offiziere schwangen sich auf die Rosse, die jüngsten gingen rascher neben den Gäulen her. Dammartin nebst einigen wenigen seines Alters blieb zurück, und blickte sehnsüchtig und sorgenvoll nach der Hauptstadt zu seiner Linken, deren Barriere er zu unterscheiden vermochte. Seine Familie wohnte in dieser Richtung, und das unerbittliche Geschick riß ihn an derselben vorüber — vielleicht in den letzten aller Kämpfe — in den Todeskampf! Denn schneller und dichter fielen rechts die Kanonenschüsse der Feinde, und von den Höhen zu Romainville antwortete ihnen lebhaft die französische Artillerie. Die Sonne bestrahlte einen Augenblick lang blutroth die reizenden Fluren der Prés St. Gervais und die Spitzen des Wäldchens von Romainville. Dammartin war in jenem Gehölze glücklich gewesen, beim Juliusfeste, in den Armen seiner Adele ... und nun! —

Die Trommeln wirbelten zu Belleville; von der Hauptstadt her schallte der Generalmarsch, der die Legionen der Nationalgarde unter die Waffen rief. „Adele und Suzon erwachen in diesem Lärm!" dachte sich Dammartin: „ihr erster Gedanke wird der Vater seyn, und sie glauben ihn sicher .... hinter Kerkermauern sicher, während er dem feindlichen Blei die Brust zu bieten geht!"

Dammartin ging nun allein vor sich hin, eine Anhöhe hinauf, verlassen von jedem Gefährten, aber umwallt von

den Luftschauern des Morgens, umhallt vom Getümmel des Kriegs. Schon sah er in kleiner Entfernung die Landhäuser von Belleville, die reizenden Sommerwohnungen der Pariser, als ein Pferd in voller Carriere den Abhang herabrennt, von seinem Reiter mühsam aufgehalten. Dammartin packt es beim Zügel, und der Herr des Thieres, ein junger Mann in Mantel und Hut eines Offiziers von einem Jägerregimente zu Pferd, beugt sich dankend zu dem bereitwilligen Wanderer herab. Kaum aber rückt er, die rechte Hand gegen die Stirne bewegend, den dreieckigen Hut etwas aus dem blassen Gesichte, entstellt von Schrecken oder Gram, so ruft er auch alsobald, aufklimmende Freude in den Augen: „Wie? mein Oberst? um Gotteswillen, mein Oberst? Willkommen!" springt vom Roß, wirft sich auf die Hand Dammartin's und bedeckt sie mit Küssen und Thränen, während der Oberst erschrocken dasteht, und kaum die Worte: „Victorin! mein Pathe! Herr Dieudonné!" zu stammeln vermag.

Der Premierlieutenant, mit dem Offizierkreuz der Ehrenlegion geschmückt, findet, wie es der Jugend gebührt, zuerst die Sprache. Er wünscht dem alten Freunde und Gönner mit voller Seele Glück zu seiner Freiheit, nennt ihm Rußland, wo er mit Glück gefochten, Leipzig, wo er eine Wunde erhalten, Hanau, wo er kaum einer neuen Gefangenschaft entgangen, la Rothière, wo er zuletzt avancirte, und Hoiricourt, wo er unter Jacquinot zuletzt gekämpft; spricht von dem Eilritt, den er auf Befehl des Kaisers nach Paris mit Depeschen an den König Joseph gemacht, und von seinen Pflichten, auf der Stelle wieder nach des Kaisers Hauptquartier umzukehren.

„Wie glücklich," schließt er, „bin ich, daß ich Sie gesehen habe, nach so langer, langer Trennung, — wie unglücklich aber, daß ich meinen Vater nicht gefunden, dessen

Umarmung ich nicht minder während all diesen Jahren entbehrte! Wenn Sie ihn sehen sollten, — Ihren guten, alten, verkannten Freund, — mein Oberst, — so bringen Sie ihm die Liebesgrüße seines Sohns. Ich muß fort von hier; wenn mich auch die Pflicht nicht riefe, so würde mich ein Gespenst verjagen, dessen Hülle ich so eben einer billigen Ehrenrache opferte!"

Der Jüngling warf bei diesen Worten einen unendlich scheuen Blick nach der Gegend von Belleville zurück, und seine Züge veränderten sich, und kleideten sich wieder in neue Bläffe und Traurigkeit.

„Was ist Dir, mein junger Freund?" fragte Dammartin mit zärtlicher Besorgniß, allen Groll gegen den Vater vergessend, um nur der Freundschaft für den geliebten Sohn zu genügen. — Der Lieutenant drückte ihm aber hierauf nur die Hand, und schwang sich eiligst, wie von Furcht durchschauert, auf das Pferd. Er deutete nach dem ersten Hause von Belleville, und sagte mit erstickter Stimme: „Dort werden Sie von mir hören, Herr Oberst. — Ach, spotten Sie nicht meiner. So mancher Gegner von meiner Hand in der Schlacht gefallen seyn mag, — jener war der erste, dem ich kaltblütig nach dem Herzen trachtete! Diese Erinnerung wird mich so bald nicht verlassen! — Adieu! Auf Wiedersehen, wenn es möglich ist!"

Sein Pferd stieg unter dem Druck seiner Sporen. — „Wo ist der Kaiser?" fragte noch Dammartin den scheidenden Waffenzögling. — „Ich denke, ihn in Fontainebleau zu finden. Adieu!" —

Dieudonné sprengte ins Weite. Dammartin setzte mit größter Schnelligkeit seinen Weg fort, voll von Unruhe, von Neugierde, in stürmischer Bewegung, erregt von dem unverhofften Wiederfinden seines Pathen. Bald hatte er das erste, von Victorin bezeichnete, Haus von Belleville er-

reicht; eine Bauernhütte, umgeben von einem bescheidenen Küchengarten, gegen Osten von einem kleinen Tannenwinkelchen beschattet. Ein Haufen von Gesindel, Bettelleute und Dorfjugend stand vor der Thüre; der Eigenthümer des Hauses, in der Uniform der Ruralgarde, wehrte die Andringenden mit Mühe ab. — „Was giebt's bei Euch, guter Mann?“ fragte Dammartin. — Der Bauer grüßte ehrerbietig die Epauletten und Hutkordons des Obersten, und antwortete: „Mein Offizier; es ist weiter nichts, als ein Todter, nach dem die Müssiggänger da verlangen. Vor einer Viertelstunde schössen sich hier zwei Offiziere im Duell. Alles ging ehrlich zu, vor Sekundanten, die auch Offiziere und honnette Leute waren, ob man sie gleich nur von der Straße hereinrief, um Zeugen zu seyn.“

„Wer duellirte sich?“

„Ein ältlicher Major von der Artillerie, und ein junger Lieutenant von den Jägern zu Pferd; sie kamen aus dem Hauptquartier; kaum war es hell geworden. Der Artillerist lieferte die Pistolen, und die Herren wiederholten öfters, als sie den Platz hinter den Tannen besahen: „Auf Leben und Tod also! Einer von uns!“ Auf meine Bemerkung, daß ich zwar sehr gern meinen Garten zu dem Zweikampf hergäbe, aber dennoch, als alter Soldat, auf Herbeirufung von Zeugen bestehen müsse, sagte der Lieutenant: „Der Mann hat Recht; aber, wo in aller Welt jetzt Zeugen hernehmen? Der Augenblick drängt. Spätestens in zehn Minuten muß Alles zu Ende seyn.“ Der Major gab es zu, und wollte in der Eile mich wählen, und einen Nachbar herbeirufen lassen, — als plötzlich ein Trupp von Partisans vorüberkam, die eine Recognoscirung von der Barrière Montmartre bis zur Butte St. Chaumont und von da zurück vorgenommen hatten. Die zwei Befehlshaber derselben, — ein ehemaliger Offizier, und ein gewesener Ingenieur —

wurden von den kampflustigen Herren invitirt, ihrem Streite zuzusehen, was denn auch geschah, während die Truppe selbst weiter zog. Hierauf schossen die Herren beide auf einmal, und der Major drehte sich ein Paarmal rund um, und fiel auf das Gesicht nieder. Als wir ihn aufhoben, that er, nach ein Paar Worten zu den Anderen, den letzten Athemzug; die Kugel muß gerade durch das Herz gegangen seyn. Der Lieutenant war unversehrt, zitterte aber am ganzen Leibe, und sagte zu den Zeugen: „Meine Herren, ich habe eigentlich für meines Vaters Rechnung diesen unversöhnlichen Denunzianten vor den Kopf geschossen, den ich heute zum erstenmale in des Königs Hauptquartier sah, und gleich, nachdem ich ihn zur Rede gestellt, mit mir zum Zweikampf genommen. Ich bitte Sie, Jedermann, der nach dieser Geschichte fragen möchte, zu sagen, daß es ehrlich dabei zuging, und die Brieftasche sammt Börse, die Ihnen der Todte übergab, gütigst an Ort und Stelle zu besorgen. Sie gehören seinem verlassenen Weibe.“ — Hierauf machte er sich auf das Pferd, das meine Tochter unterdessen gehalten, und gallopirte wie rasend davon. Er muß Ihnen begegnet seyn.“

„Freilich; er sendet mich eben hieher. Wo ist der Todte?“

„Meine Weibsleute haben ihn just vom Blut gereinigt und in die Stube gelegt. Die Sekundanten versprachen, als sie fortgingen, Soldaten zu schicken, um ihn zu beerdigen. Bis dahin versehe ich die Wache bei ihm. — Treten Sie ein, mein Offizier. Lassen Sie sich von dem Heulen und Beten der Weiber nicht irre machen. Wir Soldaten scheeren uns wenig darum, und vielleicht hätte ohnehin heute eine russische Kugel oder ein Kosakenspieß dem guten Major das Leben abgeschnitten.“

Dammartin trat gebückten Haupts in die Hütte, und bemerkte auf einem elenden Schragen im Winkel einen langen Mann im Offiziersüberrock ausgestreckt. Zwei garstige Weiber mit zerzaus'ten Haaren öffneten das Fenster, zündeten eine Lampe an, und murmelten Gebete vor sich hin, während sie hin und her gingen, und bald den Fremden mit neugierigen, bald den Todten mit ängstlichen Blicken betrachteten. Dammartin sah die blassen verzerrten Züge des Letztern aufmerksam an, und ihm wurde sogleich klar, daß er dieselben schon gesehen. Dennoch mußte seine Erinnerung sich eine Minute lang mühen, den Faden aufzufinden, der sie mit diesem Gesichte verknüpfte, — bis endlich blitzschnell die blasse Andeutung zur Ahnung, zur Gewißheit wurde; und von Entsetzen hingerissen der Oberst vor sich hinseufzte: „Pommereuil, Pommereuil, der Bruder des Erstochenen von Boulogne!"

Es litt ihn nicht mehr in der dunkeln Stube, innerhalb der dumpfigen Mauern. Er fühlte das Dach auf seinen Schultern, auf seinem Scheitel. Er stürzte hinaus, erschüttert, zerrissen; ihm entgegen kam ein demüthiger Landgeistlicher im dürftigen Ornat, herbeigerufen von der Andacht und Besorgniß der Bauersleute. An dem Diener der Kirche wie an dem Ruralgardisten vorüber, drängte sich Dammartin in das Innere des Dorfs, und es wurde ihm nur dann wohler, nur dann freier um die Brust, als er immer mehr und mehr in das militärische Gewühl hineintauchte, welches zwischen den herrlichen Landhäusern, den niedlichen Gärten und freundlichen Rasenplätzen auf und nieder wogte. Das Feuer der beiden Streitlinien knallte immer greller in das Ohr des Obersten. Die Batterie von St. Chaumont, bedient von heldenmüthigen Zöglingen der polytechnischen Schule, begann ihr rauhes, ohr- und lebenzerreißendes Lied gegen den Feind zu singen. — Munitionswagen und Ge-

schütz, zum Theil mit der abentheuerlichsten Bespannung, rollten hin und wieder; Streifrotten von zusammengerafftem Militär aller Waffengattungen drängten sich bald vorwärts bald zurück; Bataillone versuchter Soldaten, deren Reihen schon in frühern Gefechten gelichtet worden, marschirten mit imposanter Haltung in ihre Stellungen; Konscribirte, größtentheils noch in ihren Bürger- und Bauernkleidern, kaum mit Schuhen und Flinten versehen, wurden gleich schüchternen Heerden daher getrieben. Auf ihren Gesichtern lag Unentschlossenheit und Furcht vor den Dingen, die da kommen würden. Sie wußten noch keine Waffe zu tragen, sie hatten von einem Gefechte noch keinen Begriff. Schluchzende Weiber, die Mütter und Schwestern dieser jungen Leute, aus den benachbarten Gemeinden zusammengeströmt, liefen an den Flanken dieser bäurischen Heeresmacht dahin. Niemand dachte daran, sie aufzuhalten und abzuweisen; die Bande des Militärzwangs waren schon ziemlich locker geworden. Staabsoffiziere, Ordonnanzen und Adjutanten zu Pferde kreuzten sich in allen Richtungen durch dieses seltsame verwirrte Treiben. Die Gesichter der Offiziere sprachen düstern Groll aus, und ohne den Vorübereilenden irgend Rede zu stehen, flogen sie nach dem Ort ihrer Bestimmung mit schlaffem Zügel, gesenktem Haupte und nimmer rastenden Sporen, wie auf der Flucht begriffen. Ein Gensd'arme, der von der Barriere kam, erhitzt, und überzogen von Koth, zeigte dem Obersten Dammartin und seinen Gefährten, die sich wieder um ihn gesammelt, den Weg zum Herzog von Ragusa. Marmont stand auf der äußersten Spitze des Plateau's, welches die Aussicht über St. Gervais nach Pantin und rechts nach dem Gehölz von Romainville gewährt. Zu seinen Füßen kreuzten sich die Landstraßen nach Bondy und dem Ourcq-Kanal. In dichter Nähe ragten die Wipfel des Parks von Bruyères; fernhin schweifte der Blick nach der

Ebene von St. Denis. Das Auge des Marschalls folgte mit genauer Aufmerksamkeit den Bewegungen seiner Truppen, die bald hier, bald dort im Thale zu sehen waren, aus den Schluchtwegen emporstiegen, und wieder in den Vertiefungen der gegenüber liegenden Anhöhen zu versinken schienen. Nicht gar zu ferne zeigten sich die Massen und der Kanonendampf des Feindes, der mit wüthender Anstrengung Pantin zu nehmen trachtete, und zu wiederholtenmalen nahm, welches die Franzosen mit nicht minderer Heftigkeit vertheidigten und zu wiederholtenmalen wieder gewannen. Eine Unruhe sonder gleichen, verbunden mit Zorn in allen Geberden, hatte sich Marmont's bemächtigt. Stumm und finster standen um ihn her die Gruppen seiner Offiziere, Stumm und finster rückten die wenigen Reservetruppen heran, welche der Augenblick zu seiner Verfügung stellen konnte. Nachdem der Gensd'arme von Paris seine Depesche übergeben, deren Durchlesung den Marschall mit erhöhter Bitterkeit erfüllte, traten die Freigelassenen von Vincennes vor den Heerführer, ihren Kopf und ihren Arm seinen Befehlen anbietend. Marmont gönnte ihnen zwar einige Minuten, während welcher Zeit sie ihm das besondere Verhältniß erklärten, das sie hieher führte; aber, kaum war diese Erläuterung geschehen, so runzelte sich die Stirne des Herzogs und er sprach kurzweg mit rauher Stimme: „Es thut mir leid, meine Herren; ich kann von Ihrem Anerbieten keinen Gebrauch machen. Sie sind gediente Leute, und sehen ein, daß ich, in meiner Position auf diesem verfluchten Posten, gemeiner Soldaten weit dringender bedürfte, als der Offiziere, deren ich schon eine ganze Menge, beinahe unthätig, um mich habe."

Dammartin erwiederte mit zuversichtlicher Stimme: „Wir begreifen ganz Ihre schwierige Stellung, Herr Marschall; doch sehen Sie uns bereit, den Vorurtheilen des

Ranges mit Freuden zu entsagen, wenn es das Wohl des Vaterlandes gilt. Unsern Grad für einen Augenblick vergessend, treten wir gerne als Freiwillige in die Reihen der Soldaten, und bitten um Waffen."

Der Marschall zog die Augenbraunen noch strenger zusammen, und versetzte: „Ich liebe das nicht, Herr Oberst. Jeder bleibe an seiner Stelle. Es wird einem Gemeinen leichter, in der Zeit der Noth einen Kommandirenden vorzustellen, als dem Offizier die umgekehrte Aufgabe. Man vergißt das Befehlen nicht mehr so leicht. — Gehen Sie zu dem König Joseph. Sie werden ihn, so Gott will, auf dem Montmartre finden. Er führt den Oberbefehl; er mag Sie verwenden. Vielleicht hat Mortier oder Moncey Mangel an Befehlshabern und Ueberfluß an Soldaten. Adieu."

Die Offiziere sahen sich verwundert an, und die Leidenschaftlichsten unter ihnen erlaubten sich, dem Marschall eine neue Vorstellung zu machen. Marmont jedoch, dessen Aufmerksamkeit größtentheils an seinen Truppen hieng, von denen einzelne Abtheilungen wie auf der Flucht die Höhe heran zu klimmen begannen, zeigte in ausbrechender Ungeduld gegen Pantin, wo einige Häuser brannten, und neuerdings der Sturmmarsch geschlagen wurde, mit den rauhen zornigen Worten: „In aller Teufel Namen! lassen Sie mich in Frieden. Sehen Sie nicht, daß ich die verfluchten Russen auf den Achseln habe? Zu Joseph, sage ich. Ich will nichts weiter hören!"

Die Befehlshaberpflichten des Marschalls waren in der That in diesem Augenblick viel zu wichtig, als daß er nur ein Wort irgend einem andern Geschäfte oder Ansuchen hätte widmen können. Es war bei Romainville zum Schlagen gekommen; die Russen hatten angegriffen und gesiegt; Infanterie-Abtheilungen von Marmont's Korps erschienen ausserhalb des Waldes auf dem Rückzuge; versprengte leichte

Kavallerie sammelte sich am Fuße der Anhöhe, um nothdürftig die Haufen zu schützen, welche den Hügel hinanklimmten, die Verwundeten, die sie trugen, in Sicherheit zu bringen. Im Nu war das Plateau von Soldaten bedeckt. Blessirte schrieen nach Hilfe, Offiziere riefen nach dem Marschall; Wuth und Verzweiflung lästerte aus dem Munde eines Jeden der alten Soldaten. Dammartin sah mit stummem Jammer der Scene zu, die sich um ihn her bereitete. Wenige Schritte von ihm wurde ein alter Grenadier niedergelegt, überströmt von Blut, zerrissen von russischen Kugeln. Es durchschauerte den Obersten; der Mann hatte eine leichte Aehnlichkeit mit Sans-Regret, war grau wie dieser, und convulsivisch heftig noch im Kampfe mit dem Tode. Darum trat Dammartin ihm näher, mischte sich unter die Kameraden, die ihn umgaben, bückte sich zu ihm nieder, wie der Chirurg, der seine Wunde sondirte, und fragte ihn mit ermuthigender Stimme: „Wie ist's, mein Alter? Beruhige Dich; ein kleines Unglück ist bald wieder gut zu machen, und vielleicht flieht der Feind in der nächsten Viertelstunde vor der französischen Tapferkeit." — Da erhob der Grenadier den matten Arm, während sein Haupt in mühevollem Kummer auf seine Brust sank, deutete nach der Gegend, wo die feindlichen Geschütze blitzten, und seufzte, weinend und vergehend: „Ach! es sind ihrer zu viele!"

Diese Worte waren seine letzten, und ein entmannendes Grauen schlich von der Zunge des Todten in die Herzen der Umstehenden über, und Alle wiederholten mit gesenkten Häuptern und trostloser Ahnung: „Ach! es sind ihrer zu viele!" — Vor Dammartin's Augen sank schon der blutige Vorhang über das prunkende Kaiserschauspiel Napoleon's hernieder.

Während auf diesem Punkte Bestürzung und Niedergeschlagenheit herrschten, hatte ringsum die Lebhaftigkeit Marmont's seinen Soldaten eine neue elektrische Kraft eingeflößt. Außer sich vor Wuth, als er die Unglücksnachricht von dem Vordringen der Russen vernommen, war er auf sein Pferd gesprungen, und an die Spitze der Reserve getreten, welche seine Adjutanten von allen Seiten herbeijagten. Mit all der Energie, welche Marmont zu jener Zeit entfaltet hatte, als er in Italien unter Bonaparte gekämpft, und würdig gehalten worden war, die eroberten österreichischen Fahnen dem Direktorium zu Paris zu überbringen, schrie er seinen Truppen zu, die zum Theil vor Begierde brannten, ihm zu folgen, theils zögerten, dies zu thun: „Vorwärts, meine Freunde! Täuschet Euch nicht; wir werden Alle hier sterben müssen, weil der Kaiser, vom Unglück verhindert, oder von einem bösen Geiste befangen, mit der versprochenen Hülfe ausbleibt. Aber wir wollen des französischen Namens würdig zu Grunde gehen, und bis zum letzten Athemzuge die erste Stadt der Welt vertheidigen und unsern Nationalruhm!"

Mit tobendem Geschrei folgten ihm alle Truppen zum allgemein erneuten Angriff. Die Trommel schlug, die zurückrasselnden Geschütze drehten sich wieder muthig nach dem Feinde, mit verdoppelter Kraft schoß die Batterie von Chaumont, und hinaus wie zum Siege strömte das Häuflein der Tapfern gegen die Uebermacht. — Obschon die meisten der Gefährten Dammartin's, von dem allgemeinen Taumel hingerissen, ohne Bewilligung, ohne andere Waffen, als ihre Degen, dem Heerhaufen sich angeschlossen, so wendete doch der Oberst seine Schritte von diesem Platze weg, um nach dem Hauptquartier des Königs Joseph zu eilen, wo er nützlicher zu werden hoffte. Ein herrnloses Dragonerpferd mit blutigem Sattel sprengte ihm entgegen; er schwang

sich auf das scheue Thier und richtete seinen Weg nach der Barrière la Villette, wo die militärische Bewegung nicht minder heftig und brausend sich äußerte. Dort schaarten sich Nationalgarden von Paris. Die zehnte Legion stellte sich dort im Rücken der Korps, welche die Generale Compans und Ornano kommandirten, auf. Auf der andern Seite, links vom Kanal, in den Vorstädten Vilette und Chapelle standen die Truppen des Herzogs von Treviso, theils in der Ebene von St. Denis mit dem Feinde schlagend, theils die Mauern von Paris bis zum Montmartre hin sichernd. Die Regsamkeit der Truppen selbst, wie auch der Tumult des Volkes, welches an der Seite der Nationalgarde und der Artillerie großen Antheil an der Bewegung nahm, verliehen diesem Theil der Umgebung von Paris einen heroischen Anstrich, den Charakter eines Soldaten- und Bürgerkrieges in sich vereinigend. Wie aber stach dagegen der Anblick von Montmartre ab! dort schien Alles ruhig; in dem Dorf war kaum hin und wieder ein Soldat oder ein durchziehendes Detachement zu sehen. Auf der Höhe bei den fünf Windmühlen, wo die Straße nach Clignancourt läuft, und wo Napoleons Bruder Joseph sein sogenanntes Hauptquartier errichtet hatte, sah es allein etwas kriegerisch aus. Eine große Versammlung von Offizieren, theils außer Dienst, theils in Wirksamkeit, hielt in der Nähe des Mannes, dem der Zufall und seines Bruders Glück und Wille zwei Kronen nach einander auf das Haupt gedrückt, ohne daß er eine Einzige davon verdient, und zu behaupten gewußt hätte. Eine Batterie von wenigen Kanonen war unferne, in ihrer Nähe ein Bataillon der Sapeurs von Paris einzelne Posten von Dragonern, Nationalgardisten und kaiserlichen Garden umringten das Hauptquartier unter freiem Himmel. Zu den Füßen des Montmartre breiteten sich einige Infanteriemassen aus, sammt

leichter Kavallerie und dem buntscheckigen Korps der Generals Dautencourt, bestehend aus Uniformen aller Farben und Leuten aller Grade, die nur ein Pferd aufzubringen vermocht hatten.

Der König, zu dessen Rechten der General Hullin sammt einigen Ministern hielt, schien sehr zerstreut, und horchte nur mit halbem Ohre nach der Seite von Pantin hin, wo schon die volle Schlacht wüthete, während zu seiner Linken nur vereinzelter Geschützdonner sich hören ließ, und dem Montmartre gegenüber der Feind noch in weiter Ferne und wie in tiefem Frieden lag. — „Sie mögen bei mir bleiben, mein Herr Oberst;" erwiederte Joseph auf Dammartin's Anmeldung: „in dem Hauptquartiere gibt es immerhiu für einen geschickten Oberoffizier zu thun. Ich werde Sie verwenden, sobald die Verhältnisse es erheischen." Hierauf drehte er sich zu Hullin und dem Kriegsminister mit den Worten: „Kommt es Ihnen nicht auch so vor, meine Herren, als ob die Kanonade auf der Straße nach Bondy nachließe? Ich wette, daß der brave Ornano mit den tapfern Garde-Reserven den Feind, noch bevor es Mittag ist, zurück geworfen hat. Weiterhin wird ihn Marmont schon im Respekt halten."

Die Generale und Minister schwiegen, obgleich ihre Gesichter manchen Zweifel aussprachen. Der König fuhr fort: „Ich bin zufrieden, daß die Kaiserin gestern den vernünftigen Vorstellungen ihrer Freunde nachgegeben, und ihre Reise nach Blois angetreten hat. Frauen sind nicht an ihrer Stelle in kriegerischen Gefahren. Meinem Bruder, dem Kaiser, wird es eine doppelte Freude gewähren, seine geliebte Gemahlin in eigener Person wieder in ihre Hauptstadt einführen zu können. Sie werden sehen, meine Herren, daß meine Voraussagung sich bestätigt. Spätestens morgen ist der Kaiser mit seinem Heere unter den Mauern von

Paris erschienen, um das kühne feindliche Korps zu vernichten, welches sich erfrecht, die Hauptstadt anzugreifen, und welches wir schon in der gehörigen Entfernung halten wollen."

Hullin erwiederte mit ehrerbietiger Freimüthigkeit: „Dieses letztere wird der französischen Tapferkeit, selbst bei verringerten Hülfsmitteln, leicht werden, wenn es wirklich nur ein Armeekorps des Feindes ist, welches uns gegenüber steht. Ich fürchte jedoch, Ihro Majestät, daß wir sehr bedeutende Streitkräfte zu bekämpfen haben, wie auch die Rapporte der Marschälle bestätigen, und der Bericht dieses wackern Obersten, der Gelegenheit hatte, die ganze Vertheidigungslinie von Vincennes bis zum Montmartre zu durchreiten, und allenthalben dieselbe Kraft und Uebermacht des Angriffs beobachtete."

Der König warf einen strengen Blick auf Hullin, und versetzte mit leichter Ueberhebung: „Die Rapporte können täuschen und die Marschälle sich irren. Die Combinationen meines Bruders jedoch haben nie getäuscht. Ueberhaupt sind dergleichen Vermuthungen nur geeignet, Mißtrauen und Muthlosigkeit unter dem Volke zu verbreiten, und daher besser zurück zu behalten. Was sagen Sie dazu, Ritter Allent?"

Der genannte Oberst, der Chef des Generalstabs der Pariser Garde, sah von der Karte, worauf er mit vieler Pünktlichkeit die Operationen der französischen Truppen wie die Manövers der feindlichen verfolgte, zu dem König auf, und antwortete: „Wenn ich meine Beobachtungen vergleiche, Ew. Majestät, so finde ich leider nur dieselben Resultate, welche der Graf so eben angegeben hat. Der Angriff, der sich auf allen Punkten zu entwickeln scheint, ist allzu bedeutend, und ~~zeigt~~ all zu sehr von einer combi- zeugt
nirten großen Idee, als das ich mich der Voraussetzung

hingeben möchte, daß wir es nur mit einem Theil der feindlichen Macht zu schaffen hätten."

Der König schwieg finster, und entgegnete nur nach einer langen Pause: „Sie irren sich allesamt, meine Herren. Doch ist es eines Franzosen würdig, auch den mindern Feind nicht zu verachten. Die weitern Begebenheiten dieses Tages werden Sie belehren; unerschütterlich bleibe aber ihr Vorsatz, unter keinen Verhältnissen von Ihrer Pflicht zu weichen, so wie auch ich, meiner gestrigen Proklamation getreu, in Ihrer Mitte verweilen werde."

Der König hatte kaum ausgeredet, als verschiedene Adjutanten der befehligenden Marschälle zumal eintrafen, und der beunruhigenden Hiobsposten nicht wenige brachten. — Der König, auf seiner eigensinnigen Behauptung beharrend, hörte nur mit Wiederwillen und Mißtrauen die Rapporte an, stets die beliebten Worte wiederholend: Es ist nichts, sage ich Ihnen. Die Marschälle sollen fest halten; bis zum Abend ist mein Bruder hier; Ausdauer und Muth!"

Plötzlich veränderte sich aber die Scene. Mit dem niedergeschlagensten Gesichte von der Welt, aber dennoch mit einem gewissen Triumph in den Augen führte Hullin einen Ingenieur-Hauptmann von den Sapeurs herbei, der am verwichenen Tage in die Hände des Feindes gefallen, und von demselben freigegeben worden war, um seine Waffenbrüdern über ihre Lage und die Stärke der alliirten Armee aufzuklären. Er schilderte weitläufig, mit welchen Massen die Russen, Oesterreicher, Preußen und Würtemberger auf drei Punkten vorgedrungen; wie nicht nur ein einziges Corps, sondern das ganze große vereinigte Heer der Verbündeten gegen die Hauptstadt in Anmarsch sey: er überreichte schließlich dem Könige die Proklamation des Generalissimus, Fürsten von Schwarzenberg, die keinen

Zweifel mehr übrig ließ, und den Unglauben selbst in Ueberzeugung von der drohenden Gefahr verwandeln mußte.

Vor diesem Streiche brach die Hartnäckigkeit Joseph's, die auf keinem soliden Grunde beruhte, völlig zusammen. Der leichtsinnige Geist wurde plötzlich zu einem entnervten. Joseph versammelte noch in der Eile einen geheimen Kriegsrath um sich her; doch war die Berathung nur bloße Form, und das Resultat nicht zweifelhaft, weil Allent bei seinem Kopf betheuert hatte, daß dem französischen Heere nichts anders übrig bleiben würde, als Schritt um Schritt vor den beiden großen Armeen des Feindes den Boden der Hauptstadt zu vertheidigen, und Mann für Mann zwecklos der Uebermacht zu unterliegen.

Dammartin entfernte sich bekümmert aus der Umgebung des Königs, und richtete seine Schritte nach der Batterie hin, vor sich wandelnd, hingegeben der größten und beängstigendsten Ungewißheit vor der Zukunft. Gebückten Hauptes, die Hände auf dem Rücken, ging er durch die Gruppen der Soldaten, die an ihren Geschützen lehnten, oder auf ihren Tornistern ruhten, oder in Haufen versammelt, lebhaft redend, beisammen standen. Er achtete nicht einer Patrouille von Partisans, die an ihn herankam. Mit einem Male fühlte er sich aber fest umschlungen und umarmt; rauhbärtige Lippen drückten einen Kuß auf seine Wangen, bekannte Laute voll Freude und Jubel tönten in sein Ohr, und, wie er sich bestürzt umsah, erblickte er seinen alten Sans-Regret, der alle Schicklichkeit und den Unterschied des Ranges vergessend, stürmisch, wie es sein Herz begehrte, das unverhoffte Wiedersehen seines Freundes feierte. — So ist aber der Mensch! Dammartin, obgleich das Innerste seiner Seele dem alten Diener und Freunde entgegenstrebte, gedachte nicht minder alsobald des Grolls, den er

ihm seit den Jahren seiner Gefangenschaft bewahrt, und stieß heftig den Invaliden von sich, daß der alte Mann mehrere Schritte kraftlos zurücktaumelte. Ein starker Knall brach in demselben Augenblick los. Rauch und Staub umhüllte die Scene. Dammartin hielt sich fast bewußtlos an einem langbärtigen Sapeur, der ihm zur Seite stand. „Was ist's? fragte er nach ein Paar Sekunden seinen Nachbar. — „Nicht viel, mein Oberst. Ein Fäßchen mit Patronen ist in die Luft gesprungen. Das verdammte Tabackrauchen! Ich sagte es schon längst. Ein Glück, daß Sie einen Schritt auf die Seite sprangen. Das Teufelspulver sammt Kugeln fuhr just an Ihrer linken Seite in die Höhe."

Noch war die Verwirrung in der Runde groß; Dammartin's erster Gedanke war jedoch Sans-Regret. Er blickte durch den verziehenden Pulvernebel mit angestrengtem Auge nach der Gegend, wo er seinen Alten niedertaumeln gesehen. Er griff sich wie ein Berauschter nach dem Orte hin. Der Alte lebte, lebte unversehrt, und ruhte, auf einem Mantel sitzend, halb aufgerichtet, in den Armen seines Freundes Gaillard. Aber sein Aussehen schnitt mit bitterm Vorwurf durch Dammartins Seele. Wie sehr alt war Sans-Regret geworden! Wie ergraut sein schwarzes Haar, welches der Zeit zu trotzen schien! wie eingesunken sein Auge, worinnen jetzt die Zeugen seiner verschmähten Freundschaft und Liebe, Thränen, glänzten, die der Invalide nicht einmal mehr zurückzuhalten und zu trocknen begehrte, — Dammartin war auf's schmerzlichste bewegt; alles vergessend, Vergangenheit, seinen Groll, sein Vorurtheil, ob gerecht oder ungerecht, kniete er vor Sans-Regret nieder, und faßte dessen Hand. Diese Berührung war eine magnetische für den Invaliden. Neues Leben kehrte auf seine Stirne, in seinen Blick zurück. Die schlafe Hand wurde wieder rege,

sie drückte zärtlich die Finger des geliebten Freundes, das Auge winkte demselben mit jugendlicher Freundlichkeit durch den Thränenschleier zu, und mit dem heftigen Unwillen des schwächlichen Alters drehte Sans-Regret den Kopf gegen Gaillard, welcher einige Reden vor sich hinmurmelte, die für Dammartin eben nicht schmeichelhaft waren, und sagte: „Beleidige mein Oberst nicht, lieber Gaillard. Ein Freund thut dem Freunde Gutes, selbst wenn er ihn mißhandelt. Hätte mich mein Oberst nicht von sich gestoßen, so hätten mich die verfluchten Patronen zerrissen, und vielleicht den guten Dammartin mit mir. Haben Sie Dank, Herr Oberst daß Sie mein altes zusammengeflicktes Leben gerettet; es bleibt mir doch wenigstens die Hoffnung noch, mich vor Ihnen zu rechtfertigen, und meinen Sohn endlich, nach so langer, langer Entbehrung, wieder zu sehen!"

Als hier der Invalide, von banger Sehnsucht befangen, das Haupt neigte, sagte Gaillard mit soldatischer Derbheit zu Dammartin: „Sie können mir glauben, auf meine Ehre glauben, mein Oberst, daß mein alter Kamerad niemals Ihres Vertrauens unwerth gewesen. Sehen Sie: wir haben lange zusammen in meinem Hause zu Meaux gewohnt, bis die Invassion daher kam, und wir lieber vom ruhigen Heerde gingen, um noch einmal als Parteigänger für Frankreich die Waffen zu tragen, so gut es mein hölzerner Fuß und meines Kameraden Alter zulassen. Sans-Regret hat mir oft bei seiner Seligkeit und seinem Sohne — sein Höchstes nach Ihnen — betheuert, daß er nie an einen Verrath gegen Sie gedacht; und so gerne ich den Worten des braven alten Jungen unbedingt vertraute, so kam mir doch heute die Wahrheit so zu sagen spiegelblank in die Hände. Während mein armer Sans-Regret hier verweilte, und ich auswärts auf der Streife ging, stieß ich, ohne es zu wissen, auf seinen Sohn, der in dem Vorzimmer des Königs Joseph

denjenigen Mann gefunden, welcher die Angeberei verursacht hatte, worunter Sie und Sans=Regret nebst manchen andern braven Männern, als Opfer fielen. Der Sohn, unterrichtet durch die Briefe seines Vaters, versäumte keinen Augenblick, den Mann zur Rechenschaft zu ziehen, und schoß ihn vor meinen Augen todt. In den letzten Augenblicken bekräftigte der Sterbende, daß Sans=Regret von aller Schuld frei gewesen, und daß ihn selbst die Rache geleitet, die er seinem verblichenen Bruder seit Langem schuldete. — Stellen sie sich nun vor, mein Oberst, welche Augen Sans=Regret machte, als ich bei meiner Rückkehr ihm Alles erzählte; malen Sie sich seinen Schmerz um das vereitelte Glück, seinen Sohn zu umarmen; denken Sie sich seine Freude, als er plötzlich in diesem Getümmel Ihrer ansichtig wurde, und empfinden Sie mit ihm den Jammer, der ihn zu Boden warf, als er sich noch von ihnen verkannt, verstoßen sah!"

Dammartin konnte auf diese heftige Anrede, deren Wahrheitstreue ihn fast vernichtete, nichts erwiedern. Er drückte nur seinem alten Invaliden wiederholt die Hand, und Sans=Regret verstand die stumme Abbitte seines Freundes. Er wäre ihm ja nie mit Gut und Blut, mit Leib und Seele so ergeben gewesen, wie er es zu seyn sich zum Ruhm achtete, wenn er noch einen Funken von Groll oder Kränkung in sich hätte behalten können.

Die beiden Freunde waren auf dem Punkte, sich mitten unter dem Waffenlärm, der rings um sie herrschte, genügend zu verständigen, als ein Adjutant Josephs den Obersten zu dem König berief. „Machen Sie sich bereit, mit dem König von hier abzugehen;" sprach der Offizier mit sarkastischem Lächeln: „was wir gestern proklamirten, nehmen wir heute feierlichst und mit der That zurück. Es geht eben Alles, wie es kann, und darum geht auch der König."

Dammartin, dem Befehle zu gehorchen, richtete sich von Sans-Regret auf, und sagte mit männlicher Stimme zu demselben: „Du hörst, daß ich scheiden muß. Keine Frage, ob in meinem Herzen noch ein Rest von Verdacht gegen Dich zurückblieb. Sieh' die Scham auf meinen Wangen. Auf Wiedersehen denn, sobald die Stürme des Augenblicks es zulassen."

„Auf Wiedersehen?" fragte mit ungläubigem Kopfschütteln der Invalide, und hielt die Hand des Obersten fest wie einen Hoffnungs-Anker: „darf ein Graukopf von sechzig Jahren viel von Wiedersehen träumen? Wie bin ich von Alter, Mühen und Wunden so geschwächt, und welche Zukunft bereitet mir nicht schon vielleicht der nächste Moment? Gesetzt aber, daß mein Kopf und mein Körper, von Liebe zu Ihnen und meinem Sohne gestärkt, noch dauernd im Kampfe, bestünde, — wo sollen wir uns wiedersehen? In dem Hause, wo Ihre Gattin meine so wohl gemeinte Hilfe aus alter Feindseligkeit verschmähte, wo ich vermuthen muß, daß mein Antheil an Lefebre's Tod nur allzubekannt wurde?"

„Nicht doch, Alter. Montchoisy hat zwar, bevor er im Felde der Ehre fiel, meiner Adele das Geheimniß ihrer Geburt, allen Verabredungen zum Trotz, entdeckt, doch kennt sie nicht denjenigen, der das Leben ihres Vaters zu rauben das Unglück hatte. Montchoisy selbst kannte ihn nicht. — Darum zögere nicht, Dich in meinem Hause zu zeigen, so bald es sich thun läßt. Adele und ich haben viel an Dir gut zu machen, und wir wollen es redlich thun."

Der Invalide nickte, als ob er überzeugt wäre, mit dem Kopfe, aber Dammartin, hätte er sich nicht so schnell von dem Alten trennen müssen, würde in dessen Augen den Unglauben noch lebendig gesehen haben. Gaillard ging dem Obersten einige Schritte nach, und sagte vertraulich zu ihm: „Erzeigen Sie mir eine Gefälligkeit, mein Oberst. Sie

werden nach Paris gehen, und ich muß hier zurückbleiben, um für die Truppe zu sorgen, die sich freiwillig unter meine Befehle gestellt hat. Nun bin ich aber im Besitze eines heiligen Depositums: der Brieftasche und Börse des Artillerieoffiziers, welchen Sans-Regret's Sohn zu Belleville erschoß. Wollten Sie nicht dafür sorgen, daß dieses Vermächtniß in die Hände der Dame komme, für welche es bestimmt ist? Entschuldigen Sie meine Zudringlichkeit; wenn es aber den Preußen einfiele, den Montmartre zu stürmen, und eine Kugel sagte mir gute Nacht, so wäre die arme Frau um das Letzte betrogen, was sie von ihrem Manne zu hoffen hat, und irgend ein toller Kosake thäte sich gütlich mit den Pfennigen der Wittwe."

Dammartin erklärte sich auf der Stelle bereit, den Auftrag zu übernehmen, steckte Portefeuille und Geldbeutel zu sich, und setzte seinen Weg fort, indem er dem Rufe Josephs folgte. Die Majestät, nunmehr so ängstlich, wie vor einer Stunde dreist, war mit ihrer ganzen Begleitung schon auf dem Rückwege in's Innere von Paris. Die Verwünschungen des Linienmilitärs, der Nationalgarden und des Volkes begleiteten die schwache Seele. Ueberhaupt schien das Drama seinem Ende mit Gewaltschritten entgegen zu gehen. Wo war die Begeisterung für den Sieger von Austerlitz? Wo die Hingebung für den Kaiser, die bis zum Jahre 1809 in der Volksgeschichte Frankreichs, von jenem Zeitpunkte an nur mehr in den Protokollen eines feilen Senats verzeichnet stand? Hatte auch auf einen Augenblick der Eintritt der Fremden in das französische Gebiet alle Partheiungen verschmolzen, so stand doch jetzt der allgemeinen Aufregung die drohende Gefahr, und das wachsende Mißtrauen gegen die Unfehlbarkeit Napoleon's einem allgemeinen patriotischen Aufschwung im Wege. Das Unglück der letzten Tage hatte die Lage der Dinge und die Richtung

der Gemüther verschlimmert; die Entfernung der Regentin nach Tours, wie das Entweichen Joseph's im Gefolge der Wagen, die seine Schätze hinwegschleppten, war nicht geeignet, das entschwundene Vertrauen auf's Neue hervorzurufen. Ein Sieg von Bedeutung allein hätte dieses Wunder vermocht; aber der Adler war müde.

Joseph förderte seinen Zug durch Paris so sehr als möglich. Im Luxemburg angekommen, versammelte er seine Begleiter um sich, kündigte ihnen an, daß er beabsichtige, der Kaiserin zu folgen, wählte diejenigen, die ihn ferner begleiten sollten, gab den Zurückbleibenden Aufträge an den Senat, nachträgliche Verhaltungsbefehle an die Marschälle, denen er schon, von Montmartre aus die Weisung zur Kapitulation zugeschickt hatte, und vertraute dem Obersten Dammartin eine Mission nach Vincennes, um dem wackern Gouverneur daselbst den Befehl, sich auf's Aeußerste zu vertheidigen, zu überbringen. Hullin sollte die geeigneten Maßregeln treffen, um alle Garnisonstruppen aus der Hauptstadt zu ziehen.

Dammartin schied ohne Rührung von diesem falschen Flitterkönig, wenn gleich sein Herz dem Schicksal des erlauchten Bruders desselben eine ernste Erinnerung schenkte, und eilte, seine Pflicht, vielleicht die letzte im Kaiserdienste, zu erfüllen. Noch hielt sich die Schlacht in der Umgebung von Paris. Dammartin durfte es wagen, einen Augenblick der Vollziehung des Auftrags zu widmen, den ihm Gaillard gegeben. Seine Ueberzeugung sagte ihm, daß, wenn es auch ihm durch die kleine Verzögerung unmöglich werden sollte, Joseph's Befehle nach Vincennes zu bringen, dieselben doch an und für sich unnöthig seyen, weil Dumesnil fest entschlossen, nur mit dem Leben die Vertheidigung von Vincennes aufzugeben. — Daher öffnete der Oberst die Brieftasche des getödteten Pommereuil, und fand

darinnen auf den ersten Blick die Adresse der bezeichneten Dame, mit Bleistift flüchtig verzeichnet. Wie staunte er! dieselbe Straße, dasselbe Haus, worinnen seine Familie wohnte! Ein Stockwerk tiefer, an Madame Claude abzugeben. Selig in dem Gedanken, somit seine Lieben zu umarmen, zu überraschen, zu trösten, flog er in das bezeichnete Quartier. Die Pflicht der Menschlichkeit ging vor der Sehnsucht seines Herzens. Er klopfte an das Logis der Dame Claude. Er wurde eingeführt zu der schlicht gekleideten Frau, die den unerwarteten Besuch mit auffallender Aengstlichkeit empfing. Verlegen, zerstreut, — seine Gedanken waren schon um eine Treppe höher gestiegen — kündigte der Oberst den Zweck seines Erscheinens an, und berichtete mit kalter Höflichkeit und Zurückhaltung die Catastrophe von Belleville. Madame Claude sank erschrocken und erschöpft in einen Sessel. Das Portefeuille entfiel ihren Händen, die Börse klirrte zu Boden. Sie starrte mit thränenerfüllten Augen zur Decke auf. Dammartin's Blick folgte diesen Augen, und begegnete einem Bilde, das an der Wand hing, und die Bewohnerin dieses Zimmers, noch vom Jugendlenze umstrahlt, darstellte. Er fuhr zusammen; er verglich schnell die jungen und die gealterten Züge; ein Geist schien vor ihm aus dem Grabe zu steigen, und außer sich ergriff er die Hand der Dame, sah forschend in das neu betroffene Antlitz, und fragte zitternd: „Erklären Sie mir, um Gottes Willen, wen jenes Bild vorstellt?" — „Mich selbst, mein Herr." — „Geben denn die Gräber der Schreckenszeit ihre Beute heraus? Ist jenes Bild nicht das der Gräfin Esprémenil?" — „Dies war mein Name." — „Heiliger Gott! Victor steht vor Ihnen, und Sie erkennen ihn nicht? Haben sie Mitleid mit ihm: entreißen Sie ihn dem unseligen Zweifel!"

Die Gräfin blickte dem Obersten starr in's Gesicht, und

seufzte dann mit überströmenden Augen: „Dammartin! Sie sind's! So ist der Augenblick da, den ich schon so lange ersehnt, den ich schon so lange gefürchtet! Vierundzwanzig Jahre liegen zwischen Versailles und dieser Stunde! was haben wir nicht seit dieser Zeit gelitten! was änderte sich nicht um uns her? Meiner Heimath so getreu, daß ich sie nicht verlassen mochte in den Stürmen der Revolution, opferte ich meine Hand, meinen Namen und alle meine Vorurtheile einem ungetreuen abscheulichen Manne, dessen Jugend mich bethörte, dessen Tücke mich unglücklich machte, und der mich seit Langem verließ, um sich nur im Augenblick seines Todes noch reuig meiner zu erinnern! o ich habe bitter früheres Unrecht gebüßt; ich bin so tief gesunken, daß ich, um meine Armuth und meinen Stand zu verbergen, unter einem fremden Namen in der strengsten Zurückgezogenheit wohne, und nur von Almosen lebe, welche mir die Hand der verstoßenen Kaiserin bis jetzt reichte."

Der Oberst schauderte, aber seine Empfindung wurde quälender, als die Gräfin fortfuhr, und ihm erzählte, wie sie in dieses Haus gekommen, wie sie ihres ehemaligen Pfleglings Gattin und Tochter gefunden, wie sie sich aus freundlicher Erinnerung an den unglücklichen Gefangenen Dammartin, an die Verlassenen geschlossen, und wie die Aehnlichkeit ihres Mißgeschicks sie aneinander gefesselt. Mit bitterm Lächeln setzte die Gräfin hinzu: „Sogar die Mittel, unser Daseyn zu fristen, waren die nämlichen. Während ich aus Malmaison meinen Unterhalt bezog, erhielt ihn Adele aus den Tuilerien, aus den Händen der Herzogin Montebello."

Der Oberst fuhr auf, und schlug sich wild vor die Stirne. „Unerhörter Schmerz," rief er außer sich: „Die Meinigen bettelten, als ich im Kerker lag! Verdammt sey der Dienst des Götzen, der mich in solches Elend stürzte!

Verdammt jede Anhänglichkeit, die ich früher für ihn empfand! Hätte er mich vor ein Gericht gestellt, der Tyrann, und mich erschießen lassen, zum Lohne des Bundes, den ich mit gegen ihn schließen half! Aber mein armes Weib, meine Tochter verkümmern zu lassen, und mich dem langsamen Kerkertode zu weihen. . . . !"

Die Gräfin versetzte hierauf mit feierlicher Geberde: „So bestrafen sich die Irrthümer der Jugend, lieber Victor. Aber die Zeit rollt, die Götzen fallen, und vielleicht geht noch eine schönere Morgenröthe über unsern Häuptern auf. Benützen Sie dieselbe, Victor. Eine starke Parthei in Frankreich soll bereit sein, die alte Fahne wieder aufzupflanzen, und die verbündeten Fürsten Europa's zu unterstützen, die des ewigen Haders müde, den Dämon der Zwietracht zu zernichten, und die friedlichen Lilien an die Stelle des räuberischen Adlers zu setzen begehren. Versäumen Sie dann nicht die Zeit, Dammartin. Ich rathe Ihnen zum Guten, wie ich oft in Versailles gethan. Ich bin noch unverändert dieselbe, und hätte gern mein Blut verspritzt, um die alte Dynastie zu erhalten; nicht minder — um Sie glücklich zu machen, lieber undankbarer Zögling, obgleich Sie im Glanz der kaiserlichen Gunst mir nicht eine Erinnerung schenkten."

„Wie sollte ich, theuere Wohlthäterin? Sie sahen meinen Schrecken, als ich Sie wieder erkannte. Ich glaubte Sie unter dem Beile der Revolution gefallen. Man nannte Sie unter den Opfern derselben; ich sah die Liste und Ihr Name fehlte nicht darauf."

„Meine arme Cousine! die unglückliche Kreolin, die mit mir fast nichts gemein hatte, als die Liebe für den Thron unserer Könige! Lassen wir aber die Gespenster jener blutigen Zeit. Ich höre, daß sich zwei Wesen nähern, noch

athmend im wechselvollen Leben, und herbei geführt ohne Zweifel von der seligsten Ahnung ihres Geschicks."

Die Gräfin eilte auf die Thüre zu, öffnete, und hereintraten Adele und Suzon. Noch ein Moment, und mit einem Schrei freudigen Entsetzens lagen beide an der Brust ihres Gatten, ihres Vaters. Die Gräfin zog sich zurück, um durch ihre Todtenfeier das Fest der Lebendigen nicht zu stören.

Neuntes Kapitel.

[illegible]

[illegible]

Neuntes Kapitel.

Fontainebleau.

Die Zeit des Unglücks war unwiderruflich hereingebrochen. Das Schicksal eines großen Kaiserreiches ging unaufhaltsam seinem Ende zu. Wohl war der Herrscher, wie ein Blitzstrahl seinen Kriegern vorausfliegend, in der Nähe der Hauptstadt erschienen; aber diese Stadt war nicht mehr die Seinige. Fremde Gewalten befahlen darinnen, aufgelöst waren die Bande der bestehenden Ordnung, und im Angesichte der verbündeten Fürsten, die sich bereiteten, ein kriegerisches Schiedsgericht aus triumphirenden Siegern zu bilden, begannen zwei einander feindselig widerstrebende Elemente den gegenseitigen Vernichtungskampf: die auftauchende Partei des Königthums, und die niedersinkende der Kaiserherrschaft. — Der Kriegsfürst, dessen Thron zu wanken begann, vermochte all diesen Bestrebungen nur eine unthätige Ruhe entgegenzusetzen, weil Verrath und Muthlosigkeit seine Beschlüsse und Kräfte lähmten. Aber diese Ruhe war die dumpfe Hingebung des Prometheus, der von Felsen und Fesseln gezwungen, dem gefräßigen Geier ohne Widerstand den edeln Leib bietet. Traurigkeit und Bestür-

zung hatten sich des großen Geistes bemächtigt, vor dessen Planen einst die Welt zitterte. Im Innersten der Gemächer des alten Schlosses Fontainebleau verborgen, zählte der unglückliche Kaiser die schleichenden Stunden, und hoffte vom leuchtenden Tage eine sieghafte Aenderung seines Geschickes und von den strahlenden Sternen der Nacht eine prophetische glückliche Deutung für die Zukunft. Es war voraus zu sehen, daß der mächtige Genius nicht allzulange in den Ketten der Schwermuth, der thatenlosen Betrübniß schmachten würde. Plötzlich erhob er sich voll der alten Kraft, schüttelte die quälenden Lasten der Besorgniß ab, und ging hervor an das Licht der Sonne. „Dieser Tag wird unstreitig ein glücklicher seyn," sprach er zu einem Vertrauten, als er die Treppe hinunterstieg, um seine Truppen zu mustern, die auf der Straße nach Paris in vollem Glanze, als lebte man in dem tiefsten Frieden, aufgestellt waren: „Heute kömmt mir Botschaft aus der Hauptstadt: heute erwarte ich Nachricht von der Kaiserin und meinem Sohne. Das Glück hat ein Ziel, aber das Unglück nicht minder."

Die wohlthätige Täuschung verstärkte sich, als er in die Reihen seiner alten kampfversuchten Soldaten eintrat. Mit unbeschreiblichem Jubel empfingen ihn die erprobten Schaaren, in der Sonne leuchteten die Adler und die Sehnsucht der Tapferen in jedem Auge. Das Herz des Kaisers ging weit auf, und er fand die Beredsamkeit seiner ruhmvollsten Feldherrnzeit wieder. „Soldaten!" rief er mit Begeisterung, „eine fluchwürdige Verrätherei hat den Feind in die Mauern von Paris geführt. Einige elende Emigranten, die wir aus Mitleid an unsern Heerd wieder aufgenommen, belohnen unsere Milde mit dem schwärzesten Undank. Sie haben die weiße Kokarde aufgesteckt und sich mit dem Feinde vereinigt. Die feigen Verräther werden der Strafe ihres Verbrechens nicht entgehen. Wir, die Soldaten von Au-

sterlitz, leben noch, und schwören hier im Angesichte des Himmels, zu siegen oder zu sterben, und die ehrwürdigen Nationalfarben zu bewahren, die uns seit zwanzig Jahren durch ganz Europa von Triumph zu Triumph führten!"

Der Enthusiasmus, womit die Grenadiere und die übrigen Korps der Garden diese energische Anrede beantworteten, überstieg selbst die Erwartung des Kaisers. Die Waffen rauschten, Fahnen und Federbüsche wehten, die Trommeln wurden gerührt, und über all diesen Waffenlärm und das Stampfen der Rosse hinaus schallte der zwanzigtausendstimmige Ruf: „nach Paris! nach Paris! zur Stunde nach Paris!"

Wäre die Besonnenheit des Kaisers dieser Begeisterung gewichen, — hätte er den Befehl zum plötzlichen Aufbruch gegeben — wären die Korps längs der Essonne und der Seine mit dem Centrum der Garden aufgebrochen, — vielleicht hätte das wandelbare Glück das ungeheure Wagniß gesegnet; denn noch standen fünfzigtausend Mann dem Feldherrn zu Gebot, die Bevölkerung von Paris befand sich in dumpfer Gährung, und die Verbündeten hatten die meisten ihrer Heerhaufen wieder bis nach Meaux zurückgezogen, um eine mögliche Schlacht unter den Mauern von Paris zu vermeiden. Doch nein. Selbst diese Hoffnung wäre nur eine trügerische gewesen: der Abfall war dem Kaiser nahe, und schon zu Essonne waren wohl viele treue Soldatenherzen für ihn, doch nicht mehr die Herzen seiner Generale. — Die Marschälle, die er nach Paris gesendet, um mit dem Kaiser von Rußland zu unterhandeln, kamen zurück, und brachten die Nachricht von Marmont's Uebergang zu der provisorischen Regierung, und von der Weigerung der Verbündeten, ferner mit Napoleon zu unterhandeln.

Verzweiflung im Herzen, kehrte der Feldherr nach dem Schlosse zurück, zog sich in sein geheimstes Gemach, und

überließ sich den trübsten Vorstellungen. Man ließ ihn nicht lange in dieser dumpfen Ruhe; seine vertrautesten Freunde, seine Gefährten auf so vielen Schlachtfeldern, seine Genossen, wo es galt, die Lorbeerzweige des Ruhms zu pflücken, seine Lieblinge, mit Reichthümern und Macht von seiner Gunst begnadigt, durch ihn hervorgezogen aus dem Staube, worinnen so manches Verdienst zu Grunde geht, weil es von dem Genius nicht erkannt wird, — die Marschälle des Reichs, die sich zu Fontainebleau befanden, traten zu ihrem Herrn und Gebieter.

Als er die Männer ansichtig wurde, in deren Zügen und Ordenssternen die ganze Geschichte des französischen Kaiserreichs zu lesen war, glaubte der gebeugte Fürst ein Hoffnungs-Gestirn durch die Nacht seines Schicksals blitzen zu sehen. Mit dem Vertrauen, welches doppelt in das Herz desjenigen einzieht, dessen innere Kraft so weit gebrochen ist, daß nur die Hülfe von Außen sie wieder aufzurichten vermag, empfing der Kaiser seine Waffenbrüder. Er erwartete aus ihrem Munde Trost, Beistand, die Verkündigung einer glücklichen Wendung seines Looses: sie schienen ihm Herolde der Armee, die ihn aufforderе, allen Hindernissen zum Trotz, sie auf's neue zur Schlacht und zum Sieg zu führen.

„Willkommen!“ sagte er mit gewinnender Freundlichkeit: „Eure Ankunft in meinem stillen Gemache ist eine Arznei für meine Traurigkeit. Ihr verlaßt mich nicht; Ihr haltet fest bei mir aus. Ich bedarf Eurer, um mich vor mir selbst zu retten. Stellt Euch vor: mein Bote brachte keine Antwort von der Kaiserin zurück. Auch sie, auch mein Sohn sind der Gewalt und dem Einflusse des Feindes preisgegeben. Ich habe nur noch meine Armee; auf Euch, meine Herren, beruht meine ganze Zuversicht. Marmont's Verrath hat meinem Vertrauen einen starken

Stoß gegeben. Kaum kann ich mich davon erholen. Wer hätte das gedacht? Er war seit meiner frühesten Zeit um mich; er hat immerdar mein Glück getheilt. Ich habe mir gegen manchen von Euch, meine Freunde, eine Vernachlässigung vorzuwerfen, während er meiner unwandelbaren Gunst genoß. Seine Desertion ist ein böses Beispiel. Die Truppen werden darüber empört seyn. Der gemeine Mann hängt an mir. Die Verräther sind nur unter denen, die ich reich gemacht habe. Sie wollen von ihren Schlössern aus, an einer üppigen Tafel sitzend, zusehen, wie ich im Strome zu Grunde gehe. Aber dieser Skandal soll sich nicht begeben. Es ist Zeit, dem Unfuge der fremden und der einheimischen Verschwörer ein Ende zu machen. Wir wollen morgen aufbrechen."

Der Fürst von der Moskowa, der an der Spitze der Herzoge von Treviso, Tarent, Danzig, Vicenza, Reggio und anderer das Wort führte, fragte, während die andern finster schwiegen: „Wohin?"

Der Kaiser fuhr lebhaft fort: „Es bleiben mir noch manche treue Armeekorps; die Aushebung geht im Süden ziemlich rasch von Statten. Frankreich bietet der Schlachtfelder noch manche. Das Kriegsglück läßt sich an der Loire, in Italien versuchen. Es muß zu unsern Fahnen wieder zurückkehren"

Ney erwiederte mit gefalteter Stirne: „Ihr Selbstgefühl, Sire, führt Sie in Irrthum. Unsere Lage ist verzweifelt. Die Spanier und Engländer im Westen, Aufstand im Süden, und die Rhone im Besitz des Feindes; die Vendée in Rebellion, die Kaiserin und der König von Rom in feindlicher Gewalt, die Verbündeten zu Paris, und die Hälfte unserer Truppen von ihren Fahnen abgefallen, — was ist nun zu hoffen? Was von Frankreich? Ihre Kriege haben es elend gemacht. Was von Italien? Murat hat

Ihnen Gehorsam und Freundschaft aufgekündigt. Wiederherzustellen ist nicht mehr, was verloren ging. Suchen Sie noch zu retten, was zu retten ist.“

Der Kaiser, eine solche Sprache nicht gewöhnt, maß den Redner verwundert mit seinen Blicken. Aber Ney, entschlossen, seinen Auftrag bis zu Ende durchzuführen, sagte ferner: „Kein Zögern mehr, Sire. Ihr Zögern zu Chatillon hat Unglück genug über uns gebracht. Jedes Ding hat seine Zeit; die Sucht nach Eroberungen muß auch ihr Ziel erreichen. Sie kennen die Sprache und Vorsätze der Alliirten. Diese sind bereit, für Frankreich Alles zu thun, aber eben so fest entschlossen, Ihre unruhige Herrschaft zu vernichten. Geben Sie ein großes Beispiel: zeigen Sie der Welt, daß Sie noch etwas Größeres kennen, als militärischen Ruhm. Handeln Sie für das Glück Ihres Sohnes. Entsagen Sie der Krone zu seinen Gunsten.“

Der Streich, der unverholen von dem Tapfern der Tapfern nach der empfindlichsten Stelle geführt worden, traf gewichtig und tief. Der Kaiser schwieg vorerst, wie vor Bestürzung, sein Angesicht wurde blaß, und ein düsteres Gewitter stieg in seinen Augen auf. Er musterte einen Moment die Gesichter der umherstehenden Marschälle, und begegnete auf denselben nicht minder der Bestürzung, die er selbst empfand. Obgleich die Feldherren des Eroberers unter sich den Gegenstand dieses verhängnißvollen Besuchs besprochen, so erschütterte doch einen jeden die von Ney in Worte gekleidete Forderung. Wie gewichtig dann und wann das Joch der kaiserlichen Herrschaft auf ihren stolzen Nacken gelastet haben mochte, — dennoch entsetzten sie sich schweigend vor der Kühnheit, womit der Fürst von der Moskowa diese Herrschaft zu zertrümmern begehrte. — Der Kaiser errieth diese Empfindung; sie machte ihm Muth. Mit der Haltung des Gebieters trat er auf Ney zu, und sagte ihm

stolz: „Du wagst es, mit den Feinden des Vaterlandes eine Sprache zu führen? Du schämst Dich nicht, in die Fußtapfen Marmont's zu treten? Kennst Du die Strafe eines Hochverräthers? Du wirst ihr nicht entlaufen. Noch hat das Unglück meinen Arm nicht gebeugt; die Kraft von ganz Frankreich ruht darinnen.“

Auf diese barsche Anrede fand Ney seiner Seits den militärischen Trotz, der sich so häufig in ihm kund gab, und er erwiederte mit rauher Geberde: „Du irrst, Bonaparte. Frankreich liegt außer Dir, seitdem Du aufhörtest, für dessen Glück zu handeln. Du verzehrtest das Vaterland in unersättlicher Selbstsucht. Du brachtest Deinem Ehrgeize die theuersten Opfer, bringe endlich eines für Frankreich. Unsinniger! reiße wenigstens Dein Kind nicht mit Dir ins Verderben. Wenn Du diese Stunde versäumst, so ist es vielleicht auf ewig zu spät.“

„Geben Sie nach, Sire!“ riefen beinahe einstimmig die übrigen Marschälle, als sie mit Schaudern sahen, wie der Groll in Ney's Blicken aufblitzte, und der Kaiser nur mühsam den unbändigen Zorn bemeisterte, welcher seine Brust erfüllte. Napoleon aber entgegnete mit erstickter Stimme: „Unerhörte Beleidigung! ist dieses die Sprache meiner Freunde, meiner Waffenbrüder, meiner Unterthanen?“

„Freilich sind nur wir Deine einzigen Freunde noch;“ rief Ney mit polternder Derbheit: „wir haben unser Blut für Dich geopfert, wir haben für Dich gewacht, als Du schliefst, wir geben Dir in der letzten Stunde noch den letzten guten Rath. Magst Du unsere Dienste verkennen? Haben nicht mehrere aus der Mitte deiner Marschälle ihre blinde Anhänglichkeit an Dich mit dem Tode besiegelt? Haben wir nicht erst vor wenigen Tagen einem zehnmal stärkeren Feinde gegenüber dem Tode in Deinen Schlachten getrotzt? Ist es unsere Schuld, daß Dein Wahnsinn ganz

Europa über unser Vaterland herwarf, eine Last, die uns zu erdrücken droht? Aber Dein Ohr ist verwöhnt durch die Schmeichelei Deiner Höflinge; man hat Dir so lange blind gehorcht, daß Du nicht mehr von der Möglichkeit träumst, daß dieser Zustand aufhöre. Und dennoch ist sie aus, Deine kaiserliche Komödie. Der geborgte Purpurmantel wird von Deinen Schultern gerissen, wenn Du nicht vorziehst, ihn anständig selbst abzulegen. Höre unsere Worte, statt uns an Deine Wohlthaten zu erinnern, und an Deine zweifelhafte Gunst, die wir mit unsäglicher Arbeit verdient; höre unsere Worte und nenne uns nicht mehr Deine Unterthanen. Wir waren Deinesgleichen und sind es in diesem Augenblicke wieder. Mit unsern Degen haben wir die Krone auf Dein Haupt geboben, und wollen sie auf dem Haupte Deines Sohnes erhalten; weigerst Du Dich dessen, so dulde, daß das Schwert der Fremden sie von Deinem Scheitel schlägt, und Deine Familie hinausstößt in das Elend, — das einzige Erbtheil, welches Deine Raserei einem Kinde hinterläßt, das schon in der Wiege eine Krone trug und zu hohen Dingen berufen schien!"

Der Kaiser, durch so viele schonungslose Angriffe gereizt, vermochte nicht zu antworten; wohl aber griff er mit convulsivischem Zittern nach dem Degen, um auf den kühnen Fürsten einzudringen. Ney war auf dem Punkte, dieser Feindseligkeit mit den Waffen in der Faust zu begegnen, aber die Zeugen dieses traurigen Auftritts warfen sich zwischen die Streitenden, und bestürmten mit Bitten, Vorwürfen und Drohungen den hartnäckigen Monarchen, bis er, erschöpft und überwunden nnd beraubt aller und jeder Hoffnung, einwilligte, zu thun, wie sie verlangten. Er sprach mit verzweiflungsvoller Bitterkeit: „Ich konnte mich auf Frankreich verlassen, dessen tapferste Krieger mir die Treue auffsagen? Unter solchen Umständen ist freilich nichts

mehr zu thun. Die Ahnung, die mich nach der Verschwörung des Malet überfiel, hat sich gerechtfertigt. Ich hatte Ursache, vor der Zukunft zu zittern. Sie halten dafür, meine Herren, daß meine Thronentsagung zu Gunsten des Königs von Rom alle Hindernisse heben, und den Zorn Europa's besänftigen werde? Ich, frei sage ich es, bin nicht dieser Meinung; aber um der Geschichte die traurige Pflicht zu ersparen, in Frankreichs Annalen eine Catastrophe, wie diejenige des Kaisers Paul, zu verzeichnen, will ich mein Interesse und meine liebsten Plane hingeben, und für meinen Sohn und somit für Frankreich und Sie alle, meine Herren, sorgen."

„Unterschreibe!" forderte Ney mit dem alten Trotz, während Caulaincourt dem Kaiser ein Papier vorlegte; und Napoleon — unterzeichnete.

Die Marschälle verließen ihn hierauf, und er blieb in schwere Träume versunken. Der diensthabende Kammerdiener trat zu wiederholten Malen ein, ohne von dem Kaiser bemerkt zu werden. Seine schüchternen Worte verhallten, wie nicht gesprochen, vor dem Ohre des Monarchen. Endfaßte sich der Diener ein Herz, und weckte den Gebieter aus seinem Hinbrüten mit lauter Stimme: „Der Oberst Dammartin, von Ew. Majestät zu dieser Stunde beschieden, wartet auf geneigtes Gehör."

Der Kaiser richtete sich in die Höhe, rieb sich heftig die Stirne, und befahl dann den Angemeldeten hereinzulassen. — Seiner frühern Gewohnheit zuwider ging er dem Oberst nicht entgegen, sondern blieb als wie erschlafft im Lehnstuhle sitzen. Dammartin näherte sich ihm, verbeugte sich tief, und begann mit den Worten: „Sire, ich weiß nicht, ob Sie sich meiner erinnern....."

„Vollkommen, Oberst. Wir haben uns lange nicht gesehen. Sie haben sich sehr alt gemacht."

„Ihr Dienst, Sire, und fünf Jahre zu Vincennes .....“

„Ich weiß. Sie sind kein Glückskind. Ihre Schuld indessen. Sie haben gegen mich komplottirt. Schon um des Beispiels willen durfte ich es nicht dulden.“

„Wäre ich strafbar gewesen, ich hätte für einen Augenblick der Verblendung hinreichend gebüßt. Euer Majestät bestellten mir indessen keinen Richter.“

„Aus Freundschaft für Sie. Sie wären verurtheilt worden. Ich liebte Sie noch. Ich hoffte auf die Zukunft. Nun freilich hat alles für mich ein Ende. Was wünschen Sie?“

„Zuerst bringe ich Ihnen meinen Dank, Sire, für meine endliche Freilassung. Ferner ersuche ich Sie, mir den Eid zurückzugeben, den ich Ihnen als Soldat geleistet. Die provisorische Regierung hat mir Dienste angetragen; ich mochte dieselben nicht annehmen, so lange ich nicht von meinem Kriegsherrn entlassen.“

„Diese Entlassung hatten Sie bereits, ehe Sie in mein Zimmer traten. Ich habe die Regierung aufgegeben. Man sagt, Frankreich werde dadurch glücklich werden. Meinethalben denn. Der König von Rom wird regieren, und ich will meinen Kohl pflanzen. Ich werde nachgerade zu alt für den Krieg. Die Strapazen beginnen mich anzugreifen. Als Rathgeber bin ich vielleicht noch länger tauglich. In wenig Tagen wird Alles in Ordnung seyn. Ich werde Sie der Regentin empfehlen, und meinem Sohne auftragen für Ihr Alter zu sorgen. Ich habe Sie vielleicht hin und wieder vernachläßigt. Es war meine Laune. Ich wollte sehen, wie weit Sie es bringen würden, selbst ohne meine Gunst. Ich bereue es noch nicht. Ich machte wenigstens in Ihnen keinen Undankbaren. Sie desertirten nicht von mir, wie Murat, Marmont, Talleyrand, und leider so viele andere. Sie kündigen mir den Dienst auf,

wie sich's gebührt. Das ist loyal. Mein Sohn wird Alles gut machen."

„Der Himmel erhalte Ihren erlauchten Sohn, Sire, und kröne seinen Scheitel mit Glück. Doch ist nicht zu verhehlen, daß eine mächtige Partei, begünstigt von den Alliirten, das Haupt emporhebt, um eine andere Dynastie zu proklamiren."

„Ich weiß, meine Briefe und die feilen Journale von Paris sagen genug hievon. Pfui der Niederträchtigkeit. Die Jakobiner möchten gerne die blutige Grenze auslöschen, die sie von Hartwell trennt. Thörichtes, verächtliches Verfahren! Ich ziehe einen Strich durch diese Rechnung. Alexander wird meine Gastfreundschaft zu Erfurt nicht ganz vergessen haben. Es geht das Gerücht, der Graf von Artois sey zu Nancy angekommen. Der edle Herr mag wieder zurückgehen. Wo Napoleon der Zweite herrscht, sind dergleichen Gespenster einer alten Zeit überflüssig. Gehen Sie, Herr Oberst, ich werde für Sie sorgen."

Der Oberst verbeugte sich wieder, und versetzte mit einiger Rührung: „So bleibt mir denn nichts übrig, als von Ew. Maj. Abschied zu nehmen."

Der Kaiser erhob sich langsam von seinem Stuhle, verschränkte die Arme, blickte wie zerstreut nach dem Fenster, und antwortete: „Das ist unser allgemeines Loos. Scheiden . . . . ja; das ist es. Ich bin das Abschiednehmen gewohnt geworden. Lannes, Duroc, ... so viele Brave . . . . und nun meine Krone! — Wer mir das prophezeit hätte, auf den Feldern von Italien, in den Wüsten Aegyptens! So hoch zu steigen, und unthätig zu enden? — Wissen Sie nichts von meinem alten Fechtmeister von Brienne? Wo ist der hingekommen? Er sagte mir einst vor St. Jean d'Acre merkwürdige Worte. Lebt er noch, der alte Murrkopf?"

„Er lebt, lebt jetzt wieder in meinem Hause. Er ist schwach geworden, aber der Sohn des alten Mannes hat seine Kräfte Ihrem Dienste geweiht, Sire.“

„Ja; ich habe ihn nicht aus den Augen verloren. Er steht unter den Jägern meiner Garde. Ein braver Offizier, der junge Dieudonné. Ich werde ihn einst schmerzlich vermissen, wie alle meine tapfern Soldaten, die sich auszeichneten — wie Sie, Herr Oberst. Mit Ihrer Tapferkeit war ich immer zufrieden. Adieu.“

Der Oberst eilte, was er konnte, aus dem Pallast, um der Bewegung Herr zu werden, die in ihm wider seinen Willen aufstieg. Der Sohn seines Freundes begegnete ihm auf dem Platze Ferrara. Die Freude des jungen Mannes war gränzenlos. Der Oberst mußte ihm erzählen, wie sich sein Vater befinde, und wie Alles in Paris stehe. Das Herz des Jünglings pochte ängstlich, als er hörte, wie sein Vater dabei gewesen, als die feindlichen Colonnen die Anhöhen von Montmartre stürmten; er jubelte, zu vernehmen, daß Sans-Regret gesund davon gekommen. Er jubelte nicht minder bei der Nachricht, daß die Bevölkerung von Paris mit dem entschiedensten Haß die Gegenwart der fremden Truppen in der Hauptstadt sehe.

„Wir werden bald wieder dort seyn!“ frohlockte er mit soldatischem Feuer: „Paris wird das Grab der Barbaren werden. Unsere Truppen sind voll Begeisterung. Das Unglück spannt den Bogen schärfer. Die Verrätherei des Herzogs von Ragusa hat beigetragen, die Heldenstimmung der Franzosen zu vermehren. Sein Korps, das man nach Versailles abgeführt, ist in vollem Aufstand. Die tapfern Krieger sehen sich getäuscht, und ihre Rache wird schrecklich seyn.“

„Eitle Hoffnung. Der Kaiser hat abgedankt, und schon ist der Bote in Paris, der diese Abdankung verkündet.“

Victorin erblaßte. Der Oberst fuhr fort: „Komm auch Du nach der Haupstadt, mein lieber junger Freund. Dein Vater ruft Dich, und nicht weniger die Sorge für Deine Zukunft. Es ist zu denken, daß derjenige das beste Loos ziehen wird, der sich am ersten zum Dienst einer neuen Regierung meldet. Mache Deine Sache hier ab, und folge mir morgen nach der Hauptstadt. Was ich vermag, was meine Freunde zu thun im Stande sind, soll bei dem Fürsten von Benevent geschehen, um Dir ein sorgenfreies Geschick zu bereiten, sorgenfrei und ehrenvoll in der militärischen Laufbahn."

Da schüttelte der junge Dieudonné mit verächtlicher Miene den Kopf und antwortete: „Mein Schicksal liegt nur in des Kaisers Hand. Nur Ihm will ich es verdanken. Er hat sich mir im Kriegssturm als Vater bewiesen und ich gehe nicht von Ihm, so lange er nur noch einen Mann unter seinen Befehlen hat. Sagen Sie dieses meinem Vater, mein lieber Oberst. Es gibt Verpflichtungen, die selbst eine Thronentsagung nicht aufzuheben vermag. Wenn er mich nicht selbst davon jagt, so weiche ich nie von meinem Kaiser."

Mit diesem Bescheide entließ er den Oberst, der sich mißmuthig in seine Kalesche warf, um nach Paris zurückzukehren.

Es waren kaum acht Tage verflossen. Die Garde des Kaisers zog gerade von einer Parade ab, welcher Napoleon nicht beigewohnt hatte. Die Soldaten, sowohl Offiziere als Gemeine, sprachen mit banger Ahnung von dem beunruhigenden Gerüchte, das sich verbreitet hatte. Die

Verbündeten hatten, wie man hörte, die Vorschläge des Kaisers nicht angenommen, sondern ihn durch ihre entschlossene Weigerung gezwungen, sowohl für sich, als seine Familie, allen und jeden Ansprüchen auf irgend einen Thron, auf irgend eine Herrschaft zu entsagen. Hatte sich der Stolz des Kaisers schon entschieden gegen den ersten Abdankungsvorschlag gesträubt, so war sein ganzes Gefühl empört gewesen von den weitern demüthigenden Forderungen des Feindes. Sein erster Gedanke war, jede Unterhandlung abzubrechen, den Kampf der Verzweiflung einzugehen, und wenn es seyn müßte, am Fuße des Thrones zu sterben. Er hatte seine Truppen auf's Neue gemustert; einige Corps, wilde Banden, die einst in Spanien unter den Befehlen des Herzogs von Dalmatien gefochten, hatten den geliebten Herrscher, den sie nur als einen siegreichen gekannt, mit allem Jubel empfangen, und seine sorgenvolle gefaltete Stirne dadurch aufgeheitert. Aber Napoleon zählte die Jubelnden und zugleich die Schweigenden, und es waren der ersteren allzuwenig. Der Rapport des Tapfern Oudinot, welcher die Theilnahme der Armee für das fernere Geschick des Kaisers sehr in Zweifel stellte, vollendete die Entmuthigung des Herrschers. Verlassen von Allen, unterschrieb er auch die letzte Entsagungsakte, die man von ihm forderte, und weigerte sich auf der Parade zu erscheinen, wo die Klugheit ihn gezwungen hätte, die Larve der Zufriedenheit vorzunehmen, und eine Heiterkeit zu lügen, die die von seiner Stirne fern war.

In einzelnen großen Gruppen stand die entlassene Soldateska auf dem Paradeplatz versammelt, als ein Mann von ziemlich altfränkischem Aeußern, obgleich in voller Grenadieruniform der Garde, durch die Menge hindurchschritt, seinen Weg nach dem Schlosse richtend. Der Mann machte Aufsehen, viele Unteroffiziere und Soldaten zeigten mit den

Fingern auf ihn, und riefen und flüsteren durcheinander: „Kennt ihr den, der dort geht? das ist ja der alte Sans-Regret, der Invalide, der, welcher dennoch die Waffen so lange trug: Sans-Regret, unser alter Zeltkamerad, der in Italien gefochten, in Egypten gewesen, zu Boulogne das Kreuz der Ehrenlegion ausgeschlagen; der vor Saragossa gelegen, die Schlacht von Eßling und Wagram mitgemacht! Der Hexenmeister, welcher, so oft er nur wollte, seinem Nächsten ansah, ob ihn der Teufel bald oder spät holen würde! Was will er hier, nach so langer Abwesenheit? Geht er zum Kaiser? Es muß wieder etwas Tüchtiges geschehen, weil der Alte sich sehen läßt."

Diese Reden, obschon zum Theil dicht vor den Ohren des Alten gesprochen, zerstreuten denselben nicht, und hinderten ihn nicht, seinen Weg fortzusetzen. Mit der Oertlichkeit in Fontainebleau ziemlich bekannt, wendete er sich gleich nach dem großen Hofe, der noch nach dem weißen Rosse Marc-Aurels genannt wird, das einstens dort gestanden. Von diesem Hofe aus stieg Sans-Regret mit keckem Fuße zu der Gallerie Franz I. hinan, wo der Kaiser sein Quartier genommen. „Was wollt Ihr?" fragte ein Thürsteher den alten Soldaten. — „Den Kaiser sprechen." — „Es ist nicht möglich, Seine Majestät wollen allein seyn." — „Man rufe den Kammerdiener vom Dienst. Herr Constant kennt mich; ich werde Einlaß erhalten."

Alles geschah, wie der Alte es gesagt. Der Kammerdiener ging zum Kaiser: der Eintritt wurde dem alten Sergeanten erlaubt. Als Sans-Regret in des Kaisers Kabinet trat, stand derselbe vor einer Karte der Insel Elba, und wendete wie verdrüßlich den schwermüthigen Blick gegen den eintretenden Soldaten. Als er jedoch Sans-Regret's Züge genauer unterschied, wurde er milder, und sagte:

„Guten Tag, mein Alter. Warum in dieser Uniform? Du hattest sie schon lange abgelegt.“

„Ich dachte, Sire, daß ich Ihnen in diesem Rocke am willkommensten seyn würde.“

„Ohne Zweifel. Es schmeichelt mir sogar, daß Du gerade jetzo diese Uniform anlegst, welche ein Gegenstand des Hasses ist.“

„Ein Gegenstand der Ehrfurcht, Sire. Und selbst der Haß ist ja nur ein Kind der Liebe.“

„Auch Du kommst, um von mir Abschied zu nehmen? Du weißt es schon, das man mich hinausstößt aus meinem Frankreich?“

„Sie hätten nie Frankreich das Ihrige nennen sollen; so hätten Sie noch ein Vaterland, und wären dieses Vaterlands erste und geliebteste Magistratsperson. Aber dieses sollte nicht seyn. Daher wünsche ich Ihnen Glück zu dem Rücktritt in das bürgerliche Leben. Sie werden es auf Elba nicht lange aushalten, Sir. Die Nußschale ist zu klein für Ihren Geist. Ein republikanischer Heerd wird Ihnen mit der Zeit viel besser zusagen; da Sie nicht selbst ein Washington seyn konnten, so verdienen Sie doch unter Washington's Gesetzen als ein freier Bürger zu leben.“

Der Kaiser lächelte, und fragte mit vielem Wohlwollen und gutmüthigem Scherz: „Du meinst also, mein Freund, ich würde einst nach Amerika übersiedeln? Möglich. Vielleicht gefällt mir das Miniaturreich auf Elba in der That nicht. Vor allem aber, begreifst Du, müssen die hohen Mächten meine Emigration erlauben.“

„Das werden sie auch thun, Sire, sobald sie nämlich fest überzeugt seyn werden, daß Ew. Majestät fernerhin nicht mehr ihresgleichen seyn will.“

„Nicht übel. Ich habe das Regieren satt. Undank und Verdruß sind der Lohn für tausendfältige Herrschermühe.

Ich will Ruhe haben, wie einst Sylla. Frankreich wird auch ohne mich glücklich seyn; ohne meinen Sohn, vielleicht ohne meine Gesetze. Ihr kehrt ja unter den väterlichen Szepter der Bourbonen zurück. Ludwig hat zu Hartwell gelernt, wie man die Franzosen zu behandeln hat. Vortrefflich, daß man nur nach England zu gehen braucht, um zu begreifen, was man in Frankreich nicht lernte. Friede und Frömmigkeit soll wieder bei euch einkehren; Ludwig will ein patriarchalischer König seyn; viel Glück dazu wenn er meint, in Schlafrock und Pantoffeln, eine Bürgerkrone auf dem Kopf, mit den Franzosen auszukommen. Wir waren anderer Meinung. Auf jeden Fall werdet ihr einen ruhigen König haben, der nie zu Pferd steigen wird, um Frankreichs Jugend in den Schlachtentod zu führen. Was kümmert es mich! Ich werde in Elba ausruhen, und vielleicht, wie Du sagtest, von irgend einem Kaminfeuer in Nordamerika aus, in meinen alten Tagen dem Schicksal von Europa behaglich zuschauen."

„Diese Worte, Sire, bringen mich ganz natürlich auf mein Ansuchen bei Ew. Majestät. Sie werden nur wenige Ihrer treuesten Diener an Ihr ferneres Geschick heften. Wenn Sie aber gerecht gegen Ihre Freunde sind, so seyn Sie nicht ungerecht gegen das Gefühl und die Sehnsucht der Natur. Unter Ihren treuen Offizieren befindet sich ein junger Mann, mein Sohn, der entschlossen ist, und, wie ich höre, auch erwählt, Ew. Majestät nach Elba zu folgen. Wie glänzend auch diese Auszeichnung seyn möge, und wie gerecht der Eifer, womit der junge Mensch an Ihnen hängt, so steht doch hier vor Ihnen ein bekümmerter Vater, der Sie inständigst anfleht, sein schwaches verglimmendes Alter zu betrachten, und den Sohn nicht von ihm zu reißen. Schon mußte ich seit vielen Jahren meines Victorins Anblick und Zärtlichkeit entbehren, eine fortgesetzte und erneuerte Trennung

würde mir das Leben rauben, welches auf dem Montmartre nur ein Wunder mir noch erhielt. Erhören Sie die Bitte eines alten Soldaten, nehmen Sie meinen Sohn nicht von mir."

Der Kaiser schwieg eine Weile erschüttert; dann versetzte er: „Viele tausend Mütter, mein Alter, haben denselben Schmerz empfunden, den meine Befehle ihnen verursachten; dazumal mußte ich unerbittlich seyn, weil Frankreichs und Europa's Wohl die schwersten Opfer zu erheischen schienen. Jetzt ist dieses nicht mehr der Fall. Meine redlichen Freunde sind zwar gezählt, und es muß mir empfindlich seyn, nur einen einzigen derselben zu missen. Dennoch verlange ich nicht, das Herz eines alten Vaters zu zerreißen. Ich weiß jetzt, was es heißt, ein geliebtes Kind zu entbehren. Ich will Deinen Sohn nicht zwingen, mir zu folgen. Warum kam er aber nicht selbst, mir zu sagen, was er auf dem Herzen hat? Traut er mir zu, daß ich den Bitten eines Vaters entgegen seyn würde, die ihm Gehorsam befehlen?"

„Ich habe ihn noch nicht gesprochen, Sire; ich überwand mich, denjenigen nicht zu sehen, nach welchem meine Seele so stürmisch verlangt. Ich fürchtete doppelten Todesschmerz, wenn Ew. Majestät dennoch auf Ihrem Willen beharren wollten, ihn mit sich zu führen. Der junge Starrkopf wird übrigens, wie ich fürchte, nicht meinen Bitten, sondern nur Ihrem Befehle, der ihn zurückbleiben heißt, weichen. Geben Sie ihm diesen Befehl, Sire, und ich will Sie ewig segnen, daß Sie die ungeheuerste Angst von einem Vaterherzen genommen."

Der Kaiser, ohne sich lange zu besinnen, rief durch einen Zug der Glocke seinen Diener herbei. Während er diesem den Befehl gab, unverzüglich den Lieutenant Dieudonné, der sich im Dienst befand, zur Stelle zu schaffen,

trocknete der Invalide mit seinem bunten Schnupftuche den Schweiß von der Stirne und die Thränen aus den schwachgewordenen halberloschenen Augen. Der Kaiser sagte ihm mit zarter Freundlichkeit: „Deine Sache wird gleich abgethan seyn; mache Dir's bequemer, lege die schwere Mütze von Dir. Laß uns noch eine Minute plaudern. Zerstreuung thut mir wohl in meiner Lage und in diesem alten Schlosse, wo so viele der unfreundlichsten Erinnerungen leben. Du sprachst von Montmartre. Du warst dabei. Du sahst den Sturm mit an?"

„Das will ich meinen, Sire;" versetzte der Invalide mit auflodernder Lebhaftigkeit: „Ich sah sie heranklimmen unter Hurrahgeschrei, und beständigem Feuern von unserer Seite, die Soldaten Blüchers, die in ihrer Uebermacht leichtes Spiel hatten. Von einem Kolbenstoß getroffen, stürzte ich unter die Räder einer Kanone, und machte, da ich alle meine Glieder gelähmt fühlte, den Todten. Indessen wurde auf der Lavette desselben Geschützes ein treuer Freund, der nicht von mir lassen wollte, in allem Ernste getödtet. Sein Blut floß auf mich hin, und ich schwacher alter Mensch konnte nur heulen und jammern, aber nicht helfen. — Als indessen die Massacre vorüber, zogen mich ein Paar mitleidige Fuhrknechte zum Leben empor, und Langeron, der unter der russischen Uniform dennoch ein französisches Herz trägt, ließ mich gehen, wohin ich wollte. Mein alter Oberst Dammartin fand mich so zu sagen auf der Straße, und führte mich in sein Haus. Lebte mir nicht ein Sohn, und Dammartin, der wackere Freund, — ich hätte nicht gewünscht, jenen schrecklichen Tag zu überstehen."

Der Kaiser sah lange finster vor sich hin und murmelte, indem er seine Uniform hastig öffnete: „So viele wackere Leute, die um meinetwillen ihr Blut vergossen haben! Frei-

lich war jener Tag ein verhängnißvoller, schrecklicher! Der Schritt des Feindes über den Montmartre ging zugleich über meinen Körper, über den Leib des gestürzten Feindes. Sie bedienen sich ihres Rechtes übermüthig, die Stärkeren. Ich habe ihnen ihre Throne, ihre Hauptstädte, ihre Reiche wieder gegeben. Mich vernichten sie dagegen mit einem Streiche, rauben meinem unschuldigen Kinde seine Kronen und seine Rechte, und rufen eine dem Franzosen fremdgewordene unpopuläre Dynastie herbei. Und ich, ich muß all diese Gräuel mit ansehen, unthätig in dieses Schloß gebannt, welches von dem Sturz so mancher Größe ein stiller Zeuge war! Biron fiel hier ins Elend, Richelieu kam sterbend hier an, die Wittwe Karls I. wohnte hier, der letzte Stuart auf dem Throne Englands lebte hier im Exil, Monaldeschi, der Günstling des Glücks und Christinens, fand hier einen schaudervollen Tod. Wahrhaftig, mein Alter, kein Platz in Frankreich wäre würdiger gewesen, mich in diesen Stunden zu beherbergen, als Fontainebleau. Bizarres Schicksal! ich dachte nur auf dem Schlachtfelde, den Szepter in der Hand, zu sterben." — Hier erinnerte sich der Kaiser einer früheren Zeit, und setzte mit bitterm Lächeln hinzu: „Du hast es mir freilich vorausgesagt, alter Prophet. Mich dünkt, ich höre Dich noch neben dem dampfenden Kessel Deine Weissagung sprechen, gleich den Hexen des Shakespeare. Wie steht es jetzt mit Deinem zweiten Gesicht, alter Schnurrbart?"

„Recht schlecht, Sire. Wie meine leiblichen Augen abnahmen, so verlosch auch die Gabe der Weissagung. Ich danke Gott dafür. Der seltsame Umstand, daß die meisten meiner Prophezeihungen eintrafen, hat mir das Leben sehr verbittert. Möge diese leidige Kunst nicht mehr in mir erwachen! Ich müßte verzweifeln, wenn ich in den Augen meines Sohnes den lauernden Tod entdeckte."

„Nein, mein alter Freund, das Leben sollst Du darin finden, neues Leben für Dich!“ rief der Kaiser, von einer schönen Bewegung hingerissen, und schleuderte den eintretenden Victorin, aller Etikette zum Trotz, in die Arme des Vaters, dem rührenden Schauspiele mit Wonne zusehend. Sans-Regrets Freude war wie die eines Kindes, und Vater und Sohn schienen ihre Rollen vertauscht zu haben. Herzlich, aber besonnen sprach sich die Empfindung des Sohnes aus, während das Alter, das sich selbst schon überlebte, unbesonnen, heftig, mit naiver Schmeichelei und ammenhafter Zärtlichkeit seinen Jubel verkündete. Der Kaiser vergönnte diesem Schauspiel einige Minuten, dann aber trat er zwischen Beide, und sagte zu Victorin mit kurzem, barschem Kommandotone: „Hier steht Ihr Vater, junger Mann. Das Grab ist ihm nahe, und er wünscht an Ihrer Hand hineinzugleiten. Daher werden Sie auf dem Continent zurückbleiben, diese weißen Haare ehren, und — wenn es Ihnen auch schwer fiele mich zu verlassen, — sich damit trösten, daß Sie einem mächtigern Herrscher dienen als mir: der Menschlichkeit und dem heiligsten Pflichtgefühl. Dieses ist der unabänderliche Wille Ihres Kaisers, der Ihnen stets wohlwollte. Jede Widerrede würde vergebens seyn. Sie sind in diesem Augenblicke von mir in Ehren entlassen. Folgen Sie Ihrem Vater, und Ihr beide, meine Freunde, gedenket zuweilen Euers alten Feldherrn.“

Er verabschiedete mit freundlichem, aber festem Ernst den Invaliden und seinen Sohn. Mit zögerndem Fuße verließ Victorin die Wohnung des geliebten Gebieters, der bald auf immer von dannen scheiden sollte. Aber Sans-Regret ließ dem Sohne nicht die Zeit, über den plötzlichen Wechsel seiner Lage nachzudenken. Mit der gutmüthigsten Zudringlichkeit seine Arme festhaltend, als ob der theure Herzensgast seiner Liebe noch einmal entwischen möchte, ent-

führte er ihn nach einem Wirthshause, wo Sans-Regret's Wagen stand. „Du wirst hier Freunde finden," flüsterte er ihm mit der liebenswürdigsten Vertraulichkeit zu, „die sich mit Deinem alten Vater vereinigen, Deinen Eigensinn zu beugen. Wenn Du sie gesehen, so versuche dann noch, Dich mir zu entreißen, wenn Du es vermagst."

Er schob ihn bei den Schultern in ein trauliches Kabinet und Victorin sah den Oberst Dammartin, sammt dessen Familie vor sich. Er sank an die Brust des väterlichen Freundes, er küßte Adelens Hand, und als er die jugendliche schöne Suzon begrüßt hatte, weigerte er sich nicht ferner, schon am folgenden Tage in der Gesellschaft seiner Lieben der Hauptstadt wieder zuzueilen, und die Fahrt nach Elba aufzugeben.

Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel.

Das Lager von Boulogne 7

Zweites Kapitel.

Begebnisse der Nacht 26

Drittes Kapitel.

Wiedersehen 40

Viertes Kapitel.

Saragossa 53

Fünftes Kapitel.

Insel Lobau 72

Sechstes Kapitel.

Wagram 91

Siebentes Kapitel.

October 1812 109

Achtes Kapitel.

Die Schlacht vor Paris 137

Neuntes Kapitel.

Fontainebleau 168

Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel.

Das Lager von Boulogne 7

Zweites Kapitel.

Begebnisse der Nacht 26

Drittes Kapitel.

Wiedersehen 40

Viertes Kapitel.

Saragossa 53

Fünftes Kapitel.

Insel Lobau 72

Sechstes Kapitel.

Wagram 91

Siebentes Kapitel.

October 1812 109

Achtes Kapitel.

Die Schlacht vor Paris 137

Neuntes Kapitel.

Fontainebleau 168

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spindler, Karl,

Der Invalide historisch-romantische Bilder neuerer Zeit

Bd.: 4. Band

Stuttgart 1839

P.o.germ. 1406 w-11/15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120458-3